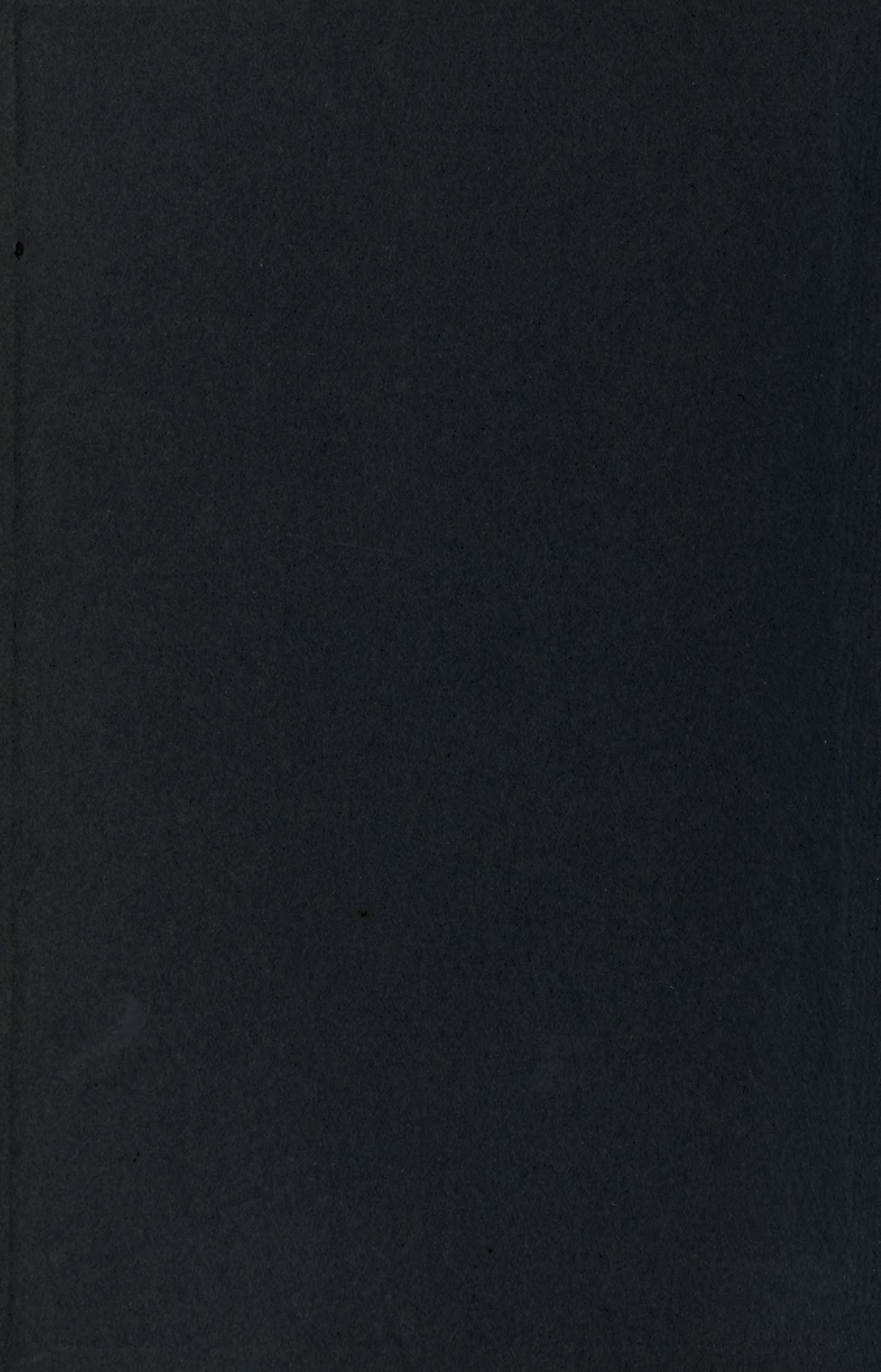
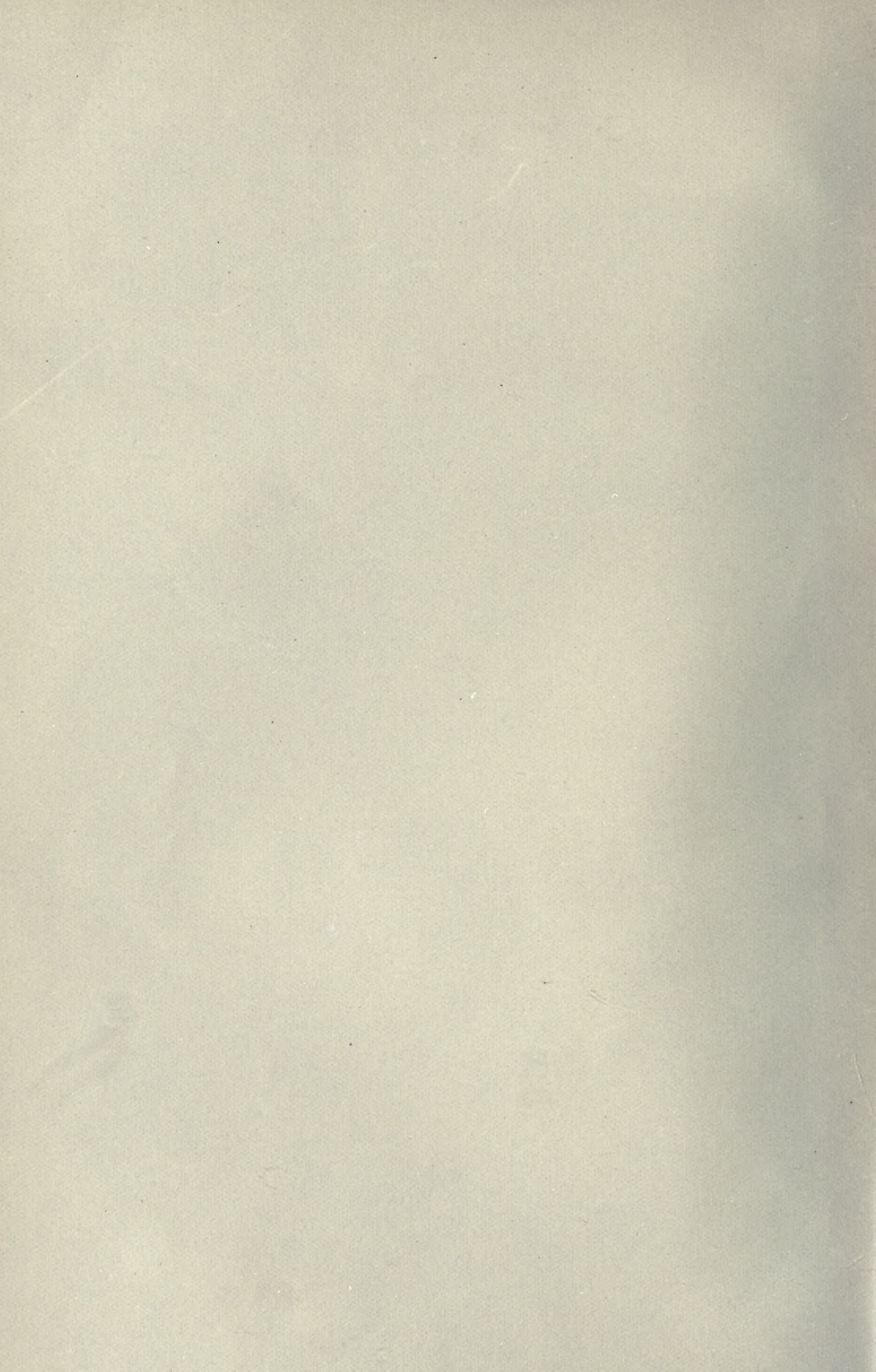








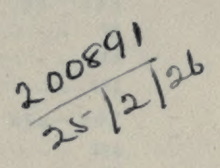


Horenausgabe
von Schillers sämtlichen Werken

Schillers Sämtliche Werke

Einundzwanzigster Band

Herausgeber: Conrad Höfer

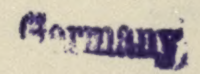


Im Propyläen-Verlag / Berlin

1924

Herausgeber: Conrad Höfer

PRINTED IN GERMANY
Im Ullsteinhaus Berlin



Inhalt des einundzwanzigsten Bandes



Die Teilung der Erde.

Nehmt hin die Welt! rief Zeus von seinen Höhen
Den Menschen zu. Nehmt, sie soll euer sein!
Euch schenk ich sie zum Erb und ewgen Leben –
Doch teilt euch brüderlich darein!

Da eilt, was Hände hat, sich einzurichten,
Es regte sich geschäftig jung und alt.
Der Ackermann griff nach des Feldes Früchten,
Der Junker birschte durch den Wald.

Der Kaufmann nimmt, was seine Speicher fassen,
Der Abt wählt sich den edlen Firnewein,
Der König sperrt die Brücken und die Straßen
Und sprach: Der Zehente ist mein.

Ganz spät, nachdem die Teilung längst geschehen,
Naht der Poet, er kam aus weiter Fern –
Ach! Da war überall nichts mehr zu sehen,
Und alles hatte seinen Herrn.

Weh mir! so soll denn ich allein von allen
  Vergessen sein, ich, dein getreuster Sohn?
So ließ er laut der Klage Ruf erschallen
  Und warf sich hin vor Jovis Thron.

Wenn du im Land der Träume dich verweilet,
  Versetzt der Gott, so hadre nicht mit mir.
Wo warst du denn, als man die Welt geteilet?
  Ich war, sprach der Poet, bei dir.

Mein Auge hing an deinem Angesichte,
  An deines Himmels Harmonie mein Ohr —
Verzeih dem Geiste, der, von deinem Lichte
  Berauscht, das Irdische verlor!

Was tun? spricht Zeus, die Welt ist weggegeben,
  Der Herbst, die Jagd, der Markt ist nicht mehr mein:
Willst du in meinem Himmel mit mir leben,
  So oft du kommst, er soll dir offen sein.

Der Jüngling am Bache.

An der Quelle saß der Knabe,
  Blumen wand er sich zum Kranz,
Und er sah sie fortgerissen,
  Treiben in der Wellen Tanz:
Und so fliehen meine Tage
  Wie die Quelle rastlos hin!
Und so bleichet meine Jugend,
  Wie die Kränze schnell verblühn.

Fraget nicht, warum ich traure
In des Lebens Blütenzeit!
Alles freuet sich und hoffet,
Wenn der Frühling sich erneut.
Aber diese tausend Stimmen
Der erwachenden Natur
Wecken in dem tiefen Busen
Mir den schweren Kummer nur.

Was soll mir die Freude frommen,
Die der schöne Lenz mir beut?
Eine nur ist's, die ich suche,
Sie ist nah und ewig weit.
Sehnend breit ich meine Arme
Nach dem teuren Schattenbild,
Ach, ich kann es nicht erreichen,
Und das Herz bleibt ungestillt!

Komm herab, du schöne Holde,
Und verlaß dein stolzes Schloß!
Blumen, die der Lenz geboren,
Streu ich dir in deinen Schoß.
Horch, der Hain erschallt von Liedern,
Und die Quelle rieselt klar!
Raum ist in der kleinsten Hütte
Für ein glücklich liebend Paar.

Der Alpenjäger.

Willst du nicht das Lämmlein hüten?
Lämmlein ist so fromm und sanft,
Nährt sich von des Grases Blüten,
Spielend an des Baches Ranft.
„Mutter, Mutter, laß mich gehen
Jagen nach des Berges Höhen!“

Willst du nicht die Herde locken
Mit des Hornes munterm Klang?
Lieblich tönt der Schall der Glocken
In des Waldes Lustgesang.
„Mutter, Mutter, laß mich gehen
Schweifen auf den wilden Höhen!“

Willst du nicht der Blümlein warten,
Die im Beete freundlich stehn?
Draußen ladet dich kein Garten,
Wild ist's auf den wilden Höhn!
„Laß die Blümlein, laß sie blühen,
Mutter, Mutter, laß mich ziehen!“

Und der Knabe ging zu jagen,
Und es treibt und reißt ihn fort,
Rastlos fort mit blindem Wagen
An des Berges finstern Ort.
Vor ihm her mit Windesschnelle
Flieht die zitternde Gazelle.

Auf der Felsen nackte Rippen
Klettert sie mit leichtem Schwung,
Durch den Riß geborstner Klippen
Trägt sie der gewagte Sprung.

Aber hinter ihr verwogen
Folgt er mit dem Todesbogen.

Jetzo auf den schroffen Zinken
Hängt sie, auf dem höchsten Grat,
Wo die Felsen jäh versinken
Und verschwunden ist der Pfad.
Unter sich die steile Höhe,
Hinter sich des Feindes Nähe.

Mit des Jammers stummen Blicken
Fleht sie zu dem harten Mann,
Fleht umsonst, denn loszudrücken,
Legt er schon den Bogen an.
Plötzlich aus der Felsenspalte
Tritt der Geist, der Bergesalte.

Und mit seinen Götterhänden
Schützt er das gequälte Tier.
„Mußt du Tod und Jammer senden,"
Ruft er, „bis herauf zu mir?
Raum für alle hat die Erde —
Was verfolgst du meine Herde?"

Aesthetische Bruchstücke

Aus dem Nachlaß.

Methode.

Naturrecht, Politik, Moral, Aesthetik, wie gut sie sich auch im System ausnehmen, gestatten so wenig Anwendung auf Welt, Leben und Kunstschöpfung. Kommt es nicht daher, [daß] weil der Philosoph immer von Gesetzen und rationalen Prinzipien, die Natur aber immer von blinden Gewalten und von der Tat ausgeht?

Der Philosoph kommt freilich am besten zu seinem Zweck, wenn er den Menschen gleich als vernünftig voraussetzt; aber der Mensch ist nicht vernünftig, er wird es erst spät und wenn die Welt schon eingerichtet ist. Der Mensch ist mächtig, gewaltsam, er ist listig und kann geistreich sein, lang eh er vernünftig wird. Aus dieser seiner Natur und nicht aus seiner vernünftigen müßte das Naturrecht und die Politik deduziert werden, wenn durch sie das Leben erklärt werden und wenn sie einen wirksamen Einfluß aufs Leben haben sollten.

Bildungsstufen.

Ich habe oft bemerkt, daß die Halbkenner und unreifen Köpfe viel schwerer zu befriedigen sind als die Meister und die Kenner,

bei welchen sich immer eine gewisse Großmut und Liberalität des Urteils findet. Im Schauspielhause z. B. geben sich die letztern dem Künstler und seinem Werk bereitwillig hin, da die erstern sich zur Wehre setzen und auf alle Art widerstreben. Bei Kunstausstellungen freut sich der rechte Meister über die kleinste Spur des Guten, er sucht sie auf, da der Klügling nur das Fehlerhafte sucht und findet. So ist's in der ganzen Welt. Wer reich ist und innere Fülle besitzt, kann auch andern geben, ohne daß er sich dadurch arm macht. Wer aber selbst arm ist, der fühlt sich einen Augenblick reich, wenn er andern nimmt.

So findet man den Menschen im Durchschnitt auf diesen drei Stufen der Bildung. Auf der ersten, wo seine Kultur noch nicht angefangen, ist er bloß sinnlich rührbar, ohne Reflexion; die Neuheit erweckt ihn, die Abwechslung ergötzt ihn, ihn reizt das Glänzende, aber auch an dem Barocken, Grotesken, Seltsamen, Abenteuerlichen findet er Vergnügen. Er ist ganz ohne Wahl, und alles erfreut ihn, was ihn beschäftigt. Gutes und Schlechtes wird in diesem Zustand mit gleicher Zufriedenheit von ihm aufgenommen, er ist dankbar für jede Gabe, das Feierliche und das Läppische findet bei ihm gleichen Eingang. Gott Vater und Hanswurst kann man ihm beide gegeneinander stellen. Glücklich ist der Schauspieldirektor, der ein solches Publikum antrifft. Er ist willkommen mit allem, was er bringt. Der Prediger auf der Kanzel kann sich kein besseres wünschen. In diesem Zustande befinden sich im ganzen noch viele Städte Deutschlands, selbst von den größten, gegenüber der Kunst und den Schriftstellern. Deswegen haben wir in Deutschland so viele große Genies, so viele vortreffliche Männer und Werke. Es geht den Deutschen mit berühmten Namen wie dem alten heidnischen Römer mit den Gottheiten. Er nimmt alle bereitwillig auf, den Jupiter der Griechen und den Anubis der Aegypter, in dem weiten Pantheon der Vielgötterei ist Raum für alle.

Wohlgefallen am Schönen.

Das Wohlgefallen an der reinen Form, am Schönen, ist ein unbegreiflicher Schritt, den der Mensch tut; in keiner Geschichte der Menschheit habe ich diesen Uebergang nachgewiesen gefunden.

Man findet bei dem Kind und bei wilden Völkern zwar eine Neigung zum Schmuck und Putz, etwas, das über das Bedürfnis hinausgeht, aber diese Neigung ist ganz nur sinnlich, es ist der Glanz der Farben, welcher anzieht, es ist die Eitelkeit, welche sich auszeichnen, es ist der Reichtum, welcher groß tun will. Deswegen hängt sich der Wilde Ringe in Nasen, Ohren und Lippen, tätowiert sich, färbt sich Lippen und Nägel, besteckt sich mit bunten Steinen, Federn, ja mit Knochen und Zähnen. Aber von allem diesen ist kein Uebergang zu einem freien Wohlgefallen an der schönen Gestalt.

Schwerlich würde der Mensch je das Schöne gesucht haben, wenn er es nicht schon als fertig vorgefunden hätte, ohne es zu suchen. Die Natur fängt immer mit der Tat an. In Ländern, wo die Natur schöne Gestalten erzeugt, entstand auch die Foderung des Schönen; das Ideal, welches man in sich trägt, bildet sich nach den Eindrücken, die man empfangen. Und in solchen Ländern, wo es die Natur zu schönen Gestalten bringt, schafft sie auch edlere Organisationen. Hier, wo der Mensch schöner gebaut ist, ist er auch zärter fühlend, empfänglicher, geistreicher. Hier also findet sich das Subjekt zum Objekt und umgekehrt. Es ist eine Form da, den Sinn zu wecken und zu stimmen. Es ist ein Sinn da, die schöne Form zu ergreifen.

Von den korbartigen Hütten und den schmutzigen Zelten von Tierhäuten, unter welchen sich der Wilde so erbärmlich behilft — zu der griechischen Säulenordnung, zu den Tempeln und Portikus — was für ein Schritt!

Die Reinlichkeit — — —

Tragödie und Komödie.

Das Gemüt in Freiheit zu setzen, erzielen beide, die Komödie leistet es aber durch die moralische Indifferenz, die Tragödie durch die Autonomie.

In der Komödie muß alles von dem moralischen Forum auf das physische gespielt werden, denn das moralische erlaubt keine Indifferenz. Behandelt die Komödie etwas, was unser moralisches Gefühl interessiert, so liegt ihr ob, es zu neutralisieren, das ist, es in die Klasse natürlicher Dinge zu versetzen, welche nach der Kausalität notwendig erfolgen.

Undank zum Beispiel ist an sich etwas, was unser moralisches Gefühl affiziert. Undank kann tragisch behandelt werden, so im Lear der Undank der Töchter gegen den Vater, und da ist es eine moralische Rührung. Wir werden dadurch moralisch verletzt, das kann und soll uns nicht erspart werden, denn die Tragödie fodert, daß wir leiden, durch den Schmerz führt sie uns zur Freiheit.

Undank kann aber auch in der Komödie behandelt werden, aber dann muß er als eine natürliche Sache erscheinen; und wenn wir in der Tragödie mit demjenigen Mitleiden haben, der Undank erleidet, so muß uns die Komödie den lächerlich machen, welcher Dank erwartet.

Man hat den Molière getadelt, daß er in dem Tartuffe den Heuchler zum Gegenstand einer Komödie gemacht: ein Charakter, der immer Abscheu errege und folglich für die Heiterkeit des Lustspiels nicht geeignet sei. Wenn Molière wirklich durch Darstellung seines Heuchlers unsre Indignation, unsern Abscheu erregt, so hat er freilich unrecht, und in diesem Fall hätte ihn der Genius der Komödie verlassen. Auch den Heuchler kann die Komödie behandeln, aber dann muß es so geschehen, daß nicht er abscheulich, sondern die, welche er betrügt, lächerlich werden.

Welche von beiden, die Komödie oder die Tragödie, höher stehe, ist öfters gefragt worden. Man müßte untersuchen, welche das

Höhere erzielt, aber dann wird man finden, daß beide aus so verschiedenen Punkten ausgehen und nach so verschiedenen Punkten wirken, daß sie sich nicht vergleichen lassen. Im ganzen kann man sagen: die Komödie setzt uns in einen höhern Zustand, die Tragödie in eine höhere Tätigkeit. Unser Zustand in der Komödie ist ruhig, klar, frei, heiter, wir fühlen uns weder tätig noch leidend, wir schauen an, und alles bleibt außer uns; dies ist der Zustand der Götter, die sich um nichts Menschliches bekümmern, die über allem frei schweben, die kein Schicksal berührt, die kein Gesetz zwingt.

Aber wir sind Menschen, wir stehen unter dem Schicksal, wir sind unter dem Zwang von Gesetzen. Es muß also eine höhere, rüstigere Kraft in uns aufgeweckt und geübt werden, damit wir uns wieder herstellen können, wenn jenes glückliche Gleichgewicht, worin die Komödie uns fand, aufgehoben ist. Dort brauchten wir diese Kraft nicht, weil wir mit nichts zu kämpfen hatten, aber hier müssen wir siegen und bedürfen also der Kraft. Die Tragödie macht uns nicht zu Göttern, weil Götter nicht leiden können, sie macht uns zu Heroen, das ist, zu göttlichen Menschen oder, wenn man will, zu leidenden Göttern, zu Titanen. Prometheus, der Held einer der schönsten Tragödien, ist gewissermaßen ein Sinnbild der Tragödie selbst.

Nathan der Weise.

Lessing hat im Saladin gar keinen Sultan geschildert, und doch ist die Intention Saladins mit Nathan, wie er ihm die Frage wegen der drei Religionen vorlegt, ganz sultanisch. Deswegen erscheint uns dieses Motiv plump, ja ganz unpassend, es gehört einem andern Saladin zu, als wie wir ihn im Stück

sehen. Der Dichter hat nicht verstanden, jene derbe Farbe zu vertreiben und die Handlungsweise des historischen Saladins mit dem Saladin seines Stücks zu vereinbaren. Daß Saladin bloß aus Eingebung der Sittah handelt, ist bloß ein Behelf, der die Sache um nichts besser macht.

Zwei Blätter aus den ästhetischen Vorlesungen.

— — — — — — — — — — — — — — — — — — — —

— — — sinnlichen letzten Grund der ganzen Sinnenwelt an und denken uns diese in ihrer Totalität als bloße Darstellung eines intelligibeln Substrats, welches selbst nicht erkannt und in keiner Anschauung kann gegeben werden. Ist aber die unendliche Sinnenwelt nur Darstellung dieser Idee des Uebersinnlichen, so ist diese Idee für sich selbst eine Größe, die dem Unendlichen gleich ist, und ein Gegenstand, der diese Idee in uns rege macht, wird die Vorstellung der Unendlichkeit mit sich führen. Das Unendliche ist aber absolut, nicht komparativ, groß. Mit ihm verglichen ist jede andere Größe klein. Ein solcher Gegenstand wird also das Absolutgroße in unser Gemüt rufen, er wird erhaben sein.

— — — — — — — — — — — — — — — — — — — —

— — kraft bei großen Vorstellungen ist schon das vorige Mal ausgeführt worden.

In der Auffassung und Aneinanderreihung der einzelnen Glieder eines Quantums schreitet die Einbildungskraft von selbst, ohne dazu eine besondre Vernunftvorschrift nötig zu haben und

ohne durch eine subjektive Grenze gehindert zu werden ins Unendliche fort. Der Verstand leitet sie durch Zahlbegriffe, mit deren Hilfe sie jedes auch noch so kleine Maß jeder noch so ungeheuren Größe adäquat machen kann. Das Maß wird von ihr selbst hergegeben, und die Zahlbegriffe, die der Verstand gibt, bestimmen, wievielmal dieses Maß in dem Quantum, welches gemessen werden soll, enthalten ist.

— — — — — — — — — — — — — — — — — —

An August Wilhelm Iffland.

Weimar, den 5. Januar 1805.

Ich lebe auch noch, lieber Freund, wiewohl ich lange geschwiegen und die Zeitungen mich tot gemacht haben. Freilich hat mich ein heftiger Anfall in diesem Sommer auf mehrere Monate sehr geschwächt, und dieser unfreundliche Winter ist mir auch nicht günstig. Dies ist Ursache, daß es mit meinem Demetrius etwas langsam geht, an dem mir zu viel gelegen ist, als daß ich mit stumpfen Sinnen daran arbeiten möchte. Indessen habe ich, um nicht ganz untätig zu sein und um das verstimmte Instrument wieder einzurichten, Racines Phèdre übersetzt, weil diese unter allen französischen Trauerspielen sich nicht nur in Frankreich am längsten in Kredit erhalten hat und noch erhält, sondern auch wirklich das meiste dramatische Interesse enthält. Ich habe mit möglichster Sorgfalt und Liebe daran gearbeitet, um dieses gepriesene Meisterstück der französischen Bühne nicht unwürdig auf die deutsche zu verpflanzen. Das Stück soll hier auf den Geburtstag der regierenden Herzogin am 30. Januar gespielt werden.

Ich habe von Bethmann mit großer Freude gehört, daß Sie den Parasit in Berlin gegeben haben und daß Sie in der Rolle des Selicour Wunder getan. Mein Glaube hat mich also nicht betrogen, daß dies eine Rolle sei, welche Ihnen vorzüglich gelingen müsse.

Leben Sie wohl mit Ihrem ganzen Hause. Auch meine Frau empfiehlt sich Ihrem Andenken und, so wie ich, Ihrer lieben Frau aufs beste

Ihr treuer Freund
Schiller.

An Friedrich Cotta.

Weimar, den 6. Januar 1805.

Hubers Tod hat mich innig betrübt, ja erschreckt, und dies eben sowohl in Rücksicht Ihrer als meiner alten Freundschaft für ihn, die sich zwar erkältet, aber nichts weniger als verloren hat. Ja, ich zweifelte nicht, daß die Zeit uns wieder vereinigen würde. Wie ist diese Hoffnung mir nun auf einmal zerstört, und wie beklag ich es, daß er gerade jetzt, wo es ihm wieder glücklich zu gehen anließ, dahin mußte!

Sie, mein lieber Freund, sind dieses vergangne Jahr oft mit dem wahren oder erdichteten Verlust Ihrer Freunde erschreckt worden, möchte die Zukunft Ihnen für diese Bitterkeit wieder Freude schenken!

Jetzt zu unserm Geschäfte. Es freut mich sehr, daß Sie den ersten Band meines Theaters noch auf die nächste Ostermesse liefern können. Zum Anfang sende ich die vier ersten Bogen des neu durchgesehenen Carlos, der gleich auf das kleine Vorspiel folgen kann. Von der Jungfrau von Orleans sollen in acht Tagen ebenfalls die ersten Bogen folgen, daß sogleich, wenn es nötig wäre, der zweite Setzer daran arbeiten kann. Nur muß die Pagina durch den ganzen Band durchlaufen, daher es nötig ist, daß jemand die Mühe nehme, auszurechnen, wieviel Blätter und Seiten der Carlos einnehmen wird (es versteht sich, daß

ein kleiner Verstoß in der Berechnung sich immer gut machen läßt).

Bei näherm Anblick des Probedrucks finde ich, daß eine etwas größere Schrift doch den meisten Lesern willkommener sein würde, und schlage daher vor, die Schrift auf dem Titelbogen, die ich mit NB bezeichnet, zur Textschrift zu erwählen und mit der kleinern, welche wir bisher zum Text gebraucht, die in Parenthesen gesetzte Handlung drucken zu lassen. Sonst habe noch zu erinnern, daß zu den Titeln keine so große Schrift zu nehmen, weil es nicht elegant aussieht. Huldigung der Künste z. B. ist in allzugroßer Schrift gedruckt. Wenn Sie keine mittlere Schrift zwischen A und B haben, so müßte der Haupttitel des ganzen Werks, nämlich Theater freilich mit A gedruckt werden und die Titel der einzelnen Stücke wie Don Carlos, Jungfrau von Orleans, Huldigung der Künste mit B. Haben Sie aber eine solche mittlere Schrift, so können wir jene Schrift A ganz vermeiden.

Noch bemerke ich, daß in den gedruckten Bogen des Carlos, die ich hier schicke, die einzelnen Verse nicht mit großen Buchstaben angefangen sind, welches eine Neuerung ist, die ich nicht billige. Der Setzer soll sich also in diesem Stück nicht darnach richten, sondern jeden Vers ohne Unterschied mit einem großen Buchstaben anfangen.

Auf dem Probebogen bemerke ich einen Schreibfehler, der sich gewiß auch im Manuskripte findet. Es ist nämlich ein Komma hinter Früchte (im fünften Vers), welches nicht hingehört und den Sinn entstellt.

Den Titel zum ganzen Werke lege ich bei. Ich hab ihn so einfach als möglich eingerichtet.

Was aus meiner Feder kommt, sei es von großen oder kleinen Sachen, gehört Ihnen, nur hie und da einen kleinen Lappen für Becker in Dresden abgerechnet, den ich vielleicht noch dahin geben muß zu Erwiderung alter Höflichkeiten. Doch wird es immer wenig sein, und vielleicht weiß ich mich ganz frei zu

machen. Was mir also für den Damenkalender sich irgend anbietet, soll Ihnen gewidmet sein.

Adieu, mein lieber Freund. Mögen Sie recht tätig und froh in das neue Jahr hinübergehen!

Ganz der Ihrige.

Sch.

NS. Soeben erhalte ich den Kartenalmanach, der sehr grazios gemacht ist und überaus schön erfunden. — Mein Schwager und Schwägerin empfehlen sich nebst meiner Frau aufs beste.

An Wolfgang von Goethe.

14. Januar 1805.

Es tut mir recht leid, zu hören, daß Ihr Zuhausebleiben kein freiwilliges ist. Leider gehts uns allen schlecht, und der ist noch am besten dran, der, durch die Not gezwungen, sich mit dem Kranksein nach und nach hat vertragen lernen. Ich bin jetzt recht froh, daß ich den Entschluß gefaßt und ausgeführt habe, mich mit einer Uebersetzung zu beschäftigen. So ist doch aus diesen Tagen des Elends wenigstens etwas entsprungen, und ich habe indessen doch gelebt und gehandelt. Nun werde ich die nächsten acht Tage dran wagen, ob ich mich zu meinem Demetrius in die gehörige Stimmung setzen kann, woran ich freilich zweifle. Gelingt es nicht, so werde ich eine neue halb mechanische Arbeit hervorsuchen müssen.

Ich schicke Ihnen hier, was abgeschrieben ist. Morgen wird mein Rudolf mit dem Ganzen fertig sein.

Möchten Sie diese ersten Bogen durchsehen, hie und da mit dem Original zusammenhalten und, was Ihnen etwa darin auf=

fällt, mit dem Bleistift bemerken. Ich möchte gern baldmöglichst und ehe die Rollen ausgeschrieben werden, damit in Ordnung sein. Wenn übermorgen an den Rollen angefangen wird, so kann auf den nächsten Sonntag Leseprobe sein, und von da sind es noch zehn Tage bis zum dreißigsten.

Der Herzog erlaubt mir, die Memoires von Marmontel zu lesen, die Sie jetzt haben. Ich bitte also darum, wenn Sie damit fertig sind.

Die Großfürstin erzählte gestern noch mit großem Interesse von Ihrer neulichen Vorlesung. Sie freut sich darauf, noch manches bei Ihnen zu sehen und auch zu hören.

Leben Sie wohl und lassen mich bald etwas hören.

Sollten Sie in keiner Stimmung sein, die Bogen zu durchlesen, so bitte sie mir retour zu schicken, daß ich die Zeit zum Abschreibenlassen benutzen kann.

S.

An Wolfgang von Goethe.

Weimar, den 17. Januar 1805.

Die Mitschuldigen haben gestern ein allgemeines Vergnügen gemacht und werden es immer mehr, wenn die Schauspieler mit diesem Vers besser umgehen lernen. Becker hat sein Bestes getan, stellenweis hat sich auch die Silie gut gehalten; Unzelmann wollte nicht ganz in seine Rolle passen. Mit Wolf konnte man sehr zufrieden sein.

Es ist zwar hie und da etwas Anstößiges gewesen, aber die gute Laune, in die das Stück versetzt, hat diese Dezenz-Rücksichten nicht aufkommen lassen. Die Großfürstin hat sich sehr ergetzt, besonders hat die sublime Stelle mit dem Stuhl ihre Wirkung nicht verfehlt.

Bei dem Bürgergeneral ist mir wieder die Bemerkung gekommen, daß es wohlgetan sein würde, die moralischen Stellen, besonders aus der Rolle des Edelmanns, wegzulassen, so weit es möglich ist. Denn da das Interesse des Zeitmoments aufgehört hat, so liegt es gleichsam außerhalb des Stücks.

Das kleine Stück verdient, daß man es in der Gunst erhalte, die ihm widerfährt und gebührt, und es wird sich recht sehr gut tun lassen, ihm einen rascheren Gang zu geben.

Ich bin gestern, wie ich Unzelmann wieder gesehen, bei mir selbst zweifelhaft geworden, ob ich ihm den Hippolyt anvertrauen kann, vorzüglich, weil ihm doch noch die eigentliche Männlichkeit fehlt und der Junge noch zu sehr in ihm steckt. Sollte Oels noch zu rechter Zeit hier sein, so wäre dieser mir lieber, und zu rechter Zeit käm er noch immer, wenn er nur auf den Mittwoch gewiß hier wäre, da er gut lernt und die Rolle gar nicht groß ist.

Ich hoffe zu hören, daß Sie sich wieder besser befinden.

S.

An Friedrich Cotta.

Weimar, den 18. Januar 1805.

Nur einen Gruß, mein wertester Freund, zur Begleitung dieser Bogen. Der Katarrh plagt mich leider noch sehr und verstimmt mich zu eignen Arbeiten. Doch habe ich, um doch die Zeit nicht ganz zu verlieren, Racines Phädra übersetzt, die wir auf den 30. Januar, als den Geburtstag der Herzogin, spielen werden. Wieder ein neuer Beitrag zu meinem Theater, und vielleicht können Sie auch etliche Szenen daraus in den Damenkalender setzen. Ich habe mir Mühe gegeben und bin mit der Arbeit zufrieden.

Meine Schwägerin denkt auf etwas, was Sie Ihnen zum Damenkalender geben will. Ich hoffe, mich auch mit etwas einzustellen.

Möchten Sie mit den Ihrigen gesund durch diesen fatalen Winter sich durchschlagen! Herzliche Grüße von uns allen. Ihr

Sch.

An Wolfgang von Goethe.

Da Sie selbst wissen, wie ich beim ersten Gedanken an diese Uebersetzung auf die Becker gerechnet, so daß ich wirklich vorzugsweise um ihrentwillen die Phädra und nicht den Britannicus gewählt, so können Sie leicht denken, wie kurios mir das herumgehende Gerede vorkommen muß. Ich wüßte schlechterdings nicht, was dazu Anlaß könnte gegeben haben, wenn es nicht dieses ist, daß ich Oelsen, wie er mich vor seiner Abreise nach Berlin um Aufträge dahin bat, sagte, ich hätte ein Stück unter der Feder, wobei eine interessante Rolle für Mad. Unzelmann wäre. Wie es aber möglich war, dieses so zu verstehen, als wenn Mad. Unzelmann diese Rolle hier spielen sollte, begreife ich nicht.

Mit meinen Kindern geht es gottlob ohne böse Zufälle ab, und es soll, hoffe ich, in wenig Tagen wieder gut stehen.

Mich hat mein Katarrh noch nicht verlassen, ob er gleich nicht mehr stark ist. Marmontels Memoires beschäftigen mich sehr, und besonders sind die Acheminements zur Revolution sehr gut geschildert. Es interessiert mich, mit Ihnen über Necker zu reden, wenn wir uns wieder sehen: denn ohne Zweifel kennen Sie ihn aus seinen eigenen Schriften und wissen, in wiefern Marmontels Bericht von ihm wahr ist.

Sch.

An Gottfried Körner.

Weimar, den 20. Januar 1805.

So wie das Eis wieder anfängt aufzutauen, geht auch mein Herz und mein Denkvermögen wieder auf, welches beides in den harten Wintertagen ganz erstarret war. Solang der Winter nun dauert, bin ich unaufhörlich von einem Katarrh geplagt, der mich in der Tat sehr angreift und fast allen Lebensmut ertötet. An eine glückliche freie Tätigkeit war bei solchen Umständen gar nicht zu denken. Um nur nicht ganz müßig zu sein und doch durch einige Arbeit über die harte Periode mir hinüber zu helfen, habe ich die Phèdre von Racine übersetzt, ein Stück, welches viele Verdienste hat und, wenn man einmal die Manier zugibt, sogar fürtrefflich heißen könnte. Es ist lange Zeit das Paradepferd der französischen Bühne gewesen und ist es zum Teil noch; wir wollen nun sehen, wie es sich einem deutschen Publikum gegenüber behaupten wird. Ich hab es in den gewöhnlichen reimlosen Jamben übersetzt und mit gewissenhafter Treue, ohne mir eine Abänderung zu erlauben. Du sollst das Manuskript haben, wenn ich eine Abschrift davon habe nehmen lassen. Auf den 30. dieses Monats, als den Geburtstag der Herzogin, werden wir es spielen lassen.

Hubers Tod wird euch, so wie auch mich, sehr betroffen haben, und ich mag jetzt noch nicht gerne daran denken. Wer hätte das erwartet, daß er uns zuerst verlassen müßte! Denn, ob wir gleich außer Verbindung mit ihm waren, so lebte er doch nur für uns und war an zu schöne Zeiten unsres Lebens gebunden, um uns je gleichgültig zu sein. Ich bin gewiß, daß ihr jetzt auch sein großes Unrecht gegen euch gelinder beurteilt, er hat es gewiß tief empfunden und hart gebüßt.

Schreibe mir bald einige Worte, wie's euch geht und in dieser langen Zeit gegangen ist, da wir nichts voneinander hörten.

Herzlich umarme ich euch

Dein S.

An Siegfried Lebrecht Crusius.

Weimar, den 24. Jänner 1805.

Die Schnorrischen Zeichnungen gefallen mir sehr wohl und, die Kindsmörderin ausgenommen, welche ich des Gegenstands wegen nicht billigen kann, scheinen mir alle brauchbar zu sein. Hero und Leander macht eine sehr malerische Wirkung, und selbst der Turm hebt als eine große Schattenmasse den Effekt. Ich würde raten, zwei tragische: Cassandra und Hero, und zwei heitere Gegenstände: die Glocke und das Geheimnis oder auch Gunst des Augenblicks zu wählen. Für das Titelkupfer wäre nun etwas Passendes auszudenken.

Es ist mir sehr angenehm zu hören, daß Göschen den Druck der eleganten Ausgabe übernehmen will. Sie kann in keiner Offizin vollkommener ausfallen. Und so will ich mich auch gern noch ein halbes Jahr länger damit gedulden.

Mit aller Hochachtung verharre

E. Hochedelgeb.

ergebenster Diener

Schiller.

An Friedrich Rochlitz.

Weimar, den 24. Januar 1805.

Ich wünsche Ihnen Glück zum Anfang des Journals und zur Fortsetzung Mut und Freude.

Feine Bemerkungen über Erziehung, wovon in diesem ersten Stück schon eine Probe, werden immer willkommen sein.

Bei Ninon wollte ich bloß erinnern, daß es gut sein würde, wenigstens vor der Hand, das Kapitel der Kurtisanen nicht zu berühren. Die Damen pflegen als Kunstrichterinnen sehr intolerant in diesem Punkt zu sein.

Noch sind wir hier in Weimar sehr unfruchtbar an Beiträgen. Fast alles ist krank, wo ich anklopfe, und leider bin ich es selbst mit meinem ganz[en] Hause.

Vale et fave

Schiller.

An Wolfgang von Goethe.

Weimar, den 24. Januar 1805.

Ich schicke Ihnen einstweilen zurück, was ich von dem Rameau durchlesen, der Rest soll morgen nachfolgen. Es ist sehr wenig, was ich dabei zu notieren gefunden, und manches mag darunter sein, was auch nur mir auffiel.

Ich habe acht gegeben, ob die Uebersetzung des französischen Vous durch das Ihr nicht hie und da eine Ungeschicklichkeit haben könnte, aber ich habe nichts der Art bemerkt. Es war auf jeden Fall besser, als sich des Sie zu bedienen.

Im Punkt der Dezenz wüßte ich nicht viel zu erinnern. Allenfalls könnte man sich bei den unanständigen Worten mit den Anfangsbuchstaben begnügen und dadurch dem Wohlstand seine Verbeugung machen, ohne die Sache aufzuopfern.

In meinem Hause sieht es noch wie im Lazarett aus, doch vertröstet uns der Doktor, daß es mit dem Kleinen nichts zu bedeuten habe.

Nehmen Sie sich vielleicht der Phädra ein wenig an? In den einzelnen Rollen meine ich; besonders möchte nötig sein, dem Hippolyt auf die rechte Spur zu helfen. Er hatte, als er neulich las, allzuviel Heftigkeit in seiner Deklamation, die er mit Kraft und Pathos verwechselt.

Leben Sie recht wohl und mögen Sie uns bald wieder als ein guter Geist erscheinen.

S.

An Friedrich Cotta.

Weimar, den 3. Februar 1805.

Jagemann hat mich mit der versprochenen Zeichnung noch immer hingehalten und läßt mich auch heute im Stich, wo er sie mir gewiß liefern wollte. Es wird also wohl nichts andres übrig bleiben, als das Kupfer nachzuliefern, wie es ja oft geschieht, und mit dem zweiten Band zwei Kupfer auf einmal abzuliefern. Ohnehin verkauft sich ja das Werk nicht als Novität in der ersten Messe, sondern als ein stehender Artikel nach und nach.

Ich sende hier neue Bogen von Carlos und den Anfang der Jungfrau von Orleans, wenn Sie etwa einen zweiten Setzer für dieses Stück wollen eintreten lassen. Nach meiner Ausrechnung werden die zwei ersten Stücke zusammen 23 Bogen einnehmen. Mit dem 24. Bogen kann also die Jungfrau von Orleans angefangen werden und folglich mit pag. 369. Sollten einige Seiten weniger auf die zwei ersten Stücke gehen, so können wir diesen leeren Raum leicht mit Anmerkungen, historischen Notizen und dergleichen ausfüllen, sobald ich ihn weiß.

Ich sehe dem ersten Bogen des Theaters mit Verlangen entgegen.

Meine Gesundheit ist besser, aber meine Kinder waren diese letzten drei Wochen sämtlich an den Windblattern krank, und das kleinste lag hart darnieder. Jetzt ist alles wieder auf gutem Weg.

Herzliche Grüße von uns allen Ihr treuer Freund

Schiller.

An Friedrich Cotta.

Weimar, den 10. Februar 1805.

Jagemann hat mir vor einigen Tagen die Zeichnung der Johanna übergeben; weil ich aber fürchtete, daß Sie in Ihren

Gegenden keinen guten Kupferstecher für den kurzen Termin dazu finden möchten und durch das Herumschicken zuviele Zeit verloren werden könnte, so habe ich die Zeichnung unmittelbar nach Leipzig an den Kupferstecher Böhm besorgen lassen und ihm solche durch Herrn Schnorr, der mein guter Freund ist, angelegentlichst empfohlen. In dem Fall, daß Böhm den Stich nicht auf die Ostermesse fertigen könnte, habe ich Herrn Schnorr aufgetragen, die Zeichnung mit erster Post Ihnen zuzusenden. Durch dieses Arrangement glaubte ich einigermaßen den Zeitverlust zu kompensieren, den uns Jagemann verursacht hat.

Die Zeichnung ist sehr schön geraten und wird Ihnen gewiß gefallen. Auch wird dieses echte Bildnis der Johanna, welches durch seine außerordentliche Einfachheit und sein Charakteristisches sogleich den Glauben erweckt, daß es echt sei, eine sehr willkommene Verzierung des ersten Bandes von meinem Theater sein.

Wir sind hier alle noch mehr oder minder krank. Goethe lag einige Tage gefährlich an einer Lungenentzündung, ist aber jetzt wieder außer Gefahr.

Adieu, lieber Freund, ich erwarte mit Ungeduld Nachricht von Ihnen und den ersten Bogen meines Theaters. Mein ganzes Haus grüßt Sie aufs beste.

Sch.

An Wolfgang von Goethe.

22. Februar 1805.

Es ist mir erfreulich, wieder ein paar Zeilen Ihrer Hand zu sehen, und es belebt wieder meinen Glauben, daß die alten Zeiten zurückkommen können, woran ich manchmal ganz verzage. Die zwei harten Stöße, die ich nun in einem Zeitraum von

sieben Monaten auszustehen gehabt, haben mich bis auf die Wurzeln erschüttert, und ich werde Mühe haben, mich zu erholen.

Zwar mein jetziger Anfall scheint nur die allgemeine epidemische Ursache gehabt zu haben, aber das Fieber war so stark und hat mich in einem schon so geschwächten Zustand überfallen, daß mir eben so zumute ist, als wenn ich aus der schwersten Krankheit erstünde, und besonders habe ich Mühe, eine gewisse Mutlosigkeit zu bekämpfen, die das schlimmste Uebel in meinen Umständen ist.

Ich bin begierig zu erfahren, ob Sie das Manuskript des Rameau nun abgeschickt haben. Goeschen hat mir nichts davon geschrieben, wie ich überhaupt seit vierzehn Tagen nichts aus der Welt vernommen.

Möge es sich täglich und stündlich mit Ihnen bessern und mit mir auch, daß wir uns bald mit Freuden wieder sehen.

S.

An August Wilhelm Iffland.

Weimar, den 23. Februar 1805.

Ich sende Ihnen hier das Manuskript der Phädra, welches meiner Krankheit wegen so lange liegen geblieben ist. Da Sie schon einmal geäußert, Madame Unzelmann durch eine dankbare Rolle zu entschädigen, so glaube ich, daß Phädra dazu dienen kann, eine Rolle, um welche sich wenigstens die französischen Schauspielerinnen immer sehr beworben haben. An den Demetrius werde ich nunmehr mit Ernst gehen, kann aber vor Ende Sommers keine Hoffnung dazu machen, indem gar höllisch viel bei diesem Stück zu tun ist.

Hier spricht man davon, daß Sie uns bald auf einige Wochen besuchen würden. Möchte es kein leeres Gerücht sein! Es würde uns allen eine herzliche Freude machen, aber niemand mehr als Ihrem ewig ergebenen

Schiller.

An Friedrich Cotta.

Weimar, den 25. Februar 1805.

Schnorr schreibt mir aus Leipzig, daß er für das Bildnis der Johanna keinen Kupferstecher habe finden können und daher die Zeichnung, meiner Vorschrift gemäß, an Sie gesendet. Wenn solche auch nicht bis Ostern fertig werden kann, so hat es nicht viel zu sagen, da man sie ja mit dem zweiten Band nachliefern kann. Ich sende hier den Rest des Manuskripts zu beiden Stücken und hoffe, bald von Ihnen zu hören, daß es mit dem Druck rasch vorwärts geht. Mit dem Werke haben Sie vollkommen freie Hand und können die Stücke auch nach Gutbefinden einzeln verkaufen, wenn ein Vorteil dabei herauskommt. Auf jeden Fall kann mit jedem neuen Stück eine neue pagina angehen, wodurch man auch gewinnt, daß mehrere Setzer daran arbeiten können.

Geben Sie uns bald gute Nachricht von Ihrem und der Ihrigen Befinden. Alle meine Kinder war[en] diesen Winter an den Windblattern krank und das kleinste sehr hart angegriffen. Jetzt geht es wieder gut, ob ich gleich noch immer selbst an den Folgen meines Katarrhfiebers leide und sehr entkräftet bin. Goethe war auch sehr krank an einer Lungenentzündung, und es stand einige Tage mißlich um ihn, jetzt ist er aber wieder hergestellt.

Wollen Sie nicht Dannecker bitten, daß er das Gesicht von meiner Büste abgießen lassen und direkt an Herrn Professor

Tischbein nach Leipzig schicken möchte. Dieser hat mich gezeichnet, weil er aber keine Zeit zu einem ausgeführten Bild hatte (da ich krank war), so wünscht er seine Zeichnung an der Büste zu berichtigen. Das Bild soll für die Prachtausgabe meiner Gedichte, welche Crusius veranstaltet, gestochen werden. Alle Auslagen Danneckers wird Tischbein erstatten und sich desfalls mit Ihnen zu Leipzig auseinander setzen. Grüßen Sie Danneckern herzlich von mir.

Den La Place habe erhalten und danke für gütige Besorgung.

Von ganzem Herzen der Ihrige.

Schiller.

An Georg Göschen.

Weimar, den 25. Februar 1805.

Hier überschickt Ihnen Goethe den Neffen des Rameau. Seine Krankheit hat die Vollendung des Werks so lange verzögert. Wenn es ihm möglich ist, will er noch einen oder zwei Bogen Anmerkungen nachliefern, doch kann er es noch nicht für gewiß versprechen, und Sie brauchen sich auf keinen Fall mit dem Druck zu genieren.

Ich freue mich, von Rochlitz zu hören, daß Sie mit dem Absatz Ihres Journals vors erste zufrieden sind. Da der innere Wert des Instituts sich mit jedem Fortschritt vermehren wird, so wird es auch nicht an einem guten Erfolg bei dem Publikum fehlen. Nur vor langen und schleppenden Aufsätzen müssen Sie sich hüten, diese sind der Tod jedes Journals. Man will Mannigfaltigkeit und Abwechslung, daher ist die Kürze schon allein eine große Empfehlung selbst bei einem geringen Gehalt.

Das Aeußere ist elegant ohne Anspruch, vielleicht würde etwas mehr Verzierung von Kupfern in der Folge nicht schaden.

Bei einem solchen Werke wollen auch die Augen bestochen werden.

Eben empfängt meine Frau Ihr Paket. Ich danke Ihnen bestens für gütige Besorgung des Kriegsspiels und bitte mir die Auslage zu notieren. Das Spiel ist nicht für mich, sondern für unseren Prinzen Bernhard bestimmt.

Mein Fieber hat mich nun verlassen, und ich fange wieder allmählich an aufzuleben. Dies war ein schrecklicher Winter und in der literarischen Welt besonders verheerend. Auch unser armer Huber mußte die Welt so frühzeitig verlassen!

Da jetzt eine Sammlung meiner Theaterstücke bei Cotta herauskommt und ich mit dem Carlos anfangen muß, so habe ich, um mit Ihrer Edition des Carlos in keine Kollision zu geraten, die Einrichtung getroffen, daß der Carlos mit der Jungfrau von Orleans und noch einem kleinen Vorspiel einen Band ausmacht und auch nicht einzeln darf verkauft werden. Alle Liebhaber, welche also den Carlos einzeln besitzen wollen, müssen ihn aus Ihrem Verlag beziehen. Ich wünsche, mein lieber Freund, durch dieses Arrangement Ihre Wünsche erfüllt zu haben; auch Cotta hat diesen Ausweg mit Vergnügen ergriffen, um nicht mit Ihrem Interesse zu kollidieren.

Leben Sie wohl, lieber Freund, und möge Ihnen alles nach Wunsch gelingen.

Melden Sie mir in ein paar Worten den Empfang des Goetheschen Manuskripts.

Ganz der Ihrige.

Schiller.

An Wolfgang von Goethe.

Weimar, den 28. Februar 1805.

Mit wahrem Vergnügen habe ich die Reihe der ästhetischen Rezensionen gelesen, die ihren Urheber nicht verkennen lassen.

Wenn Sie sich auch nur stoß- und ruckweise zu einem solchen kritischen Spaziergang entschließen können, so werden Sie dadurch die gute Sache überhaupt und das Beste der Jenaischen Zeitung insbesondere nicht wenig befördern. Gerade dieses schöpferische Konstruieren der Werke und der Köpfe und dieses treffende Hinweisen auf die Wirkungspunkte fehlt in allen Kritiken und ist doch das einzige, was zu etwas führen kann. Die Rezensionen sind zugleich in einem behaglichen und heitern Ton geschrieben, der sich auf die angenehmste Art mitteilt. Möchten Sie in eben diesem Sinn und Ton Kotzebues Stücke vornehmen; es würde Ihnen nur die Mühe des Diktierens kosten und gewiß zu nicht weniger glücklichen Saillies Anlaß geben, als der Nürnberger Philister mit Bewußtsein ist.

„Sonntagsfrühe" möchte ich wohl in einer reinen und hochdeutschen Dichtersprache lesen, weil die Mundart, wenigstens beim Lesen, immer etwas Störendes hat. Das Gedicht ist ganz vortrefflich und von unwiderstehlichem Reiz.

Ich danke für Winckelmanns Briefe. Diese Lektüre kommt mir eben recht, um meine Rekonvaleszenz zu befördern. Es geht noch immer zum bessern, und ich denke, nächstens die Luft zu versuchen.

Wollten Sie mir wohl Schlözers Nestor verschaffen oder nur wissen lassen, wo ich ihn bekommen kann?

Fahren Sie fort, sich immer mehr zu erheitern und zu stärken. Vielleicht, wenn der Wind sich legt, wage ich mich morgen heraus und besuche Sie.

S.

Müllers akademische Vorlesung hat etwas Kümmerliches und Mageres und verrät den Sand, auf dem sie gewachsen. Da dieser Historiograph von Preußen doch schwerlich jemals in den Fall kommen wird, eine Geschichte dieser Monarchie zu schreiben, so hätte er bei dieser ersten und letzten Gelegenheit etwas recht

Geistreiches und Gehaltreiches sagen sollen und können; dann hätte der gute Deutsche ewig bedauert, daß man von einer so vortrefflichen Hand nicht das Ganze erhalten.

An Friedrich Cotta.

Weimar, den 1. März 1805.

Die Aushängebogen habe heute erhalten und finde Papier und Druck recht sauber. Was die Erscheinung des Werks zur Ostermesse betrifft, so brauchen Sie sich meinetwegen gar nicht zu übereilen, denn es ist Ihres und nicht meines Vorteils wegen, warum ich darauf antrug. Sobald es Ihnen keinen Nachteil bringt, wenn das Werk erst nach der Messe versandt wird, so habe ich gar nichts dagegen und bin für meinen Teil völlig zufrieden, wenn nur auf die Michaelismesse die zwei ersten Bände ins Publikum kommen. Ich will daher auch baldmöglichst auf ein Kupfer zum zweiten Band sinnen, daß gleich nach der Messe daran kann angefangen werden. Zum dritten Band, der den Wallenstein enthalten wird, habe ich ein treffliches Bildnis Wallensteins aus einer Wiener Galerie, wovon die Herzogin von Weimar eine Kopie besitzt. Dergleichen wahre Porträts haben einen bleibenden Wert und sind gewiß jedermann willkommen.

Es wäre mir lieb, wenn Sie von dem kleinen Vorspiel Huldigung der Künste einen aparten Abdruck machen ließen, der aber sehr elegant und in Quart mit schöner lateinischer Schrift müßte gedruckt werden. Ich wollte ein 25 Stück davon nach Rußland an die Kaiserin schicken, auch könnten Sie eine Partie davon einzeln verkaufen, weil doch viele, besonders von der großen Welt, dieses Stück einzeln gern besitzen möchten Doch würde ich nicht wünschen, daß mehr als etwa 100 davon

gedruckt würden, denn das Publikum soll das ganze Werk kaufen. Diesen besondern Abdruck wünschte ich Ende März zu erhalten, daß ich ihn sogleich nach Petersburg schicken könnte. Auf den Titel könnte gesetzt werden:

Aus Schillers theatralischen Schriften besonders abgedruckt.

Da Sie so gütig sein wollten, mir noch vor der Messe Geld anzuweisen, so habe ich mit meinem Schwager arrangiert, daß er mir eine Summe von 32 Karolin, die er seinem Bruder Louis in Stuttgart zu bezahlen hat, hier auszahlt und Sie dagegen die Güte haben, dem Herrn von Wolzogen in Stuttgart, der bei dem Prinzen von Wirttemberg Kavalier ist, diese Summe zu bezahlen.

Ich hoffe, daß ich bald von Ihrer Familie gute Nachrichten erhalte. Bei mir fängt es wieder an ordentlich zu gehen.

Mit unsern herzlichsten Grüßen der Ihrige.

Schiller.

An Gottfried Körner.

Weimar den 5. März 1805.

Herzlichen Dank für Deinen Brief, den ich kaum erwarten durfte, da ich so lange nicht schrieb. Die verwünschte Schnupfenepidemie, die überall herumgeht, hat mich noch recht tüchtig gepackt, und ich habe vierzehn Tage recht krank gelegen und immer über den dritten Tag einen Fieberparoxysmus gehabt, der oft sehr heftig war. Gottlob, es ist jetzt vorbei, und ich bin schneller, als ich hoffen konnte, wieder zu Kräften, so daß ich auch wieder frisch zu arbeiten angefangen. In keinem Winter habe ich noch so viel ausgestanden als in diesem und noch so wenig getan.

Ich freue mich, daß Du Iffland einmal gesehn hast. In komischen Rollen ist er Meister, und es war ihm sehr günstig,

daß bei euch die Komödien und Konversationsstücke an der Tagesordnung sind.

Ich glaube mit Dir, daß sich die Glocke recht gut zu einer musikalischen Darstellung qualifizierte, aber dann müßte man auch wissen, was man will, und nicht ins Gelag hinein schmieren. Dem Meister Glockengießer muß ein kräftiger biederer Charakter gegeben werden, der das Ganze trägt und zusammenhält. Die Musik darf nie Worte malen und sich mit kleinlichen Spielereien abgeben, sondern muß nur dem Geist der Poesie im Ganzen folgen. Ich danke Gott, daß ich diese Musik (von der ich hier ein Morceau gehört habe) und diese Darstellung durch Opitz und die Hartwig nicht habe mit anhören müssen.

Die Abschrift der Phädra habe ich Dir noch immer nicht senden können. Ich wollte, eh ich eine ordentliche Kopie davon machen ließ, noch eine strenge Korrektur, besonders was die Versification betrifft, damit vornehmen und bin durch meine Krankheit an dieser verhindert worden. Jetzt, da ich mich besser befinde, habe ich meine Zeit besser zu nutzen geglaubt, wenn ich an meine Hauptarbeit ginge, und so ist denn die Phädra zurückgelegt worden; das einzige reinliche Exemplar davon, das ich Dir hätte schicken können, liegt beim Herzog, und ich muß erwarten, bis ich es zurückerhalte.

Du hast doch die Memoires von Marmontel, die in vier Bänden erschienen sind, gelesen? Wenn es noch nicht geschehen, so eile ja, sie Dir zu verschaffen. Sie werden Dich sehr interessieren, da sie ein halbes Jahrhundert und mehr der französischen Literatur umfassen und selbst über die Revolution helle Blicke eröffnen.

Wir umarmen euch alle herzlich. Grüße Geßlern aufs beste.

Dein

Sch.

An Luise Frankh.

Weimar, den 27. März 1805.

Ja, wohl ist es eine lange Zeit, gute liebe Luise, daß ich Dir nicht geschrieben habe, aber nicht für Zerstreuungen habe ich Dich vergessen, sondern weil ich in dieser Zeit so viel harte Krankheiten ausgestanden, die mich ganz aus meiner Ordnung gebracht haben. Viele Monate hatte ich allen Mut, alle Heiterkeit verloren, allen Glauben an meine Genesung aufgegeben. In einer solchen Stimmung teilt man sich nicht gern mit, und nachher, da ich mich wieder besser fühlte, befand ich mich meines langen Stillschweigens wegen in Verlegenheit, und so wurde es immer aufgeschoben. Aber nun, da ich durch Deine schwesterliche Liebe wieder aufgemuntert worden, knüpfe ich mit Freuden den Faden wieder an, und er soll, so Gott will, nicht wieder abgerissen werden. Deines lieben Mannes Versetzung nach Möckmühl, die ich vor acht Tagen von unserer Schwester erfahren, hat uns große Freude gemacht, nicht allein deswegen, weil sie Eure Lage so viel verbessert, sondern auch darum, weil sie ein so ehrenvolles Zeugnis für das Verdienst des lieben Schwagers ist. Möchtet Ihr Euch recht glücklich in diesen neuen Verhältnissen fühlen und sie recht lange genießen. Auch wir sind uns dadurch um einige Meilen näher gerückt, und bei einer künftigen Reise nach Franken, die wir alle Jahr projektieren, können wir uns desto leichter zu Euch hin versetzen.

Wie betrübt es mich, liebe Schwester, daß Deine Gesundheit so viel gelitten hat und daß es Dir mit Deiner Niederkunft wieder so unglücklich gegangen. Vielleicht erlauben Dir Eure jetzigen Verhältnisse, diesen Sommer ein stärkendes Bad zu gebrauchen, welches Dir gewiß sehr wohl bekommen würde. Sorge ja recht für Deine Wiedergenesung, denn jetzt ist es noch Zeit, da die natürlichen Kräfte der Kunst zu Hilfe kommen können. Auch Deiner Kinder wegen wünschen wir Euch zu dem neuen Aufenthalt Glück. Auf dem Lande muß es gar schwer

sein, die Kinder für eine bessere Bestimmung zu erziehen, da es sowohl an Lehrern als an einer schicklichen Gesellschaft fehlt.

Von unserer Familie wird Dir meine Frau weitläufiger schreiben. Unsere Kinder haben diesen Winter alle die Windblattern gehabt, und die kleine Emilie hat viel dabei ausgestanden. Gottlob, jetzt steht es wieder ganz gut bei uns, und auch meine Gesundheit fangt wieder an, sich zu befestigen.

Tausendmal umarme ich Dich, liebe Schwester, und auch den lieben Schwager, den ich näher zu kennen von Herzen wünschte. Küsse Deine Kinder in meinem Namen, möge Euch alles recht glücklich vonstatten gehen und recht viel Freude zuteil werden. Wie würden unsere lieben Eltern sich Eures Glückes gefreut haben, und besonders die liebe Mutter, wenn sie es hätten noch erleben können.

Adieu, liebe Luise. Von ganzer Seele Dein

treuer Bruder
Schiller.

An Wolfgang von Goethe.

Den 27. März 1805.

Lassen Sie mich doch hören, wie es Ihnen in diesen Tagen ergangen ist. Ich habe mich mit ganzem Ernst endlich an meine Arbeit angeklammert und denke nun nicht mehr so leicht zerstreut zu werden. Es hat schwer gehalten, nach so langen Pausen und unglücklichen Zwischenfällen wieder posto zu fassen, und ich mußte mir Gewalt antun. Jetzt aber bin ich im Zuge.

Der kalte Nordostwind wird auch Ihnen, fürchte ich, wie mir die Erholung erschweren, doch habe ich mich diesmal noch leidlicher befunden, als sonst bei gleichem Barometerstand mit mir der Fall ist.

Wollten Sie mir wohl den französischen Rameau für Göschen senden? Ich will ihm aufs beste empfehlen, Ihnen die Aushängebogen, wie sie gedruckt werden, sogleich zuzuschicken.

Leben Sie wohl, ich sehne mich nach einer Zeile von Ihnen.

S.

An Karl Gotthard Graß.

Weimar, den 2. April 1805.

Wie sehr fürchte ich, mein werter teurer Freund, daß mein langes Stillschweigen auf Ihre lieben Briefe, die von einem so werten Andenken begleitet waren, Ihnen eine seltsame Meinung von mir möchte beigebracht haben. Aber da ich Ihr Paket mit der Zeichnung erhielt, war ich gefährlich krank, und meine Frau lag eben in Wehen, so daß ich für alles andere unfähig war. Und so war es leider auch den größten Teil des Winters, unter dessen Strengigkeit meine schwache Natur bald erlegen wäre. Jetzt mit eintretendem Frühjahr kömmt die Heiterkeit und der Lebensmut zurück, und so wie die Erde der Sonne, öffnet sich auch die Seele der Freundschaft wieder.

Ich fange also damit an, Ihnen aufs herzlichste für Ihr Andenken an mich, für Ihr fortdauerndes Vertrauen zu mir zu danken. Wahrlich, Ihr Andenken ist immer frisch und lebendig unter uns, und innig rührt es uns, daß auch Sie unserer denken. In dieser Zeit hat sich freilich viel bei uns verändert, mein Haus ist lebendig geworden, und Sie würden sich wundern, wenn Sie meine Söhne sähen, davon der älteste jetzt bald zwölf Jahr alt ist.

Viel Freude habe ich in diesen zwölf Jahren erlebt, wiewohl auch viel durch Krankheit gelitten, aber der Geist ist doch immer frisch geblieben.

Ihre Zeichnung hat uns einen sehr angenehmen Beweis Ihrer Fortschritte in der Kunst gegeben, und gewiß würde es nur von Ihrem beharrlichen Willen und von der Entschiedenheit Ihres Entschlusses abhängen (der jetzt noch zwischen Poesie und Malerei hin und her zu schwanken scheint), es in der Kunst zur Meisterschaft zu bringen. Eine schöne Phantasie belebt Ihr Werk, es hat Geist und Anmut, und vielleicht mangelt es ihm weniger an den höheren Eigenschaften, welche die Natur allein gibt und der Fleiß nie erwirbt, als an gewissen mechanischen, die sich durch anhaltende Uebung erwerben lassen. Ich kann von Ihrem Gedichte ohngefähr das nämliche in Absicht auf die poetischen Forderungen sagen, Seele und Gefühl atmet darin, wie es in allem der Fall sein wird, was Sie machen. Aber der Sprache fehlt es an Bestimmtheit, Sicherheit und Korrektheit und dem Ganzen noch die letzte Hand. Ihr Aufenthalt in Italien, der Ihren malerischen Fortschritten günstig ist, wird Ihren poetischen Arbeiten nachteilig sein, weil Sie in dieser Entfernung mit unserer Dichtersprache nicht wohl gleichen Schritt halten können, die in beständiger Gestaltung und Umstaltung begriffen ist. Ich würde also, wenn ich mich in Ihre Seele versetzte, raten, Ihre Partie zu ergreifen und entweder, wenn Sie in Italien bleiben, ganz und ausschließend der Landschaftsmalerei sich hinzugeben, oder, wenn zu der Poesie die Neigung stärker ist, Italien zu verlassen und in Deutschland deutsche Poesie zu treiben. Zwischen beiden aber, glaube ich, müssen Sie eine Wahl treffen, weil sowohl die Malerei als die Poesie ihren Mann ganz fordert und hier keine Teilung möglich ist. Fassen Sie bald Ihren Entschluß und unwiderruflich, denn das Leben hat einen kurzen Lenz, und die Kunst ist unendlich.

Lassen Sie mich wissen, ob ich Ihren „Fels von Felsenstein“ etwa zum Druck in den Cottaischen Kalender geben darf, an dem auch ich arbeite. Ich denke, daß man gern ein annehmliches Honorar dafür bezahlen wird.

Wie gern, mein lieber Freund, versetzte ich mich zu Ihnen

unter Ihren schönen Himmel, in Ihre herrliche Natur und an Ihr eigenes liebendes Herz, wenn der Körper so leicht den Wünschen folgen könnte. Aber ein unermeßlicher Raum liegt zwischen uns, und ich kann mit meiner Gesundheit keine solche Probe machen.

Ich umarme Sie mit der herzlichsten Liebe und sehe einem Worte des Andenkens von Ihnen mit Sehnsucht entgegen.

Ewig der Ihrige.

Schiller.

An Heinrich Eberhard Gottlob Paulus.

Weimar, den 2. April 1805.

Glauben Sie nicht, daß ich Sie vergessen habe, lieber Freund, weil ich Ihnen so gar kein Lebenszeichen gab. Leider war ich nicht nur vorigen Sommer, sondern auch diesen ganzen verwünschten Winter hindurch krank und leidend und fange nur eben wieder an, aufzuleben.

Indem ich meine ganz in Konfusion geratenen Geschäfte wieder revidiere, erinnere ich mich beschämt, daß ich Ihnen meine alte Bücherschuld noch nicht abgetragen. Ihnen, so viel ich mich erinnere, hatte ich 223 Reichstaler zu bezahlen. 17 Reichstaler waren an Niethammer zu bezahlen, zusammen also 240 Reichstaler. Nun hat Cotta 30 Karolins, macht 195 Reichstaler, gesendet, blieben also noch 45 Reichstaler heraus zu bezahlen, welche ich hiermit übersende, mit Bitte, sich dieser Abrechnung wegen mit Niethammer zu vergleichen.

Herzlich wünschten ich und meine Frau zu hören, daß es Ihnen und den Ihrigen recht wohl ginge in ihrer neuen Lage, und ob Sie sich nun dort recht zu Hause fühlen. Bei uns ist alles, wie Sie es schon kennen. Durch die Erbprinzessin ist ein

neues Leben in die Stadt gebracht. Sie ist sehr liebenswürdig und erhält und erwidert die allgemeine Verehrung.

In Jena sieht's, wie Sie wissen, nicht erfreulich aus. Nun wird uns auch Thibaut und Ackermann verlassen.

Sagen Sie mir bald ein Wort des Andenkens, teurer Freund, und erhalten Sie mir auch in der Entfernung die alte Freundschaft.

Die kleine Frau grüßen wir beide herzlich.

Ganz der Ihrige.
Schiller.

An Wilhelm von Humboldt.

Weimar, den 2. April 1805.

Ich könnte es vor dem Himmel nicht verantworten, teurer Freund, wenn ich die schöne Gelegenheit, die sich mir darbietet, Ihnen ein Wort des Andenkens zu sagen, unbenutzt ließe. Ist es gleich eine unendlich lange Zeit, daß ich Ihnen nicht eine Zeile gesagt, so kommt es mir doch vor, als ob unsere Geister immer zusammenhingen, und es macht mir Freude, zu denken, daß ich mich auch nach dem längsten Stillstande mit gleichem Vertrauen, wie da wir noch zusammen lebten, an Ihr Herz legen kann. Für unser Einverständnis sind keine Jahre und keine Räume; Ihr Wirkungskreis kann Sie nicht so sehr zerstreuen und der meinige mich nicht so vereinseitigen und beschränken, daß wir einander nicht immer in dem Würdigen und Rechten begegnen sollten. Und am Ende sind wir ja beide Idealisten und würden uns schämen, uns nachsagen zu lassen, daß die Dinge uns formten und nicht wir die Dinge.

Daß ich in dieser langen Zeit unsers stockenden Briefwechsels auf meine Art tätig war, wissen Sie und haben es, wie ich

denke, gelesen. Ich wünschte, auch von Ihnen selbst zu hören, wie Sie mit meinem Tell zufrieden sind, es ist ein erlaubter Wunsch, denn bei allem, was ich mache, denke ich, wie es Ihnen gefallen könnte. Der Ratgeber und Richter, der Sie mir so oft in der Wirklichkeit waren, sind Sie mir in Gedanken auch noch jetzt, und wenn ich mich, um aus meinem Subjekt herauszukommen, mir selbst gegenüberzustellen versuche. so geschieht es gerne in Ihrer Person und aus Ihrer Seele.

Noch hoffe ich, in meinem poetischen Streben keinen Rückschritt getan zu haben, einen Seitenschritt vielleicht, indem es mir begegnet sein kann, den materiellen Foderungen der Welt und der Zeit etwas eingeräumt zu haben. Die Werke des dramatischen Dichters werden schneller als alle andre von dem Zeitstrom ergriffen, er kommt, selbst wider Willen, mit der großen Masse in eine vielseitige Berührung, bei der man nicht immer rein bleibt. Anfangs gefällt es, den Herrscher zu machen über die Gemüter, aber welchem Herrscher begegnet es nicht, daß er auch wieder der Diener seiner Diener wird, um seine Herrschaft zu behaupten; und so kann es leicht geschehen sein, daß ich, indem ich die deutschen Bühnen mit dem Geräusch meiner Stücke erfüllte, auch von den deutschen Bühnen etwas angenommen habe.

Seit dem Tell haben Krankheiten und Zerstreuungen meine Tätigkeit öfters unterbrochen; eine Reise nach Berlin im vorigen Frühjahr, darauf im Sommer eine heftige Krankheit und dieser furchtbar angreifende Winter haben mich ziemlich von meinem Ziel verschlagen. An Vorsätzen und Entwürfen fehlte es zwar nicht, aber ich schwankte zu lange hin und her und habe mich erst seit einigen Monaten für eine neue Tragödie entschieden, die mich wohl bis Ende dieses Jahres beschäftigen wird. Um diesen Winter doch nicht ganz untätig zu sein, habe ich, da ich nichts Eigenes machen konnte, die Phèdre von Racine übersetzt und spielen lassen, und diese, nicht so ganz leichte Arbeit hat mir eine angenehme Uebung gegeben. Zur Ankunft unserer

Erbprinzessin machte ich ein kleines Vorspiel, das ich Ihnen hier beilege. Es ist ein Werk des Moments und im Verlauf einiger Tage ausgedacht, ausgeführt und dargestellt worden. Eine Sammlung meiner Theaterstücke, womit diesen Sommer der Anfang gemacht wird, wird mit diesem Vorspiel, Don Carlos und der Jungfrau von Orleans eröffnet.

Goethe war diesen Winter wieder sehr krank und leidet noch jetzt an den Folgen. Alles rät ihm, ein milderes Klima zu suchen und besonders dem hiesigen Winter zu entfliehen. Ich liege ihm sehr an, wieder nach Italien zu gehen, aber er kann zu keinem Entschlusse kommen, er fürchtet die Kosten und die Mühseligkeiten, auch mögen ihn vielleicht andere Einflüsse binden. Unter diesen Umständen hat er freilich nicht viel im Poetischen leisten können, aber Sie wissen, daß er nie untätig und sein Müßiggang nur ein Wechsel der Beschäftigung ist. Er hat in diesem Winter eine ungedruckte, sehr geistreiche Satire von Diderot übersetzt, die diesen Sommer bei Göschen herauskommt. Auch ist er mit Herausgabe ungedruckter Briefe von Winckelmann beschäftigt, und zuweilen ließ er sich auch mit vieler guter Laune in der Literatur-Zeitung hören. Er wird, wenn es irgend seine Gesundheit erlaubt, Ihnen gewiß auch mit dieser Gelegenheit schreiben. Wir sahen uns diesen Winter selten, weil wir beide das Haus nicht verlassen durften.

Daß ich Anträge gehabt, mich in Berlin zu fixieren, wissen Sie, und auch daß mich der Herzog von Weimar in die Umstände gesetzt hat, mit Aisance hier zu bleiben. Da ich nun auch für meine dramatischen Schriften mit Cotta und mit den Theatern gute Akkorde gemacht, so bin ich in den Stand gesetzt, etwas für meine Kinder zu erwerben, und ich darf hoffen, wenn ich nur bis in mein fünfzigstes Jahr so fortfahre, ihnen die nötige Unabhängigkeit zu verschaffen. Sie sehen, daß ich Sie ordentlich wie ein Hausvater unterhalte, aber ein solches Häuflein von Kindern, als ich um mich habe, kann einen wohl zum Nachdenken bringen.

Uebrigens leben wir hier in einem sehr angenehmen Verhältnis, und ich habe es noch keinen Augenblick bereut, daß ich es dem Aufenthalt in Berlin vorgezogen habe. Wäre ich freilich ein ganz unabhängiger Mensch, so würde ich dem Süden um vier Grade näher rücken.

Von unserer literarischen Welt kann ich Ihnen wenig berichten, denn ich lebe wenig mehr in ihr. Die spekulative Philosophie, wenn sie mich je gehabt hat, hat mich durch ihre hohle Formeln verscheucht, ich habe auf diesem kahlen Gefild keine lebendige Quelle und keine Nahrung für mich gefunden; aber die tiefen Grundideen der Idealphilosophie bleiben ein ewiger Schatz, und schon allein um ihrentwillen muß man sich glücklich preisen, in dieser Zeit gelebt zu haben. Um die poetische Produktion in Deutschland sieht es aber höchst kläglich aus, und man sieht wirklich nicht, wo eine Literatur für die nächsten dreißig Jahre herkommen soll. Auch nicht ein einziges neues Produkt der Poesie weiß ich Ihnen seit langer Zeit zu nennen, was einen neuen Namen an der Spitze trüge und was einem Freude machte. Dagegen regt sich die eselhafte Nachahmungssucht der Deutschen mehr als jemals, eine Nachahmung, die bloß in einem identischen Wiederbringen und Verschlechtern des Urbildes besteht. Solcher Nachahmungen hat auch mein Wallenstein und meine Braut von Messina vielfach hervorgebracht, aber man ist auch nicht um einen Schritt weiter gefördert.

Aber nun auch genug von meinen und den deutschen Angelegenheiten. Ich wünschte, mir anschaulich zu machen, wie Sie in Rom leben und worin Sie leben. Der deutsche Geist sitzt Ihnen zu tief, als daß Sie irgendwo aufhören könnten, deutsch zu empfinden und zu denken. Frau v. Staël hat mich bei ihrer Anwesenheit in Weimar aufs neu in meiner Deutschheit bestärkt, so lebhaft sie mir auch die vielen Vorzüge ihrer Nation vor der unsrigen fühlbar machte. Im Philosophieren und im poetischen Sinne haben wir vor den Franzosen einen

entschiedenen Schritt voraus, wieviel wir auch in allen anderen Stücken neben ihnen verlieren mögen.

Haben Sie Ihre Bekanntschaft mit Schlegeln nun erneuert, und wie stehen Sie mit ihm? Die Welt vernimmt jetzt wenig von diesen beiden Brüdern, aber das Unheil, was sie in jungen und schwachen Köpfen angerichtet, wird sich doch lange fühlen, und die traurige Unfruchtbarkeit und Verkehrtheit, die jetzt in unserer Literatur sich zeigt, ist eine Folge dieses bösen Einflusses.

Sagen Sie der guten Li meine herzlichsten Grüße, es war für mich eine schmerzliche Freude, als ich sie im vorigen Jahre hier wieder sah, und ich leugne nicht, daß ich sehr viel für sie gefürchtet. Desto inniger freuen mich nun die guten Nachrichten, die wir von ihr gehört. Auch dem Herrn Kohlrausch bitte ich mein Andenken zu erneuern.

Ich ersuche Sie, liebster Freund, inliegenden Brief an Graß ja recht bald zu besorgen. Er wartet schon fast ein Jahr auf meinen Brief und wird mich beinahe aufgegeben haben.

Tausendmal umarme ich Sie, mein teurer Freund, und wünsche, daß mich dieser Brief Ihnen ganz so, wie Sie mich sonst gekannt, wieder darstellen möchte.

Schiller.

An Christian Reinhart.

Weimar, den 2. April 1805.

Unmöglich kann ich die schöne Gelegenheit, die ich nach Rom habe, vorbeilassen, ohne meinem alten guten Reinhart einen freundlichen Gruß zu sagen. Denkt er zuweilen noch meiner und an die alte Zeit? Oft erneure ich mit Fernow sein Andenken, denn dieser ist sein treuer und warmer Freund und wird

nicht satt, von ihm zu reden. Er hat mir auch treffliche Werke von ihm gezeigt, die an den Tag legen, welch ein Mann aus ihm geworden ist. Nun, wir sind gottlob beide keine Lumpen und können uns freuen, daß jeder sich selbst Wort gehalten hat.

Was Er, lieber Freund, von Landschaften an Cotta gesendet, habe ich noch nicht gesehen, da es noch nicht heraus ist, aber ich freue mich darauf, da es sicher etwas Tüchtiges geworden ist. Gern hätte ich Ihm durch diese Gelegenheit auch etwas Neues von mir gesendet, aber seit dem Tell ist nichts Neues fertig geworden, weil ich leider fast immer krank gewesen.

Es wäre recht hübsch, wenn Er dem Herrn von Herda aus Weimar, der diesen Brief mitnimmt und im Sommer wieder zurückreisen wird, eine schöne Landschaft mitgeben könnte. Ich zweifle keinen Augenblick, daß wir sie Ihm hier am Hofe recht gut verkaufen könnten. Es ist eine Schande, daß wir noch nichts von Ihm hier haben, da mehrere Hackert hier sind.

Denk Er darauf, lieber Alter, und sei Er hübsch fleißig.

Ich schreibe an Graß mit eben dieser Gelegenheit und will hoffen, daß mein Brief ihn dort findet. Eine Landschaft, die mir Graß vorigen Sommer geschickt, hat mir viel Freude gemacht, aber das tat mir leid, daß man ihm noch zu sehr den Dilettanten ansieht. Er scheint mit der Kunst noch zu sehr gespielt zu haben und die mühsamen Wege zur Vollendung zu scheuen. An Phantasie und Empfindung fehlt es Ihm gewiß nicht, um etwas Vortreffliches zu leisten, wenn es damit allein getan wäre.

Nun, lieber Freund, umarme ich Ihn von Herzen und bitte Gott, daß er uns in dieser Welt noch einmal möge zusammenführen. Will es aber nicht gehen, so schicke ich Ihm in acht Jahren meinen ältesten Sohn, der kann dann die Kunst bei Ihm studieren.

Sein ewig treuer Freund

Schiller.

An Friedrich Immanuel Niethammer.

Weimar, den 2. April 1805.

Mein langes Stillschweigen werden Sie meinem beständigen Kranksein vergeben haben. Es war ein trauriger Winter für mich, und mit Not und Mühe habe ich mich aus demselben herausgerungen. Jetzt, da ich wieder anfange aufzuleben, erschrecke ich über die Stockung, die es in alle meine Geschäfte und auch in meine freundschaftlichen Verhältnisse gebracht; nur nach und nach werde ich die verlorenen Fäden wieder finden und anknüpfen können.

Herzlichen Anteil habe ich an der Zufriedenheit genommen, die Sie in Würzburg genießen. Diese wird zunehmen, wenn Sie beide sich erst dort einheimisch fühlen, und wenn das Jenaische Bild mehr verlöscht ist. Ihre geistliche Rede habe ich mit Anteil gelesen und mich gefreut, daß es doch in der Zeit so weit gekommen, um über solche Materien mit dieser Freiheit und Aufrichtigkeit an geistlicher Stätte in Würzburg reden zu dürfen.

Wegen Ihres Anliegens, das Döderleinsche Monument betreffend, habe ich gleich im vorigen Sommer mit Goethen gesprochen. Er meinte aber, daß es nicht schicklich sein würde, einem theologischen Gelehrten ein Monument in einem botanischen Garten zu setzen. Deswegen schien ihm der Vorschlag mit einer Büste, die in Jena und Weimar könnte aufgestellt werden, viel ratsamer zu sein.

Ich sende Ihnen hier, lieber Freund, den Saldo unserer Rechnung, wie ich sie noch im Gedächtnis habe. Sollte etwas darin vergessen sein, so bitte ich mich sogleich davon zu benachrichtigen. Die 45 ℔, von denen die Rede ist, sende ich mit dieser heutigen Post an Paulus.

Uebrigens geht es uns hier wohl, die Krankheiten abgerechnet, die dieser Winter in seinem Gefolge gehabt hat. Auch Goethe war gefährlich krank und ist noch jetzt in der Erholung. Auch

Thibaut und Ackermann, wie Sie vielleicht nicht wissen, verlassen unser Jena.

Wir grüßen Sie beide herzlich und bitten, uns nicht zu vergessen. Empfehlen Sie uns Hovens aufs beste und frischen auch bei diesen unser Andenken auf.

Mit ganzem Herzen der Ihrige.

Schiller.

[Beilage.]

Soll.		Habe.	
an Paulus für Bücher	70	durch Cotta 30 Carolin	195
an Niethammer für Wein	32	jetzt bar	45
von Niethammer bar	104		240
von Görner in Jena	34		
	Sa 240		

An Friedrich Frommann.

Weimar, den 3. April 1805.

Der Druck ist vortrefflich und das Arrangement ganz nach meinem Wunsch; nur das einzige hab ich zu erinnern, daß mir, nach besserer Ueberlegung, das Personenverzeichnis überhaupt unnötig scheint, indem sich alle Personen selbst erklären, wenn sie ankommen. Drei leere Seiten zur Einleitung von so wenigem Text sieht auch nicht recht gut aus, besser hingegen wird sich ein leeres Blatt bloß mit der Firma des Verlags*) und Druckes am Ende und hinter dem Text ausnehmen. Mein Rat wäre daher, das Blatt mit dem Personenverzeichnis zu unterdrücken und es für den Schluß aufzusparen.

Einen einzigen Vers habe geändert, weil ich vergessen hatte, es hier im Manuskript noch zu tun. Es ist wegen einer Stelle, die den Russen hätte anstößig werden können.

In 2 oder 3 Tagen geht eine Gelegenheit nach Italien von hier ab, die sich vielleicht in Monaten nicht wieder findet. Ich wünschte, einem dortigen Freunde einen Abdruck dieses Gedichts mitsenden zu können, und wäre sehr erfreut, wenn Sie mir ein solches Exemplar wie diese Revisionsbogen wollten abziehen und auf den Sonnabend zukommen lassen.

Mit aller Hochachtung verharre
E. Wohlgeb.
ergebenster Diener
Schiller.

---

*) Cottas Firma kann übrigens auch auf dem Titel kommen.

An August Wilhelm Iffland.

Weimar, den 12. April 1805.

Cordemann ersucht mich, ihm ein paar Worte an Sie mitzugeben und seinen Wunsch, beim Berliner Theater angestellt zu werden, zu unterstützen. Ich kann es mit aller Ueberzeugung tun, da er ein sehr verdienstvoller Schauspieler ist, den wir hier ungern verlieren.

Ich bin sehr ärgerlich darüber, daß wir um die Hoffnung kommen, Sie diesen Monat hier zu sehen. Ein andermal, mein teurer Freund, wenn Sie zu einem solchen Besuch bei uns Lust und Zeit haben, fragen Sie ja nicht vorher an, sondern erscheinen gleich selbst in eigner Macht der Person und des Talents. Dann wird man sich glücklich schätzen, Sie zu haben. Wir sind hier arme Teufel, die man überraschen muß. Es geht uns wie den Schönen, die man im Sturm erobern muß.

Wir werden nächsten Monat den Othello in einer neuen Uebersetzung, die der Professor Voß gemacht und wir nach den Forderungen des Theaters und der Dezenz, so weit es nötig war, umgeändert, spielen. Da dieses Stück in der bisherigen Form, worin es gegeben worden, gar zu viel gegen sich gehabt hat und doch seines hohen innern Wertes wegen verdient, auf dem Repertorium jeder Bühne zu stehen, so war es eine verdienstliche Arbeit, und ich darf sie mit Ueberzeugung auch Ihnen empfehlen.

Phädra ist, hoffe ich, in Ihren Händen, ich wünsche, daß Madame Unzelmann dadurch Gelegenheit bekäme, sich neue Ehre zu werben.

Ganz und immer der Ihrige.

Schiller.

An Fritz von Stein.

Weimar, den 13. April 1805.

Der Schauspieler Cordemann, der vom hiesigen Theater nach Breslau abgeht und mich um ein Empfehlungsschreiben dahin bittet, gibt mir eine zu angenehme Gelegenheit an die Hand, mein Andenken bei Ihnen zu erneuern, als daß ich sie nicht mit Freuden ergreifen sollte. Also nicht deswegen, weil ich Sie als einen Patron der Schauspieler kenne, sondern weil er von Weimar und von uns kommt, glaube ich ihm eine gütige Aufnahme bei Ihnen versprechen zu können. Wir verlieren ihn hier sehr ungern, und ich darf ihn als einen sehr braven Schauspieler jedem Theater empfehlen, dem Sie bei der Behörde ohne Bedenken das Wort reden können.

Meines herzlichen Anteils an dem Glücke, daß Sie im Besitz Ihrer liebenswürdigen Helene gefunden, sind Sie ohne meine Versicherung gewiß. Nur dieses eine hatte Ihnen noch gefehlt,

um Sie zu einem ganz glücklichen Sterblichen zu machen, alles andere, was man sich vom Himmel sonst erbitten mag, besaßen Sie schon längst. Ich möchte wohl wünschen, Sie in Ihrer häuslichen Würde und Herrlichkeit zu sehen.

Es freut mich nicht wenig, daß ich bei Ihrer lieben Freundin doch auch ein weniges gelte und also hoffen darf, in Ihrem Andenken fortzuleben. Das Ihrige ist immer lebendig unter uns, und ich würde es unter die Glückseligkeiten meines Lebens gerechnet haben, wenn uns der Himmel an einem Ort und für die ganze Zukunft hätte vereinigen wollen.

Leben Sie wohl, mein teurer Freund. Weimarische Neuigkeiten werden Sie von meiner Frau erfahren, und die angenehmste darunter ist, daß Ihre Mutter sich wohl befindet. Leider war Goethe diesen Winter einigmal sehr hart krank, und es ist zu fürchten, daß gefährliche Rückfälle kommen. Auch ich habe viel gelitten, aber ich bin es schon gewohnt und habe mich längst darauf eingerichtet, auch beim Kranksein noch leidlich zu existieren.

Von ganzem Herzen der Ihrige.

Schiller.

An Gottfried Körner.

Weimar, den 22. April 1805.

Herr Ehlers vom hiesigen Theater, der Dir diesen Brief überbringt, wird euch durch sein musikalisches Talent Vergnügen machen. Er singt zur Gitarre und hat sich einen Vorrat von Liedern und Balladen, zum Teil nach Zelters Melodien, dazu eingerichtet. Er wird Dich an die wandernden Sänger erinnern, die das Volk um sich her versammeln und alte Lieder singen. Da er in Dresden öffentlich aufzutreten wünscht, so kannst Du

ihm vielleicht dazu verhelfen und ihn an einige Behörden empfehlen. Ich sage heute nicht mehr, da ich durch die Post früher schreiben werde, als er ankommt. Herzlich grüßen wir euch alle. Dein

Sch.

An Georg Göschen.

Weimar, den 24. April 1805.

Goethe hat mir die Aushängebogen von Rameaus Neffen mitgeteilt, mit dem er sehr zufrieden ist. Der Druck nimmt sich auch sehr hübsch aus, freilich werden die Käufer ein wenig über die große Ausbreitung des Textes formalisieren. Zwischen pag. 144 und 169 [161?] fehlt ein Bogen, welchen Sie so gütig sein werden, bei nächster Lieferung nachzusenden.

Die Anmerkungen übersende ich hier, mit Ausschluß weniger Blätter, die mit nächstem Posttage folgen. Sie können sich freuen, daß Goethe noch dazu gekommen, weil diese Anmerkungen an sich sehr bedeutend sind und den Wert des Werkes erhöhen.

Goethe wünscht, daß solche merklich enger als der Text und zwar in Einem Continuo gedruckt werden, so daß mit einem neuen Artikel nicht auch eine neue Seite angefangen wird, wie im Manuskript. Nach dieser Schätzung werden diese Noten gegen drei Bogen füllen.

Nach vollendetem Druck bittet sich Goethe sein Manuskript wieder aus; auch wünschte er baldmöglichst eine korrekte Abschrift des französischen Originals zu besitzen.

Ich gratuliere von Herzen zum frischen Fortgange des Frauenjournals und lege zugleich einen Beitrag bei, der mir als Mitredakteur von einem Frauenzimmer aus Gießen (oder Marburg,

denn ich habe ihren Brief nicht sogleich bei der Hand) für Ihr Journal überschickt worden. Ich kann ihn eben nicht loben, doch sende ich ihn nach Pflicht und Gewissen. Rochlitz mag darüber Gericht halten. Aber diese Dame spricht von Honoraren, und es fragt sich, ob man an ihre Arbeiten soviel wenden mag.

Leben Sie wohl, mein lieber Freund. Sie werden für die herannahende Messe alle Hände voll zu tun haben. Mögen Sie recht gute Geschäfte darauf machen.

Ganz der Ihrige.
Schiller.

An Wolfgang von Goethe.

24. April 1805.

Die Anmerkungen lesen sich vortrefflich und auch unabhängig von dem Text, auf den sie übrigens ein sehr helles Licht verbreiten. Was über französischen Geschmack, über Autoren und Publikum überhaupt und mit einem Seitenblick auf unser Deutschland gesagt wird, ist eben so glücklich und treffend, als die Artikel von Musik und Musikern, von Palissot und andern für das kommentierte Werk passend und unterrichtend sind. Auch Voltaires Brief an Palissot und Rousseaus Stelle über Rameau machen eine gute Figur.

Ich habe weniges zu bemerken gefunden, und auch dieses nur in Beziehung auf den Ausdruck, eine einzige kleine Stelle im Artikel Geschmack ausgenommen, die mir nicht ganz einleuchtete.

Da mir diese Anmerkungen so gut als fertig scheinen, so wäre die Frage, ob sie nicht gleich mit morgendem Posttag abgehen könnten. Ich habe 15 Artikel darin gefunden, die für sich selbst interessieren, und schon die Hälfte dieser Zahl würde die

Anmerkungen gerechtfertigt haben. Auch schätz ich sie gedruckt auf wenigstens drei Bogen, welches reichlich genug ausgestattet heißt.

Leben Sie recht wohl und immer besser! Vergessen Sie nicht, mir den Elpenor zu schicken.

S.

An Wolfgang von Goethe.

[Weimar, den 25. April 1805.]

Die Anmerkungen schließen mit Voltaire lustig genug, und man bekommt noch eine tüchtige Ladung auf den Weg. Indessen seh ich mich gerade bei diesem letzten Artikel in einiger Kontrovers mit Ihnen, sowohl was das Register der Eigenschaften zum guten Schriftsteller, als was deren Anwendung auf Voltaire betrifft.

Zwar soll das Register nur eine empirische Aufzählung der Prädikate sein, welche man bei Lesung der guten Schriftsteller auszusprechen sich veranlaßt fühlt; aber stehen diese Eigenschaften in Einer Reihe hintereinander, so fällt es auf, Genera und Spezies, Hauptfarben und Farbentöne nebeneinander aufgeführt zu sehen. Wenigstens würde ich in dieser Reihenfolge die großen viel enthaltenden Worte, Genie, Verstand, Geist, Stil etc. vermieden und mich nur in den Schranken ganz partieller Stimmungen und Nuancen gehalten haben.

Dann vermisse ich doch in der Reihe noch einige Bestimmungen, wie Charakter, Energie und Feuer, welche gerade das sind, was die Gewalt so vieler Schriftsteller ausmacht und sich keineswegs unter die angeführten subsumieren läßt. Freilich wird es schwer sein, dem Voltairischen Proteus einen Charakter beizulegen.

Sie haben zwar, indem Sie Voltairen die Tiefe absprechen, auf einen Hauptmangel desselben hingedeutet, aber ich wünschte doch, daß das, was man Gemüt nennt und was ihm sowie im ganzen allen Franzosen so sehr fehlt, auch wäre ausgesprochen worden. Gemüt und Herz haben Sie in der Reihe nicht mit aufgeführt; freilich sind sie teilweise schon unter andern Prädikaten enthalten, aber doch nicht in dem vollen Sinn, als man damit verbindet.

Schließlich gebe ich Ihnen zu bedenken, ob Ludwig XIV., der doch im Grund ein sehr weicher Charakter war, der nie als Held durch seine Persönlichkeit viel im Kriege geleistet und dessen stolze Repräsentations-Regierung, wenn man billig sein will, zunächst das Werk von zwei sehr tätigen Ministerialregierungen war, die ihm vorhergingen und das Feld rein machten, ob Ludwig XIV. mehr als Heinrich IV. den französischen Königscharakter darstellt.

Dieser heteros logos fiel mir beim Lesen ein, und ich wollte ihn nicht vorenthalten.

S.

An Gottfried Körner.

Weimar, den 25. April 1805.

Die bessere Jahreszeit läßt sich endlich auch bei uns fühlen und bringt wieder Mut und Stimmung; aber ich werde Mühe haben, die harten Stöße seit neun Monaten zu verwinden, und ich fürchte, daß doch etwas davon zurückbleibt; die Natur hilft sich zwischen 40 und 50 nicht mehr als im 30sten Jahr. Indessen will ich mich ganz zufrieden geben, wenn mir nur Leben und leidliche Gesundheit bis zum 50. Jahr aushält.

Goethe war sehr krank an einer Nierenkolik mit heftigen Krämpfen, welche zweimal zurückkehrte. D. Stark zweifelt, ihn

ganz herstellen zu können. Jetzt hat er sich wieder ganz leidlich erholt, er ging soeben aus meinem Zimmer, wo er von einer Reise nach Dresden sprach, die er diesen Sommer zu machen Lust hat. Arbeiten kann er in seinen jetzigen Gesundheitsumständen freilich nicht, und gar nichts vornehmen, ist wider seine Natur. So ist ihm am besten geraten, wenn er unter Kunstanschauungen lebt, die ihm einen gebildeten Stoff entgegenbringen.

Er hat diesen Winter doch nicht untätig zugebracht. Außer einigen sehr geistvollen Rezensionen in der Jenaischen Zeitung hat er ein ungedrucktes Manuskript Diderots, welches uns ein glücklicher Zufall in die Hände brachte, übersetzt und mit Anmerkungen begleitet; es kommt unter dem Titel: Rameau's Neffe bei Göschen heraus, und ich schicke Dirs, sobald es gedruckt ist. Diderots Geist lebt ganz darin, und auch Goethe hat den seinigen darin abgedruckt. Es ist ein Gespräch, welches der (fingierte) Neffe des Musikus Rameau mit Diderot führt; dieser Neffe ist das Ideal eines Schmarotzers, aber eines Heroen unter dieser Klasse, und indem er sich schildert, macht er zugleich die Satire der Sozietät und der Welt, in der er lebt und gedeiht. Diderot hat darin auf eine recht leichtfertige Art die Feinde der Enzyklopädisten durchgehechelt, besonders Palissot, und alle guten Schriftsteller seiner Zeit an dem Gesindel der Winkelkritiker gerächet – dabei trägt er über den großen Streit der Musiker zu seiner Zeit seine Herzensmeinung vor und sagt sehr viel Vortreffliches darüber.

Außer dieser Arbeit hat Goethe auch ungedruckte Briefe von Winckelmann drucken lassen und mit seinen Zusätzen und Bemerkungen begleitet. Auch diese Schrift wird Ostern herauskommen. Poetisches ist nichts entstanden.

Ich bin zwar jetzt ziemlich fleißig, aber die lange Entwöhnung von der Arbeit und die noch zurückgebliebene Schwäche lassen mich doch nur langsam fortschreiten. Wenn ich Dir auch gleich meinen Gegenstand nennte, so würdest Du Dir doch keine Idee

von meinem Stücke machen können, weil alles auf die Art ankommt, wie ich den Stoff nehme, und nicht, wie er wirklich ist. Der Stoff ist historisch, und so, wie ich ihn nehme, hat er volle tragische Größe und könnte in gewissem Sinn das Gegenstück zu der Jungfrau von Orleans heißen, ob er gleich in allen Teilen davon verschieden ist.

Von Hubers Witwe mußt Du Dich losmachen, sobald Du kannst. Mit diesen schlechten Naturen beschmutzt man sich nur und ist nichts als Verdruß zu gewinnen. – Welche Impertinenz hatte das Weib, sich nur an Dich zu wenden, sie kann noch mehr tun, wenn Du sie nicht abschreckst.

Ist Dir der Necker'sche Nachlaß, den seine Tochter herausgab, zu Gesicht gekommen? Wo nicht, so will ich Dir ihn schicken. Es wird Dich doch interessieren, diese Schrift zu lesen, die alle Kläffer in Paris gegen Madame Staël in Bewegung setzte. – Sie lobt ihren Vater freilich zu unverschämt, aber es steht ihr nicht übel. – Das Buch enthält gerade nicht viel Wichtiges, aber doch manches Kuriose, worunter ein kleiner Roman von dem alten Necker eine seltsame Figur macht.

Herzlich grüßen wir euch alle. – Lebewohl

Dein

Sch.

Demetrius
oder
die Bluthochzeit zu Moskau

1804 Ein Trauerspiel — Fragment 1805

Erster Aufzug.

Der Reichstag zu Krakau.

Wenn der Vorhang aufgeht, sieht man die polnische Reichsversammlung in dem großen Senatssaale sitzen. Die hinterste Tiefe des Theaters ist eine drei Stufen hohe Estrade, mit rotem Teppich belegt, worauf der königliche Thron, mit einem Himmel bedeckt; zu beiden Seiten hängen die Wappen von Polen und Litauen. Der König sitzt auf dem Thron, zu seiner Rechten und Linken auf der Estrade stehen die zehen Kronbeamten. Unter der Estrade zu beiden Seiten des Theaters sitzen die Bischöfe, Palatinen und Kastellanen mit bedecktem Haupt; hinter diesen stehen mit unbedecktem Haupt die Landboten in zwei Reihen, alle bewaffnet. Der Erzbischof von Gnesen als der Primas des Reichs sitzt dem Proszenium am nächsten, hinter ihm hält sein Kaplan ein goldenes Kreuz.

Erzbischof von Gnesen.

So ist denn dieser stürmevolle Reichstag
Zum guten Ende glücklich eingeleitet,
König und Stände scheiden wohlgesinnt.
Der Adel willigt ein, sich zu entwaffnen,
Der widerspenstge Rokosz, sich zu lösen,

Der König aber gibt sein heilig Wort,
Abhülf zu leisten den gerechten Klagen,
Nichts — — — — — — — — — — —
— — — — — — — — — — — —
Wies die pacta conventa mit sich bringen.
Und nun im Innern Fried ist, können wir
Die Augen auf das Ausland richten,
— — — — — — — — — — — —
Ist es der Wille der erlauchten Stände,
Daß Prinz Demetrius, der Rußlands Krone
In Anspruch nimmt als Iwans echter Sohn,
Sich in den Schranken stelle, um sein Recht
Vor diesem Seym Walny zu erweisen.

Kastellan von Krakau.

Die Ehre foderts und die Billigkeit,
Unziemlich wärs, ihm dies Gesuch zu weigern.

Bischof von Wermeland.

Die Dokumente seines Rechtsanspruches
Sind eingesehen und bewährt gefunden.
Man kann ihn hören.

Mehrere Landboten.

Hören muß man ihn.

Leo Sapieha.

Ihn hören heißt, ihn anerkennen.

Odowalsky.

Ihn
Nicht hören heißt, ihn ungehört verwerfen.

Erzbischof von Gnesen.

Ists euch genehm, daß er vernommen werde?
Ich frag zum zweiten- und zum drittenmal.

Krongroßkanzler.

Er stelle sich vor unsern Thron.

Senatoren.

Er rede.

Landboten.

Wir wollen ihn hören.

Krongroßmarschall gibt dem Türhüter ein Zeichen mit seinem Stabe, dieser geht hinaus, um zu öffnen.

Leo Sapieha.

Schreibet nieder, Kanzler,
Ich mache Einspruch gegen dies Verfahren
Und gegen alles, was draus folgt zuwider
Dem Frieden Polens mit der Kron zu Moskau.

Demetrius tritt ein, geht einige Schritte auf den Thron zu und macht mit bedecktem Haupt drei Verbeugungen, eine gegen den König, darauf gegen die Senatoren, endlich gegen die Landboten; ihm wird von jedem Teile, dem es gilt, mit einer Neigung des Haupts geantwortet. Alsdann stellt er sich so, daß er einen großen Teil der Versammlung und des Publikums, von welchem angenommen wird, daß es im Reichstag mit sitze, im Auge behält und dem königlichen Thron nur nicht den Rücken wendet.

Erzbischof von Gnesen.

Prinz Dmitri, Iwans Sohn! Wenn dich der Glanz
Der Königlichen Reichsversammlung schreckt,

Des Anblicks Majestät die Zung dir bindet,
So magst du, dir vergönnt es der Senat,
Dir nach Gefallen einen Anwalt wählen
Und eines fremden Mundes dich bedienen.

Demetrius.

Herr Erzbischof, ich stehe hier, ein Reich
Zu fodern und ein königliches Szepter.
Schlecht stünde mirs, vor einem edeln Volk
Und seinem König und Senat zu zittern.
Ich sah noch nie solch einen hehren Kreis.
Doch dieser Anblick macht das Herz mir groß
Und schreckt mich nicht. Je würdigere Zeugen,
Um so willkommner sind sie mir, ich kann
Vor keiner glänzendern Versammlung reden.

Erzbischof von Gnesen.

[Prinz Dmitri!] Die erlauchte Republik
Ist wohl geneigt, Euch [anzuhören. Redet!]

Demetrius.

Großmächtger König! Würdge mächtige
Bischöf und Palatinen, gnädge Herrn
Landboten der erlauchten Republik.
Verwundert mit nachdenklichem Erstaunen
Erblick ich mich, des Zaren Iwans Sohn,
Auf diesem Reichstag vor dem Volk der Polen.
Der Haß entzweite blutig beide Reiche,
Und Friede wurde nicht, so lang er lebte.
Doch hat es jetzt der Himmel so gewendet,
Daß ich, sein Blut, der mit der Milch der Amme
Den alten Erbhaß in sich sog, als Flehender
Vor euch erscheinen und in Polens Mitte

Mein Recht mir suchen muß. Drum eh ich rede,
Vergesset edelmütig, was geschehn,
Und daß der Zar, des Sohn ich mich bekenne,
Den Krieg in eure Grenzen hat gewälzt.
Ich stehe vor euch, ein beraubter Fürst,
Ich suche Schutz, der Unterdrückte hat
Ein heilig Recht an jede edle Brust.
Wer aber soll gerecht sein auf der Erde,
Wenn es ein großes tapfres Volk nicht ist,
Das frei in höchster Machtvollkommenheit
Nur sich allein braucht Rechenschaft zu geben,
Und unbeschränkt von — — — — — —
Der schönen Menschlichkeit gehorchen kann.

Erzbischof von Gnesen.

Ihr gebt Euch für des Zaren Iwans Sohn;
Nicht wahrlich Euer Anstand widerspricht
Noch Eure Rede diesem stolzen Anspruch.
Doch überzeuget uns, daß Ihr der seid,
— — — — — — — — — — — — — —
Dann hoffet alles von dem Edelmut
Der Republik — Sie hat den Russen nie
Im Feld gefürchtet, beides liebt sie gleich:
Ein edler Feind und ein gefällger Freund zu sein.

Demetrius.

Iwan Wasilowitsch, der große Zar
Von Moskau, hatte fünf Gemahlinnen
Gefreit in seines Reiches langer Dauer.
Die erste aus dem heldenreichen Stamm
Der Romanow gab ihm den Feodor,
Der nach ihm herrschte. Einen einzgen Sohn,
Dmitri, die späte Blüte seiner Kraft,

Gebar ihm Marfa, aus dem Stamm Nagoi,
Ein zartes Kind noch, da der Vater starb.
Zar Feodor, ein Jüngling schwacher Kraft
Und blöden Geists, ließ seinen obersten
Stallmeister walten, Boris Godunow,
Der mit verschlagner Hofkunst ihn beherrschte.
Fedor war kinderlos, und keinen Erben
Versprach der Zarin unfruchtbarer Schoß.
Als nun der listige Bojar die Gunst
Des Volks mit Schmeichelkünsten sich erschlichen,
Erhub er seine Wünsche bis zum Thron;
Ein junger Prinz nur stand noch zwischen ihm
Und seiner stolzen Hoffnung, Prinz Dimitri
Iwanowitsch, der unterm Aug der Mutter
Zu Uglitsch, ihrem Witwensitz, heranwuchs.
Als nun sein schwarzer Anschlag zur Vollziehung
Gereift, sandt er nach Uglitsch Mörder aus,
Den Zarowitsch zu töten und die Schuld
Der Tat [auf einen Zufall — — — zu wälzen].
Ein Feur ergriff in tiefer Mitternacht
Des Schlosses Flügel, wo der junge Fürst
Mit seinem Wärter abgesondert wohnte.
Ein Raub gewaltger Flammen war das Haus,
Der Prinz verschwunden aus dem Aug der Menschen
Und bliebs; als tot beweint ihn alle Welt.
Bekannte Dinge meld ich, die ganz Moskau kennt.

Erzbischof von Gnesen.

Was ihr berichtet, ist uns allen kund.
Erschollen ist der Ruf durch alle Welt,
Daß Prinz Dimitri bei der Feuersbrunst
Zu Uglitsch seinen Untergang gefunden,
Und weil sein Tod dem Zar, der jetzo herrscht,

Zum Glück ausschlug, so trug man kein Bedenken,
Ihn anzuklagen dieses schweren Mords.
Doch nicht von seinem Tod ist jetzt die Rede!
Er lebt ja, dieser Prinz! Er leb in euch,
Behauptet ihr. Davon gebt uns Beweise.
Wodurch beglaubigt ihr, daß ihr der seid?
An welchen Zeichen soll man euch erkennen?
Wie blieb — — — — — — — — — — —
Und tretet jetzt, nach sechzehnjähriger Stille,
Nicht mehr erwartet, an das Licht der Welt?

Demetrius.

Kein Jahr ists noch, daß ich mich selbst gefunden,
Denn bis dahin lebt ich mir selbst verborgen,
Nicht ahndend meine fürstliche Geburt.
Mönch unter Mönchen fand ich mich, als ich
Anfing, zum Selbstbewußtsein zu erwachen,
Und mich umgab der strenge Klosterzwang.
Der engen Pfaffenweise widerstand
Der mutge Geist, und dunkelmächtig in den Adern
Empörte sich das ritterliche Blut.
Das Mönchgewand warf ich entschlossen ab
Und floh nach Polen, wo der edle Fürst
Von Sendomir, der holde Freund der Menschen,
Mich gastlich aufnahm in sein Fürstenhaus
Und zu der Waffen edelm Dienst erzog.

Erzbischof von Gnesen.

Wie? Ihr kanntet euch noch nicht,
Und doch erfüllte damals schon der Ruf
Die Welt, daß Prinz Demetrius noch lebe?
Zar Boris zitterte auf seinem Thron
Und stellte seine Sastafs an die Grenzen,

Um scharf auf jeden Wanderer zu achten.
Wie? Diese Sage ging nicht aus von euch?
Ihr hättet euch nicht für Demetrius
Gegeben?

Demetrius.

Ich erzähle, was ich weiß.
Ging ein Gerücht umher von meinem Dasein,
So hat geschäftig es ein Gott verbreitet.
Ich kannt mich nicht. Im Haus des Palatins
Und unter seiner Dienerschar verloren,
Lebt ich der Jugend fröhlich dunkle Zeit.
Mir selbst noch fremd, mit stiller Huldigung
Verehrt ich seine reizgeschmückte Tochter,
Doch damals von der Kühnheit weit entfernt,
Den Wunsch zu solchem Glück empor zu wagen.
Den Kastellan von Lemberg, ihren Freier,
Beleidigt meine Leidenschaft. Er setzt
Mich stolz zur Rede, und in blinder Wut
Vergißt er sich so weit, nach mir zu schlagen,
— — — — — — — — — — — — —
So schwer gereizet, greif ich zum Gewehr,
Er, sinnlos wütend, stürzt in meinen Degen
Und fällt durch meine willenlose Hand.

Mnischek.

Ja, so verhält sich — — — — — — —

Demetrius.

Mein Unglück war das höchste! Ohne Namen,
Ein Russ' und Fremdling, hatt ich einen Großen
Des Reichs getötet, hatte Mord verübt
Im Hause meines gastlichen Beschützers,

Ihm seinen Eidam, seinen Freund getötet.
Nichts half mir meine Unschuld; nicht das Mitleid
Des ganzen Hofgesindes, nicht die Gunst
Des edeln Palatinus kann mich retten,
Denn das Gesetz, das nur den Polen gnädig,
Doch streng ist allen Fremdlingen, verdammt mich.
Mein Urteil ward gefällt, ich sollte sterben.
Schon kniet ich nieder an dem Block des Todes,
Entblößte meinen Hals dem Schwert.

Er hält inn und — — — — —

In diesem Augenblicke ward ein Kreuz
Von Gold mit kostbarn Edelsteinen sichtbar,
Das in der Tauf mir umgehangen ward.
Ich hatte, wie es Sitte ist bei uns,
Das heilge Pfand der christlichen Erlösung
Verborgen stets an meinem Hals getragen
Von Kindesbeinen an, und eben jetzt,
Wo ich vom süßen Leben scheiden sollte,
Ergriff ich es als meinen letzten Trost
Und drückt es an den Mund mit frommer Andacht.
Das Kleinod wird bemerkt, sein Glanz und Wert
Erregt Erstaunen, weckt die Neugier auf.
Ich werde losgebunden und befragt,
Doch weiß ich keiner Zeit mich zu besinnen,
Wo ich das Kleinod nicht an mir getragen.
Nun fügte sichs, daß drei Bojarenkinder,
Die der Verfolgung ihres Zars entflohn,
Bei meinem Herrn zu Sambor eingesprochen.
Sie sahn das Kleinod und erkannten es
An neun Smaragden, die mit Amethysten
Durchschlungen waren, für dasselbige,
Was Knäs Mstislawskoy dem jüngsten Sohn
Des Zaren bei der Taufe umgehangen.
Sie sehn mich näher an und sehn erstaunt

Ein seltsam Spielwerk der Natur, daß ich
Am rechten Arme kürzer bin geboren.
Als sie mich nun mit Fragen ängstigten,
Besann ich mich auf einen kleinen Psalter,
Den ich auf meiner Flucht mit mir geführt.
In diesem Psalter standen griechische Worte
Vom Igumen mit eigner Hand hinein
Geschrieben. Selbst hatt ich sie nie gelesen,
Weil ich der Sprach nicht kundig bin. Der Psalter
Wird jetzt herbeigeholt, die Schrift gelesen;
Ihr Inhalt ist: daß Bruder Philaret
(Dies war mein Klostername), des Buchs Besitzer,
Prinz Dmitri sei, des Iwan jüngster Sohn,
Den Andrei, ein redlicher Diak,
In jener Mordnacht heimlich weggeflüchtet;
Urkunden dessen lägen aufbewahrt
In zweien Klöstern, die bezeichnet waren.
Hier stürzten die Bojaren mir zu Füßen,
Besiegt von dieser Zeugnisse Gewalt,
Und grüßten mich als ihres Zaren Sohn.
Und also gählings aus des Unglücks Tiefen
Riß mich das Schicksal auf des Glückes Höhn.

Erzbischof von Gnesen.

[Seltsam! höchst außerordentlich und seltsam!
Doch wunderbarlich sind der Vorsicht Wege!]

Demetrius.

Und jetzt fiels auch wie Schuppen mir vom Auge!
Erinnrungen belebten sich auf einmal
Im fernsten Hintergrund vergangner Zeit;
Und wie die letzten Türme aus der Ferne
Erglänzen in der Sonne Gold, so wurden

Mir in der Seele zwei Gestalten hell,
Die höchsten Sonnengipfel des Bewußtseins.
Ich sah mich fliehn in einer dunkeln Nacht,
Und eine lohe Flamme sah ich steigen
In schwarzem Nachtgraun, als ich rückwärts sah.
Ein uralt frühes Denken mußt es sein,
Denn was vorherging, was darauf gefolgt,
War ausgelöscht in langer Zeitenferne;
Nur abgerissen, einsam leuchtend, stand
Dies Schreckensbild mir im Gedächtnis da.
Doch wohl besann ich mich aus spätern Jahren,
Wie der Gefährten einer mich im Zorn
Den Sohn des Zars genannt. Ich hielts für Spott
Und rächte mich dafür mit einem Schlage.
Dies alles traf jetzt blitzschnell meinen Geist,
Und vor mir stands mit leuchtender Gewißheit,
Ich sei des Zaren tot geglaubter Sohn.
Es lösten sich mit diesem einzgen Wort
Die Rätsel alle meines dunkeln Wesens.
Nicht bloß an Zeichen, die betrüglich sind,
In tiefster Brust, an meines Herzens Schlägen
Fühlt ich — — — — — — — — — —
Und eher will ichs tropfenweis versprützen,
Als — — — — — — — — —

Erzbischof von Gnesen.

Und sollen wir auf eine Schrift vertrauen,
Die sich durch Zufall bei euch finden mochte?
Dem Zeugnis einger Flüchtlinge vertraun?
Verzeihet, edler Jüngling! Euer Ton
Und Anstand ist gewiß nicht eines Lügners;
Doch könntet ihr selbst der Betrogne sein;
[Es ist] dem Menschenherzen zu verzeihen,

[In] solchem großen Spiel sich zu betrügen.
Was stellt ihr uns für Bürgen eures Worts?

Demetrius.

Ich stelle funfzig Eideshelfer auf,
Piasten alle, freigeborne Polen,
Untadeliges Rufs, die jegliches
Erhärten sollen, was ich hier behauptet.
Dort sitzt der edle Fürst von Sendomir,
Der Kastellan von Lublin ihm zur Seite,
Die zeugen mirs, ob ich Wahrheit geredet.
— — — — — — — — — — — —

Erzbischof von Gnesen.

Was nun bedünket den erlauchten Ständen?
So vieler Zeugnisse vereinter Kraft
Muß sich der Zweifel überwunden geben.
Ein schleichendes Gerücht durchläuft schon längst
Die Welt, daß Dmitri, Iwans Sohn, noch lebe,
Zar Boris selbst bestärkts durch seine Furcht.
— Ein Jüngling zeigt sich hier, an Alter, Bildung
Bis auf die Zufallsspiele der Natur,
Ganz dem verschwundnen ähnlich, den man sucht,
Durch ed — — des großen Anspruchs wert.
Aus Klostermauern ging er wunderbar
Geheimnisvoll hervor, mit Rittertugend
Begabt, der nur der Mönche Zögling war,
Ein Kleinod zeigt er, das der Zarowitsch
Einst an sich trug, von dem er nie sich trennte,
Ein schriftlich Zeugnis noch von frommen Händen
Beglaubigt seine fürstliche Geburt,
Und kräftger noch aus seiner schlichten Rede
Und reinen Stirn spricht uns die Wahrheit an.

Nicht solche Züge borgt sich der Betrug,
Der hüllt sich täuschend ein in große Worte
Und in der Sprache rednerischen Schmuck.
Nicht länger denn versag ich ihm den Namen,
Den er mit Fug und Recht in Anspruch nimmt.
Und meines alten Vorrechts mich bedienend,
Geb ich als Primas ihm die erste Stimme.

Erzbischof von Lemberg.

Ich stimme wie der Primas.

Mehrere Bischöfe.

Wie der Primas.

Mehrere Palatinen.

Auch ich!

Odowalsky.

Und ich!

Landboten rasch aufeinander.

Wir alle!

Sapieha.

Gnädge Herren!
Bedenkt es wohl. Man übereile nichts.
Ein edler Reichstag lasse sich nicht rasch
Hinreißen zu — — — — — —

Odowalsky.

Hier ist
Nichts zu bedenken, alles ist bedacht,
Unwiderleglich sprechen die Beweise.

Hier ist nicht Moskau. Nicht Despotenfurcht
Schnürt hier die freie Seele zu. Hier darf
Die Wahrheit wandeln mit erhabnem Haupt.
Ich wills nicht hoffen, edle Herren, daß hier
Zu Krakau, auf dem Reichstag selbst der Polen
Der Zar von Moskau feile Sklaven habe.

— — — — — — — — — — —

Demetrius.

O habet Dank, erlauchte — — —
Daß ihr der Wahrheit Zeichen anerkennt.
Und wenn ich auch nun der wahrhaftig bin,
Den ich mich nenne, o so duldet nicht,
Daß sich ein frecher Räuber meines Erbs
Anmaße und den Zepter länger schände,
Der mir, dem echten Zarowitsch, gebührt.

— — — — — — — — — — —

Daß ich den Thron erobre meiner Väter.
Die Gerechtigkeit hab ich, ihr habt die Macht,
Es ist die große Sache aller Staaten
Und Thronen, daß gescheh, was Rechtens ist
Und jedem auf der Welt das Seine werde.
Denn da, wo die Gerechtigkeit regiert,
Da freut sich jeder sicher seines Erbs,
Und über jedem Hause, jedem Thron
Schwebt der Vertrag wie eine Cherubswache
Doch wo — — — — — — — — —
Sich straflos festsetzt in dem fremden Erbe,
Da wankt der Staaten fester Felsengrund

— — — — — — — — — — —

— — — — — — Gerechtigkeit
Heißt der kunstreiche Bau des Weltgewölbes,
Wo alles eines, eines alles hält,

Wo mit dem einen alles stürzt und fällt.
— — — — — — — — — —

Demetrius.

O sieh mich an, ruhmreicher Sigismund!
Großmächtger König! Greif in deine Brust,
Und sieh dein eignes Schicksal in dem meinen.
Auch du erfuhrst die Schläge des Geschicks,
In der Gefangenschaft wardst du geboren,
In einem Kerker kamest du zur Welt,
Dein erster Blick fiel auf Gefängnismauern.
Du brauchtest einen Retter und Befreier,
Der aus dem Kerker auf den Thron dich hob,
Du fandest ihn, Großmut hast du erfahren,
O, übe Großmut auch an mir, in mir
— — — — — — — — — —
Und ihr, erhabne Männer des Senats,
Ehrwürdge Bischöfe, der Kirche Säulen,
Ruhmreiche Palatinen und Kastellanen,
Hier ist der Augenblick, — — — —
Zwei lang entzweite Völker zu versöhnen,
Erwerbet euch den Ruhm, daß Polens Kraft
Den Moskowitern ihren Zar gegeben,
Und in dem Nachbar, der euch feindlich drängte,
Erwerbt euch einen dankbarn Freund.
— — — — — Und ihr
Landboten, — — — —
Zäumt eure schnellen Rosse, sitzet auf,
Euch öffnen sich des Glückes goldne Tore,
Mit euch will ich den Raub des Feindes teilen.
Moskau ist reich an Gütern, unermeßlich
An Gold und edeln Steinen ist der Schatz
Des Zars, ich kann die Freunde königlich

Belohnen, und ich wills. Wenn ich als Zar
Einziehe auf dem Kremel, dann, ich schwörs,
Soll sich der ärmste unter euch, der mir
Dahin gefolgt, in Samt und Zobel kleiden,
Mit reichen Perlen sein Geschirr bedecken,
Und Silber sei das schlechteste Metall,
Um seiner Pferde Hufe zu beschlagen.

Es entsteht eine große Bewegung unter den Landboten.

Korela

[Kosakenhetman, erklärt sich bereit, Demetrius eine Truppe zuzuführen].

Odowalsky.

Soll der Kosak uns Ruhm und Beute rauben?
Wir haben Friede mit dem Tartarenfürst
Und Türken, nichts zu fürchten von dem Schweden.
Schon lang verzehrt sich unser tapfrer Mut
I[m] – – Frieden, die müßgen Schwerter rosten.
Auf, laßt uns fallen in das Land des Zars
Und einen dankbarn Bundesfreund gewinnen,
Indem wir Polens Macht und Größe mehren.

Viele Landboten.

Krieg! Krieg mit Moskau!

Andre.

Man beschließe es!
Gleich sammle man die Stimmen!

Sapieha **steht auf.**

Krongroßmarschall!
Gebietet Stille, ich verlang das Wort.

Eine Menge von Stimmen.

Krieg, Krieg mit Moskau!

Sapieha.

Ich verlang das Wort

Marschall! Tut Euer Amt.

Großes Getöse in dem Saal und außerhalb desselben.

Krongroßmarschall.

Ihr seht, es ist

Vergebens.

Sapieha.

Was? Der Marschall auch bestochen?
Ist keine Freiheit auf dem Reichstag mehr?
Werft Euren Stab hin und gebietet Schweigen!
Ich fodr es, ich begehrs und wills.

Krongroßmarschall wirft seinen Stab in die Mitte des Saals, der Tumult legt sich.

Was denkt ihr? Was beschließt ihr? Stehn wir nicht
In tiefem Frieden mit dem Zar zu Moskau?
Ich selbst als euer königlicher Bote
Errichtete den zwanzigjährgen Bund.
Ich habe meine rechte Hand erhoben
Zum feierlichen Eidschwur auf dem Kreml,
Und redlich hat der Zar uns Wort gehalten.
Was ist beschworne Treu? Was sind Verträge,
Wenn ein solenner Reichstag sie zerbrechen darf?

Demetrius.

Fürst Leo Sapieha! Ihr habt Frieden
Geschlossen, sagt ihr, mit dem Zar zu Moskau?

Das habt ihr **nicht**, denn ich bin dieser Zar.
In mir ist Moskaus Majestät, ich bin
Der Sohn des Iwan und sein rechter Erbe.
Wenn Polen Frieden schließen will mit Rußland,
Mit mir muß es geschehen, euer Vertrag
Ist nichtig, mit dem Nichtigen errichtet.

Odowalsky.

Was kümmert euer Vertrag uns! Damals haben
Wir so gewollt, und heute wollen wir anders!
Sind wir — — — — — — — — —

Sapieha.

Ist es dahin gekommen? Will sich niemand
Erheben für das Recht, nun so will ichs.
Zerreißen will ich dies Geweb der Arglist,
Aufdecken will ich alles, was ich weiß.
— Ehrwürdger Primas, wie? Bist du im Ernst
Gutmütig oder kannst dich so verstellen?
Seid ihr so gläubig, Senatoren? König,
Bist du so schwach? Ihr wißt nicht, wollt nicht wissen,
Daß ihr ein Spielwerk seid des listgen Woiwoda
Von Sendomir, der diesen Zar aufstellte,
Des ungemeßner Ehrgeiz in Gedanken
Das güterreiche Moskau schon verschlingt?
Muß ichs euch sagen, daß bereits der Bund
Geknüpft ist und beschworen zwischen beiden,
Daß er die jüngste Tochter ihm verlobte?
Und soll die edle Republik sich blind
In die Gefahren eines Krieges stürzen,
Um den Woiwoden groß, um seine Tochter
Zur Zarin und zur Königin zu machen?

Bestochen hat er alles und erkauft,
Den Reichstag, weiß ich wohl, will er beherrschen,
Ich sehe seine Faktion gewaltig
In diesem Saal, und nicht genug, daß er
Den Seym Walny durch die Mehrheit leitet,
Bezogen hat er mit dreitausend Pferden
Den Reichstag und ganz Krakau überschwemmt
Mit seinen Lehensleuten. Eben jetzt
Erfüllen sie die Hallen dieses Hauses,
Man will die Freiheit unsrer Stimmen zwingen.
Doch keine Furcht bewegt mein tapfres Herz,
Solang noch Blut in meinen Adern rinnt,
Will ich die Freiheit meines Worts behaupten.
Wer wohl gesinnt ist, tritt zu mir herüber.
Solang ich Leben habe, soll kein Schluß
Durchgehn, der wider Recht ist und Vernunft;
Ich hab mit Moskau Frieden abgeschlossen,
Und ich bin Mann dafür, daß man ihn halte.

Odowalsky.

Man höre nicht auf ihn! Sammelt die Stimmen!

Bischöfe von Krakau und Wilna stehen auf und gehen jeder an seiner Seite hinab, um die Stimmen zu sammeln.

Viele.

Krieg, Krieg mit Moskau!

Erzbischof von Gnesen zu Sapieha.

Gebt euch, edler Herr!
Ihr seht, daß euch die Mehrheit widerstrebt,
Treibts nicht zu einer unglückselgen Spaltung.

Krongroßkanzler.

Kommt von dem Thron herab, zu Sapieha.

Der König läßt euch bitten, nachzugeben,
Herr Woiwod, und den Reichstag nicht zu spalten.

Türhüter heimlich zu Odowalsky.

Ihr sollt euch tapfer halten, melden euch
Die vor der Tür. Ganz Krakau steht zu euch.

Krongroßmarschall zu Sapieha.

Es sind so gute Schlüsse durchgegangen.
O gebt euch! Um des andern Guten willen,
Was man beschlossen, fügt euch in die Mehrheit.

Bischof von Krakau

hat auf seiner Seite die Stimmen gesammelt.

Auf dieser rechten Bank ist alles einig.

Sapieha.

Laßt alles einig sein — Ich sage nein.
Ich sage Veto, ich zerreiße den Reichstag.
— Man schreite nicht weiter. Aufgehoben, null
Ist alles, was beschlossen ward.

Allgemeiner Aufstand, der König steigt vom Thron, die Schranken werden eingestürzt, es entsteht ein tumultuarisches Getöse. Landboten greifen zu den Säbeln und zücken sie links und rechts auf Sapieha. Bischöfe treten auf beiden Seiten dazwischen und verteidigen ihn mit ihren Stolen.

Die Mehrheit?
Was ist die Mehrheit? Mehrheit ist der Unsinn,
Verstand ist stets bei wen'gen nur gewesen.
Bekümmert sich ums Ganze, wer nichts hat?

Hat der Bettler eine Freiheit, eine Wahl?
Er muß dem Mächtigen, der ihn bezahlt,
Um Brot und Stiefel seine Stimm verkaufen.
Man soll die Stimmen wägen und nicht zählen;
Der Staat muß untergehn, früh oder spät,
Wo Mehrheit siegt und Unverstand entscheidet.

Odowalsky.

Hört den Verräter!

Landboten.

Nieder mit ihm! Haut ihn in Stücken!

Erzbischof von Gnesen.

Reißt seinem Kaplan das Kreuz aus der Hand und tritt dazwischen.

Friede!
Soll Blut der Bürger auf dem Reichstag fließen?
Fürst Sapieha, mäßigt euch.

Zu den Bischöfen.

Bringt ihn
Hinweg! Macht eure Brust zu seinem Schilde!
Durch jene Seitentür entfernt ihn still,
Daß ihn die Menge nicht in Stücken reiße.

Sapieha, noch immer mit den Blicken drohend, wird von den Bischöfen mit Gewalt fortgezogen, indem der Erzbischof von Gnesen und von Lemberg die aufdringenden Landboten von ihm abwehren. Unter heftigem Tumult und Säbelgeklirr leert sich der Saal aus, daß nur Demetrius, Mnischek, Odowalsky und der Kosakenhetman zurückbleiben.

Odowalsky.

Das schlug uns fehl — — — —
Doch darum soll euch Hülfe nicht entstehen.

Hält auch die Republik mit Moskau Frieden,
Wir führens aus mit unsern eignen Kräften

Korela.

Wer hätt auch das gedacht, daß er allein
Dem ganzen Reichstag würde Spitze bieten!

Mnischek.

Der König kommt.

König Sigismundus, begleitet von dem Krongroßkanzler, Krongroßmarschall und einigen Bischöfen.

König zu Demetrius.

Mein Prinz, laßt euch umarmen.
Die hohe Republik erzeigt euch endlich
Gerechtigkeit, mein Herz hat es schon längst.
Tief rührt mich euer Schicksal. Wohl muß es
Die Herzen aller Könige bewegen.

Demetrius.

Vergessen hab ich alles, was ich litt,
An eurer Brust fühl ich mich neugeboren.

König.

Viel Worte lieb ich nicht, doch was ein König
Vermag, der über reichere Vasallen
Gebietet, als er selbst, biet ich euch an,
Ihr habt ein — — Schauspiel angesehn;
Denkt drum nicht schlimmer von der Polen Reich,
Weil wilder Sturm das Schiff des Staats bewegt.

Mnischek.

In Sturmes Brausen lenkt der Steuermann
Das Fahrzeug still und führts zum sichren Hafen.

König.

Der Reichstag ist zerrissen. — — —
Ich darf den Frieden mit dem Zar nicht brechen,
Doch ihr habt mächtge Freunde. Will mein Adel
Auf eigene Gefahr sich für euch waffnen,
Will der Kosak des Krieges Glücksspiel wagen,
Er ist ein freier Mann, ich kanns nicht wehren.

Mnischek.

Der ganze Rokosz steht noch unter Waffen.
Gefällt dirs, Herr, so kann der wilde Strom,
Der gegen deine Hoheit sich empört,
Unschädlich über Moskau sich ergießen.

König.

Die besten Waffen wird dir Rußland geben,
Dein bester Schirm ist deines Volkes Herz.
Rußland wird nur durch Rußland überwunden.
So wie du heute vor dem Reichstag sprachst,
So rede dort in Moskau zu den Bürgern;
Ihr Herz erobre dir, und du wirst herrschen.
Durch fremde Waffen gründet sich kein Thron.
Noch keinem Volk, das sich zu ehren wußte,
Drang man den Herrscher wider Willen auf.
Ich bin der Schweden geborener König,
Ich habe den Thron friedlich bestiegen,
Ich habe — — — — — — —
Und doch hab ich den väterlichen Erbthron verloren,
Weil mir die Volksgesinnung widerstrebt.

Marina.

— — — — — — — — — — — —

Mnischek.

Erhabne Hoheit, hier zu deinen Füßen
Wirft sich Marina, meine jüngste Tochter,
Der Prinz von Moskau — — — — — —
Du bist der hohe Schirmvogt unsres Hauses,
Von deiner königlichen Hand allein
Geziemt es ihr, den Gatten zu empfangen.

Marina kniet vor dem König.

König.

Wohl, Vetter! ists euch wohl genehm, will ich
Des Vaters Stelle bei dem Zar vertreten.

Zu Demetrius, dem er die Hand der Marina übergibt.

So führ ich euch in diesem schönen Pfande
Des Glückes heitre Göttin zu — Und mög es
Mein Aug erleben, dieses holde Paar
Sitzen zu sehen auf dem Thron zu Moskau!

Marina.

Herr — — — — — — — — — — —
Und deine Sklavin bleib ich, wo ich bin.

König.

Steht auf, Zaritza! Dieser Platz ist nicht
Für euch, nicht für die zarische Verlobte,
Nicht für die Tochter meines ersten Woiwods.
Ihr seid die jüngste unter euren Schwestern,
Doch euer Geist fliegt ihrem Glücke vor,
Und nach dem Höchsten strebt ihr hochgesinnt.

Demetrius.

Sei Zeuge, großer König, meines Schwurs,
Ich leg als Fürst ihn in des Fürsten Hand.
Die Hand des edeln Fräuleins nehm ich an
Als ein kostbares Pfand des Glücks. Ich schwöre,
Sobald ich meiner Väter Thron bestiegen,
Als meine Braut sie festlich heimzuführen,
Wie's einer großen Königin geziemt.
Zur Morgengabe schenk ich meiner Braut
Die Fürstentümer Pleskow und Großneugart
Mit allen Städten, Dörfern und Bewohnern,
Mit allen Hoheitsrechten und Gewalten
Zum freien Eigentum auf ewge Zeit,
Und diese Schenkung will ich ihr als Zar
Bestätigen in meiner Hauptstadt Moskau.
Dem edeln Woiwod zahl ich zum Ersatz
Für seine Rüstung eine Million
Dukaten polnischen Gepräges.
— — — — — — — — — — — — — —
So helf mir Gott und seine Heiligen,
Als ich dies treulich schwur und halten werde.

König.

Ihr werdet es, ihr werdet nie — — —
Was ihr dem edeln Woiwod schuldig seid,
Der sein gewisses Glück an eure Hoffnung,
Ein teures Kind an eure Hoffnung wagt.
So seltner Freund ist köstlich zu bewahren!
Drum, wenn ihr glücklich seid, vergesset nie,
Auf welchen Sprossen ihr zum Thron gestiegen,
Und mit dem Kleide wechselt nicht das Herz!
Denkt, daß ihr euch in Polen selbst gefunden,
Liebt dieses Land, daß euch zum zweitenmal geboren.

Demetrius.

Nicht ohne — — — — — — — —
Gelang — — — — — — — —
Ich bin erwachsen in der Niedrigkeit,
Das schöne Band hab ich verehren lernen,
Das Mensch an Mensch mit Wechselneigung bindet.

König.

Ihr tretet aber in ein Reich jetzt ein,
Wo andre Sitten und — — — —
Hier in der Polen Land regiert die Freiheit,
Der König selbst, wiewohl am Glanz der Höchste,
Muß oft des — — — — Diener sein,
Dort herrscht des Vaters heilige Gewalt,
Der Sklave dient mit leidendem Gehorsam,
Der Herr gebietet ohne Rechenschaft.

Demetrius.

Die schöne Freiheit, die ich — — —
Will ich verpflanzen — — — — —
Ich will aus Sklaven — — Menschen machen.
Ich will nicht herrschen über Sklavenseelen.

König.

Tuts nicht zu rasch und lernt der Zeit gehorchen.
Hört, Prinz, — — — — — — — —
Ich will euch, Prinz, drei Lehren — — —
Befolgt sie treu, wenn ihr zum Reich gelangt.
Ein König gibt sie euch, ein Greis, der viel
Erfuhr, und eure Jugend kann sie nutzen.

Demetrius.

O lehrt mich eure Weisheit, großer König!

Ihr seid geehrt von einem stolzen Volk,
Wie mach ichs, um dasselbe zu erreichen?

König.

Ihr kommt vom Ausland, — — —
Euch führen fremde Feindeswaffen ein,
Dies erste Unrecht habt ihr gut zu machen.
Drum zeiget euch als Moskaus wahrer Sohn,
Indem ihr Achtung tragt vor seinen Sitten.
Dem Polen haltet Wort und — — — —
Denn Freunde braucht ihr auf dem neuen Thron,
Der Arm, der euch einführte, kann euch stürzen.
Hochhaltet ihn, doch ahmet ihm nicht nach.
Nicht fremder Brauch gedeiht in einem Lande
Iwan Wasilowitsch'. Kein Volk wird groß,
Es kann mit Lappen fremder Felle sich zwar behängen,
Doch lebendig muß — — — — — —
Um eures Landes — — — — — — —
Doch was ihr auch beginnt — ehrt eure Mutter,
Ihr findet eine Mutter —

Demetrius.

O mein König!

— — — — — — — — — — —

König.

Wohl habt ihr Ursach, kindlich sie zu ehren.
Verehrt sie! — Zwischen euch und eurem Volk
Steht sie, ein menschlich teures Band. Frei ist
Die Zargewalt von menschlichen Gesetzen,
Den — — Herrscher beschränkt kein Reichsvertrag.
Dort ist nichts Furchtbares als die Natur,
Kein beßres Pfand für eure Menschlichkeit

Hat euer Volk als eure Kindesliebe.
Ich sage nichts mehr. Manches muß geschehn,
Eh ihr das goldne Widderfell erobert.
Erwartet keinen leichten Sieg.
Zar Boris herrscht mit Ansehn und mit Kraft,
Mit keinem Weichling geht ihr in den Streit.
Wer durch Verdienst sich auf den Thron geschwungen,
Den stürzt der Wind der Meinung nicht so schnell
— — — — — — — — — — — — —
Doch seine Taten sind ihm statt der Ahnen.
— Lebt wohl und — — — — — — — —

Ich überlaß euch eurem guten Glück,
Es hat euch gerettet aus der Hand des Mords,
Es hat euch zum zweitenmal vom Tod gerettet,
Und durch ein Wunder euch — — — — —
Es wird sein Werk vollenden und euch krönen.

Marina. Odowalsky.

Odowalsky.

Nun, Fräulein, hab ich meinen Auftrag wohl
Erfüllt, und wirst du meinen Eifer loben?

Marina.

Recht gut, daß wir allein sind, Odowalsky.
Wir haben wichtge Dinge zu besprechen,
Davon der Prinz nichts wissen soll. Mag er
Der Götterstimme folgen, die ihn treibt,
Er glaub an sich, so glaubt ihm auch die Welt.
Laß ihn nur jene Dunkelheit bewahren,
Die eine Mutter großer Taten ist —

Wir aber müssen hell sehn, müssen handeln.
Er gibt den Namen, die Begeisterung,
Wir müssen die Besinnung für ihn haben.
Und haben wir uns des Erfolgs versichert
Mit kluger Kunst, so wähn er immerhin,
Daß es aus Himmelshöhn ihm zugefallen.

Odowalsky.

Gebiete, Fräulein! Deinem Dienste leb ich,
Dir weih ich mich mit Gut und Blut. Ist es
Des Moskowiters Sache, die mich kümmert?
Du bist es, deine Größ und Herrlichkeit,
An die ich Blut und Leben setzen will.
Ich hab dich nicht besitzen können.
Ein güterloser — — — Vasall,
Durft ich die Wünsche nicht zu dir erheben,
Verdienen aber will ich deine Gunst.
Dich groß zu machen, sei mein einzig Trachten.
Mag immer dann ein andrer dich besitzen:
Mein bist du doch, wenn du mein Werk nur bist.

Marina.

Drum leg ich auch mein ganzes Herz auf dich,
Du bist ein Mann der Ausführung, — — —
Der König meint es falsch. Ich schau ihn durch:
Ein abgeredet Spiel mit Sapieha
— — — — Zwar ists ihm wohl gelegen,
Daß sich mein Vater, dessen Macht er fürchtet,
In dieser Unternehmung schwächt, daß sich
Der Bund des Adels, der ihm furchtbar war,
In diesem fremden Kriegeszug entladet.
Doch will er selbst neutral im Kampfe bleiben
Des Kampfes Glück — — — Siegen wir,

So denkt er — — das geschwächte Moskau;
Sind wir besiegt, so leichter hofft er uns
Sein Herrscherjoch in Polen aufzulegen.
Wir stehn allein, — — — — — — —
Sorgt er für sich, wir sorgen für das unsre.
— — — — — — — — — — — —
Du führst die Truppen nach Kiew. Dort lässest
Du sie dem Prinzen Treue schwören und mir.
Mir, hörst du? Es ist eine nötige Vorsicht.

Odowalsky.

Dir! Es ist deine Sache, für die wir kämpfen.
In deine Pflichten werde ich sie nehmen.

Marina.

Nicht deinen Arm bloß will ich, auch dein Auge.

Odowalsky.

Sprich, meine Königin.

Marina.

Du führst den Zarowitsch.
Bewach ihn gut, weich nie von seiner Seite,
Von jedem Schritt gibst du mir Rechenschaft,
Wer zu ihm naht, — — — — — — —
Ja sein geheimstes Denken laß mich wissen.

Odowalsky.

Vertrau auf mich.

Marina.

Laß ihn nicht aus den Augen.
Sei sein Beschützer, doch sein Hüter auch.

Mach ihn zum Sieger, — — — doch so,
Daß er uns immer brauche. Du verstehst mich.

Odowalsky.

Vertrau auf mich, er soll uns nie entbehren.

Marina.

Kein Mensch ist dankbar. Fühlt er sich als Zar,
Schnell wird er unsre Fessel von sich werfen.
Erzeigte Wohltat wird zum schweren Unrecht,
Wenn man sie wiedererstatten soll.
Der Russe haßt den Polen, muß ihn hassen,
Da ist kein festes Herzensband zu knüpfen.
— — — — — — — — Was vorgeht,
Glück oder Unglück, laß michs schleunig haben.
Ich will in Kiew deiner Boten harren.
Wie Meilenzeiger stelle deine Boten,
Fertige sie aus in jeder Tageszeit,
Und wenn du mir das Heer entvölkern solltest!
— — — — — — — — — — —
— — — — — — — — — — —

Es kommen viele Edelleute.

Edelleute.

Haben wir uns hören lassen, Patronin? Haben wirs recht gemacht?

Wen sollen wir totschlagen? Gebiete über unsere Arme und Säbel!

Marina.

Wer will für mich zu Felde ziehn?

Edelleute.

Wir alle! alle!

Marina.

In Kiew ist der Musterplatz. Dort wird
Mein Vater aufziehn mit dreitausend Pferden.
Mein Schwager gibt zweitausend. Vor dem Don
Erwarten wir ein Hilfsheer von Kosaken,
Die unterhalb der Wasserfälle wohnen.

[Edelleute]

Erst lös uns aus, wenn wir zu Felde sollen;
Wir sitzen fest — — — — — — —
Der lange Reichstag hat uns aufgezehrt.

[Andere]

Schaff Geld, Patronin, und wir ziehen mit,
Wir machen dich zu Rußlands Königin.

Marina.

Der Bischof von Kaminiek und von Kulm
Schießt Geld auf Pfandschaft vor von Land und Leuten!
Verkauft, verpfändet eure Bauernhöfe,
Versilbert alles, steckts in Pferd und Rüstung.
Der beste Landwirt ist der Krieg. Er macht
Aus Eisen Gold — Was ihr in Polen jetzt verliert,
Wird sich in Moskau zehnfach wiederfinden.

Rokol.

Es sitzen noch zweihundert in der Trinkstub.
Wenn du dich zeigst und einen Becher leerst
Auf ihre Gesundheit, sind sie alle dein.

Marina.

Erwarte mich, du sollst mich hingeleiten.

Alle.

Du sollst Zarin werden, oder wir wollen nicht das Leben haben.

Andere.

Du hast uns neu gestiefelt und gekleidet,
Wir dienen dir mit unserm Herzensblut.

Opalinsky, Ossolinsky, Zamosky und viele andere Edelleute kommen.

Opalinsky.

Wir ziehen auch mit. Wir! Wir bleiben nicht
Allein zurück!

Zamosky.

Wir ziehen mit. Wir wollen
Teilnehmen an der moskowitischen Beute.

Ossolinsky.

Patronin, nimm uns mit. Wir wollen dich
Zu Rußlands Zarin machen.

Marina.

Wer sind denn die? Es ist gemein Gesindel.

Ossolinsky.

Stallknechte sind wir beim Starost von — — —

Zamosky.

Ich bin der Koch beim Kastellan von Wilna.

Opalinsky.

Und ich der Kutscher.

Bielsky.

Ich der Bratenwender!

Marina.

Fy, Odowalsky, die sind doch zu schlecht.

Stallknechte.

Piasten sind wir, freigeborne Polen.
Vermeng uns nicht mit schlechtem Bauergesindel.
Wir sind von Stand. Wir haben unsre Rechte!

Odowalsky.

Ja, auf dem Teppich werden sie geprügelt.

[Zamosky.]

Veracht uns nicht, wir haben edle Herzen.

Odowalsky.

Nimm sie in Sold, gib ihnen Pferd und Stiefel,
Sie schlagen drein gleich wie der beste Mann.

Marina.

— — — — — — — — — — Geht!
Und zeigt euch wieder, wenn ihr menschlich ausseht.
Mein Haushofmeister soll euch Kleider geben.

[Edelleute.]

Sorgst du auch dafür? Nein, dir entgeht nichts.
Gewiß, du bist zur Königin geboren.

Marina.

Ich weiß, so ists; drum muß ichs werden.

Ossolinsky.

Besteig den weißen Zelter, waffne dich
Und, eine zweite Vanda, führe du
Zum sichern Siege deine mutgen Scharen.

Marina.

Mein Geist führt euch, der Krieg ist nicht für Weiber.
Schwört ihr mir Treue?

Alle.

Jurämus! Wir schwören!

Ziehen die Säbel.

Einige.

Vivat Marina.

Andre.

Russiae regina!

Mnischek. Marina.

Marina.

Warum so ernst, mein Vater, da das Glück
Uns lacht — — — — — — — —
Und alle Arme sich für uns bewaffnen?

Mnischek.

Das eben, meine Tochter. Alles, alles
Steht auf dem Spiel; in dieser Kriegesrüstung
Erschöpft sich deines Vaters ganze Kraft.
Wohl hab ich Grund, es ernstlich zu bedenken,
Das Glück ist falsch, ich zittre vor den Folgen.

Marina.

Warum — — — — — — — — — — —

Mnischek.

Gefährlich Mädchen, wozu hast du mich
Gebracht! Was bin ich für ein schwacher Vater,
Daß ich nicht deinem Dringen widerstand.
Ich bin der reichste Woiwoda des Reichs,
Der Erste nach dem König — Hätten wir
Uns damit nicht bescheiden, unsers Glücks
Genießen können mit vergnügter Seele?
Du strebtest höher — nicht das mäßge Los
Genügte dir der — — — — —
Erreichen wolltest du das höchste Ziel
Der Sterblichen und eine Krone tragen.
Ich allzuschwacher Vater möchte gern
Auf dich, mein Liebstes, alles Höchste häufen,
Ich lasse mich betören durch dein Flehn,
Ergreife — — — — — — —
Und an den Zufall wag ich das Gewisse!

Marina.

Und wie, mein Vater? reut dich deine Güte?
Wer kann mit dem Geringern sich bescheiden,
Wer, dem das Höchste überm Haupte schwebte?

Mnischek.

Doch tragen deine Schwestern keine Kronen,
Doch sind sie hoch – – – – – – – – –

Marina.

Was für ein Glück ist das, wenn ich vom Hause
Des Woiwods, meines Vaters, in das Haus
Des Palatinus, meines Gatten, ziehe?
Was wächst mir Neues zu aus diesem Tausch?
Und kann ich mich des nächsten Tages freuen,
Wenn er mir mehr nicht als der heutge bringt?
O unschmackhafte Wiederkehr des Alten,
O traurig leere Dasselbigkeit des Daseins!
Lohnt sichs der Müh, zu hoffen und zu streben?
Die Liebe oder Größe muß es sein,
Sonst alles andre ist mir gleich gemein.

Mnischek.

– – – – – – – – – – – – – –

Marina.

Erheitre deine Stirn, mein – – – –
Was soll – – – – – – – – –
Wenn wir zuerst, wir selbst an uns verzagen?
Laß uns der Flut vertrauen, die uns trägt?
Nicht an die Opfer denke, die du bringst,
Denk an den Preis, an das erreichte Ziel –
Wenn du dein Mädchen sitzen sehen wirst
Im Schmuck der Zarin auf dem Thron zu Moskau,
Wenn deine Enkel diese Welt beherrschen!

Mnischek.

Ich denke nichts, ich sehe nichts als dich,
Mein Mädchen, dich im Glanz der Königskrone!

Ich bin besiegt, all meine Zweifel schwinden,
Du forderst es, ich kann dir nichts versagen.

Marina.

Noch eine Bitte, lieber süßer Vater,
Gewähre mir!

Mnischek.

Was wünschest du, mein Kind?

Marina.

Soll ich zu Sambor eingeschlossen bleiben
Mit der unbändgen Sehnsucht in der Brust?
Jenseits des Dniepers wird mein Los geworfen —
Endlose Räume trennen mich davon —
Kann ich das tragen? O, der ungeduldge Geist
Wird auf der Folter der Erwartung liegen
Und dieses Raumes ungeheure Länge
Mit Angst ausmessen und mit Herzensschlägen.

Mnischek.

Was willst du? was verlangst du?

Marina.

Laß mich in Kiew des Erfolges harren,
Dort schöpf ich jedes Neue an der Quelle.
Dort an der Grenzmark beider Reiche
Dringt jedes neugebor — — — —
Schnell bis zu mir, dort kann ich seine Post
Dem Wind ablauschen — dort kann ich die Wellen
Des Dniepers sehn, die aus Smolensko fließen,
Dort — — — — — — — — — — — —

Mnischek.

Dein Geist strebt furchtbar. Mäßge dich, mein Kind.

Marina.

Ja, du vergönnst mirs, ja, du führst mich hin.

Mnischek.

Du führst mich hin! Muß ich nicht, was du willst?

Marina.

Herzvater, wenn ich Zarin bin zu Moskau,
Sieh, dann muß Kiew unsre Grenze sein.
Kiew muß mein sein, und du sollsts regieren!
Laß mich nur erst in Moskau Zarin sein,
Und große Anschläge sollen reifen.

Mnischek.

Mädchen, du träumst! Schon ist das große Moskau
Zu eng für deinen Geist, du willst schon Land,
Auf Kosten deines Vaterlands — — — — —
Abreißen.

Marina.

— — — Kiew — — — — — —
Dort herrschten der Waräger alte Fürsten.
Ich hab die alten Chroniken wohl inn —
Vom Reich der Russen ist es abgerissen,
Zur alten Krone bring ich es zurück!

Mnischek.

Still still. Das darf der Woiwoda nicht hören.

Man hört Trompeten.

Sie brechen auf.

Zweiter Aufzug.

Erste Szene.

Ansicht eines griechischen Klosters in einer öden Wintergegend am See Belosero. Ein Zug von Nonnen in schwarzen Kleidern und Schleiern geht hinten über die Bühne, Marfa in einem weißen Schleier, steht von den übrigen abgesondert an einen Grabstein gelehnt. Olga tritt aus dem Zuge heraus, bleibt einen Augenblick stehen, sie zu betrachten, und tritt alsdann näher.

Olga.

Treibt dich das Herz nicht auch heraus mit uns
Ins Freie der erwachenden Natur?
Die Sonne kommt, es weicht die lange Nacht,
Das Eis der Ströme bricht, der Schlitten wird
Zum Nachen, und die Wandervögel ziehn.
Geöffnet ist die Welt, uns alle lockt
Die neue Lust aus enger Klosters Zelle
Ins offne Heitre der verjüngten Flur.
Nur du willst, ewig deinem Gram zum Raub,
Die allgemeine Fröhlichkeit nicht teilen?

Marfa.

Laß mich allein und folge deinen Schwestern.
Ergehe sich in Lust, wer hoffen kann.
Mir kann das Jahr, das alle Welt verjüngt,
Nichts bringen; mir ist alles ein Vergangnes,
Liegt alles als gewesen hinter mir.

Olga.

Beweinst du ewig deinen Sohn und trauerst
Um die verlorne Herrlichkeit? Die Zeit,

Die Balsam gießt in jede Herzenswunde,
Verliert sie ihre Macht an dir allein?
Du warst die Zarin dieses großen Reichs,
Warst Mutter eines blühnden Sohns, er wurde
Durch ein entsetzlich Schicksal dir geraubt,
Ins öde Kloster sahst du dich verstoßen,
Hier an den Grenzen der belebten Welt.
Doch sechzehnmal seit jenem Schreckenstage
Hat sich das Angesicht der Welt verjüngt.
Nur deines seh ich ewig unverändert,
Ein Bild des Grabs, wenn alles um dich lebt.
Du gleichst der unbeweglichen Gestalt,
Wie sie der Künstler in den Stein geprägt,
Um ewig fort dasselbe zu bedeuten.

Marfa.

Ja, hingestellt hat mich die Zeit
Zum Denkmal eines schrecklichen Geschicks!
Ich will mich nicht beruhigen, will nicht
Vergessen. Das ist eine feige Seele,
Die eine Heilung annimmt von der Zeit,
Ersatz fürs Unersetzliche! Mir soll
Nichts meinen Gram abkaufen – Wie des Himmels
Gewölbe ewig mit dem Wandrer geht,
Ihn immer unermeßlich, ganz, umfängt,
Wohin er fliehend auch die Schritte wende,
So geht mein Schmerz mit mir, wohin ich wandle,
Er schließt mich ein wie ein unendlich Meer,
Nie ausgeschöpft hat ihn mein ewig Weinen.

Olga.

O sieh doch, was der Fischerknabe bringt,
Um den die Schwestern sich begierig drängen!

Er kommt von fern her, von bewohnten Grenzen,
Er bringt uns Botschaft aus der Menschen Land,
Der See ist auf, die Straßen wieder frei,
Reizt keine Neugier dich, ihn zu vernehmen?
Denn sind wir gleich gestorben für die Welt,
So hören wir doch gern von ihren Wechseln,
Und an dem Ufer ruhig mögen wir
Den Brand der Wellen mit Verwundrung schauen.

Nonnen kommen zurück mit einem Fischerknaben.

Xenia.

Sag an, erzähle, was du Neues bringst.

Alexia.

Was draußen lebt im Säkulum, erzähle.

Fischer.

Laßt mich zu Worte kommen, heilge Frauen.

Xenia.

Ists Krieg? Ists Friede?

Alexia.

Wer regiert die Welt?

Fischer.

Ein Schiff ist zu Archangel angekommen,
Herab vom Eispol, wo die Welt erstarrt.

Olga.

Wie kam ein Fahrzeug in dies wilde Meer?

Fischer.

Es ist ein engelländisch Handelsschiff,
Den neuen Weg hat es zu uns gefunden.

Alexia.

Was doch der Mensch nicht wagt für den Gewinn!

Xenia.

So ist die Welt doch nirgends zu verschlossen!

Fischer.

Das ist noch die geringste Neuigkeit.
Ganz anderes Geschick bewegt die Erde.

Alexia.

O sprich, erzähle.

Olga.

Sage, was geschehn!

Fischer.

Erstaunliches erlebt man in der Welt,
Die Toten stehen auf, Verstorbne leben.

Olga.

Erklär dich, sprich.

Fischer.

Prinz Dmitri, Iwans Sohn,
Den wir als tot beweinen sechzehn Jahr,
Er lebt, er ist in Polen aufgestanden.

Olga.

Prinz Dmitri lebt!

Marfa auffahrend.

Mein Sohn!

Olga.

Faß dich! O halte,
Halte dein Herz, bis wir ihn ganz vernommen.

Alexia.

Wie kann er leben, der ermordet ward
Zu Uglitsch und im Feuer umgekommen?

Fischer.

Er ist entkommen aus der Feuersnot,
In einem Kloster hat er Schutz gefunden,
Dort wuchs er auf in der Verborgenheit,
Bis seine Zeit kam, sich zu offenbaren.

Olga zu Marfa.

Du zitterst, Fürstin, du erbleichst?

Marfa.

Ich weiß,
Daß es ein Wahn ist – Doch so wenig noch
Bin ich verhärtet gegen Furcht und Hoffnung,
Daß mir das Herz in meinem Busen wankt.

Olga.

Warum wär es ein Wahn? O hör ihn! hör ihn!
Wie könnte solch Gerücht sich ohne Grund
Verbreiten?

Fischer.

Ohne Grund? Zun Waffen greift
Das ganze Volk der Litauer, der Polen.
Der große Fürst erbebt in seiner Hauptstadt!

Marfa an allen Gliedern zitternd, muß sich an Olga und Alexia lehnen.

Xenia.

O das wird ernsthaft! Rede, sage alles!

Alexia.

Sag an, wo du das Neue aufgerafft?

Fischer.

Ich aufgerafft? Ein Brief ist ausgegangen
Vom Zar in alle Lande seiner Herrschaft,
Den hat uns der Posadnik unsrer Stadt
Verlesen in versammelter Gemeinde.
Darinnen steht, daß man uns täuschen will
Und daß wir dem Betrug nicht sollen glauben!
Drum eben glauben wirs, denn wärs nicht wahr,
Der große Fürst verachtete die Lüge.

Marfa.

Ist dies die Fassung, die ich mir errang?
Gehört mein Herz so sehr der Zeit noch an,
Daß mich ein leeres Wort im Innersten erschüttert?
Schon sechzehn Jahr bewein ich meinen Sohn
Und glaubte nun auf einmal, daß er lebe!

Olga.

Du hast ihn sechzehn Jahr als tot beweint,
Doch seine Asche hast du nie gesehn!

Nichts widerlegt die Wahrheit des Gerüchts,
Wacht doch die Vorsicht über dem Geschick
Der Völker und der Fürsten Haupt — O öffne
Dein Herz der Hoffnung — Unerforschlich sind
— — — — — — — — — — —
— — wer kann der Allmacht Grenzen setzen?

Marfa.

Soll ich den Blick zurück ins Leben wenden,
Von dem ich endlich abgeschieden war?
— — — — — — — nicht im Grab?
Nicht bei den Toten wohnte meine Hoffnung?
O sagt mir nichts mehr! Laßt mein Herz sich nicht
An dieses Trugbild hängen! Laßt mich nicht
Den teuren Sohn zum zweitenmal verlieren.
O meine Ruh ist hin, hin ist mein Friede!
Ich kann dies Wort nicht glauben, ach, und kanns
Nun ewig nicht mehr aus der Seele löschen!
Weh mir, erst jetzt verlier ich meinen Sohn,
Jetzt weiß ich nicht mehr, ob ich bei den Toten,
Ob bei den Lebenden ihn suchen soll,
Endlosem Zweifel bin ich hingegeben!

Man hört eine Glocke. Schwester Pförtnerin.

Olga.

Was ruft die Glocke, Schwester Pförtnerin?

Schwester Pförtnerin kommt.

Pförtnerin.

Der Archijerei steht vor den Pforten,
Er kommt vom großen Zar und will Gehör.

Olga.

Der Archijerei vor unsern Pforten!
Was führt ihn Außerordentliches her?
Den weiten — — — — — — — —

Xenia.

Kommt alle, ihn nach Würden zu empfangen.

Sie gehen nach der Pforte, indem tritt der Archijerei ein, sie lassen sich alle vor ihm auf ein Knie nieder, er macht das griechische Kreuz über sie.

Hiob.

Den Kuß des Friedens bring ich euch im Namen
Des Vaters und des Sohnes und des Geistes,
Der ausgeht von dem Vater.

Olga.

Herr, wir küssen
In Demut deine väterliche Hand.
Was — — — Gebiete deinen Töchtern!

Hiob.

An Schwester Marfa lautet meine Sendung.

Olga.

Hier steht sie und erwartet dein Gebot.

Hiob und Marfa.

Hiob.

Der große Fürst ists, der mich an dich sendet,
— — — — — — — denkt er dein,

Denn wie die Sonn mit ihrem Flammenaug
Die Welt durch — und Fülle rings verbreitet,
So ist das Aug des Herrschers überall;
Bis an die fernsten Enden seines Reichs
Wacht seine Sorge, späht sein Blick umher.

Marfa.

Wie weit sein Arm trifft, hab ich wohl erfahren.

Hiob.

Er kennt den hohen Geist, der dich beseelt,
Drum teilt er zürnend die Beleidigung,
Die ein Verwegner dir zu bieten wagt.

Marfa.

— — — — — — — — — — — —

Hiob.

Ein frecher Trugner in der Polen Land,
Ein Renegat und Rostriga, der, sein
Gelübd abschwörend, seinen Gott verleugnet,
Mißbraucht den edlen Namen deines Sohns,
Den dir der Tod geraubt im Kindesalter.
Der dreiste Gaukler rühmt sich deines Bluts
Und gibt sich für des Zaren Iwans Sohn.

— — — — — — — — — — — —

Den Afterkönig, den er selbst erschaffen,
Mit Heeres Kraft in unsre Grenzen ein.
Das treue Herz der Reußen führt er irre
Und reizt sie auf zu Abfall und Verrat.

— — — — — — — — — — — —

Der Zar zu dir in väterlicher Meinung.

— Du ehrst die Manen deines Sohns, du wirst
Nicht dulden, daß ein frecher Abenteurer
Ihm aus dem Grabe seinen Namen stiehlt
Und sich verwegen drängt in seine Rechte.
Erklären wirst du laut vor aller Welt,
Daß du den — — — — — — — —
Du wirst nicht fremdes Bastardblut ernähren
An deinem Herzen, das so edel schlägt,
Du wirst, der Zar erwartet es von dir,
Der schändlichen Erfindung widersprechen
Mit dem gerechten Zorn, den sie verdient.

Marfa
hat während dieser Rede die heftigsten Bewegungen bekämpft.

Was hör ich, Archijerei? O sagt an!
Durch welcher Zeichen und Beweise Kraft
Beglaubigt sich der kecke Abenteurer
Als Iwans Sohn, den wir als tot beweinen?

Hiob.

Durch eine flüchtge Aehnlichkeit mit Iwan
Durch — — — — — — — — — —
Und durch ein köstlich Kleinod, das er zeigt,
Täuscht er die Menge, die sich gern betrügt.

Marfa.

Was für ein Kleinod? O das sagt mir an!

Hiob.

Ein goldnes Kreuz, belegt mit neun Smaragden,
Das ihm der Knäs Iwan Mstislawskoy,
So sagt er, in der Taufe umgehangen.

Marfa.

Was sagt Ihr? Dieses Kleinod weist er auf?

Mit gezwungener Fassung.

— Und wie behauptet er, daß er entkommen?

Hiob.

Ein treuer Diener und Diak hab ihn
Dem Mord entrissen und dem Feuersbrand
Und nach Smolensko heimlich weggeführt.

Marfa.

Wo aber hielt er sich — wo gibt er vor,
Daß er bis diese Stunde sich verborgen?

Hiob.

Im Kloster Tschudow sei er aufgewachsen,
Sich selber unbekannt, von dort hab er
Nach Litauen und Polen sich geflüchtet,
Wo er dem Fürst von Sendomir gedient,
Bis ihm ein Zufall seinen Stand entdeckt!

Marfa.

Mit solcher Fabel kann er Freunde finden,
Die Blut und Leben wagen an sein Glück?

Hiob.

O Zarin, falsches Herzens ist der Pole,
Und neidisch sieht er unsers Landes Flor.
— — — — — — — — — —
Den Krieg in unsern Grenzen anzuzünden!

Marfa.

Doch gäb es selbst in Moskau gläubge Seelen,
Die dieses — — — — — — — berückt?

Hiob.

Der Völker Herz ist wankelmütig, Fürstin,
Sie lieben die Veränderung, sie glauben
Durch eine neue Herrschaft zu gewinnen.
Der Lüge kecke Zuversicht reißt hin,
Das Wunderbare findet Gunst und Glauben.
Drum wünscht der Zar, daß du den Wahn des Volks
Zerstreust, durch eine — — — — — —
Dich — — — — — — — — — — — —
Der sich verwegen lügt zu deinem Sohn.
Mich freuts, dich so bewegt zu sehen; dich
Empört, ich sehs, das freche Gaukelspiel,
Und deine Wangen färbt der edle Zorn.

Marfa.

Und wo — das sagt mir noch — verweilt er jetzt,
Der sich für unsern Sohn zu geben wagt?

Hiob.

Schon rückt er gegen Tschernigow heran,
Von Kiew, hört man, sei er aufgebrochen,
Ihm folgt der Polen leichtberittne Schar
Samt einem Heerzug Donischer Kosaken.

Marfa.

O höchste Allmacht, habe Dank, Dank, Dank,
Daß du mir endlich Rettung, Rache sendest!

Hiob.

Was ist dir, Marfa? Wie versteh ich das?

Marfa.

O Himmelsmächte, führt ihn glücklich her,
Ihr Engel alle, schwebt um seine Fahnen!

Hiob.

Ist's möglich? Wie? Dich könnte der Betrüger –

Marfa.

Er ist mein Sohn. An diesen Zeichen allen
Erkenn ich ihn. An deines Zaren Furcht
Erkenn ich ihn. Er ist's. Er lebt. Er naht.
Herab von deinem Thron, Tyrann! Erzittre!
Es lebt ein Sprößling noch von Ruriks Stamm,
Der wahre Zar, der rechte Erbe kommt,
Er kommt und fodert Rechnung von dem Seinen!

Hiob.

Wahnsinnige, bedenkst du, was du sagst?

Marfa.

Erschienen endlich ist der Tag der Rache,
Der Wiederherstellung. Der Himmel zieht
Aus Grabesnacht die Unschuld an das Licht,
– – – – – – mein Todfeind muß,
Zu meinen Füßen kriechend, Gnade flehn.
O meine heißen Wünsche sind erfüllt.

Hiob.

Kann dich der Haß zu solchem Grad verblenden?

Marfa.

Kann deinen Zar der Schrecken so verblenden,
Daß er Errettung hofft von mir – von mir!
Der unermeßlich schwer Beleidigten?
Daß er dich an mich sendet, – – –
– – – – – – – – – – abzulisten.
Ich soll den Sohn verleugnen, den der Himmel
Mir durch ein Wunder aus dem Grabe ruft?
Ihm, meines Hauses Mörder, zu gefallen,
Der über mich unsäglich Weh gehäuft,
– – – – – – – – – soll ich
Die Rettung von mir stoßen, die mir Gott
In meinem tiefen Jammer endlich sendet?

Hiob.

– – – – – – – – – – –

Marfa.

Nein, du entrinnst mir nicht.
Ich habe dich, ich lasse dich nicht los,
O endlich kann ich meine Brust entladen,
Ausströmen endlich kann ich meinen Schmerz,
Der tiefsten Seele lang verhaltnen Groll
Ins Antlitz meines Feinds – Wer wars, der mich
In diese Gruft der Lebenden verstieß
Mit allen frischen Kräften meiner Jugend,
Mit allen warmen Trieben meiner Brust?
Wer riß den teuren Sohn mir von der Seite
Und sandte Mörder aus, ihn zu durchbohren?
O keine Zunge nennt, was ich gelitten,
Wenn ich die langen hellgestirnten Nächte
Mit ungestillter Sehnsucht durchgewacht,

Der Stunden Lauf an meinen Tränen zählte,

— — — — — — — — — — —

Der Tag der Rettung und der Rache kommt,
Ich seh den Mächtigen in meiner Macht.

Hiob.

Du glaubst — — — — — — — —

Marfa.

Er ist
In meiner Macht — ein Wort aus meinem Mund,
Ein einziges, kann sein Geschick entscheiden!
Das ist's, warum dein Herrscher mich beschickte!
Das ganze Volk der Reußen und der Polen
Sieht jetzt auf mich. Wenn ich den Zarowitsch
Für meinen Sohn und Iwans anerkenne,

— — — — — — — — — — —

Verleugn ich ihn, so ist er ganz verloren.
Denn wer wird glauben, daß die wahre Mutter,
Die Mutter, die wie ich beleidigt war,
Verleugnen könnte ihres Herzens Sohn,
Mit ihres Hauses Mörder einverstanden?
Ein Wort nur kostet michs, und alle Welt
Verläßt ihn als Betrüger — Ists nicht so?
Dies Wort will man von mir — den großen Dienst,
Gestehs, kann ich dem Godunow erzeigen!

Hiob.

Dem ganzen Vaterland erzeigst du ihn,
Aus schwerer Kriegsnot rettest du das Reich,
Wenn du der Wahrheit Ehre gibst. Du selbst,
Du zweifelst nicht an deines Sohnes Tod
Und könntest zeugen wider dein Gewissen?

Marfa.

Ich hab um ihn getrauert sechzehn Jahr,
Doch seine Asche sah ich nie. Ich glaubte
Der allgemeinen Stimme seinen Tod
Und meinem Schmerz. Der allgemeinen Stimme
Und meiner Hoffnung glaub ich jetzt sein Leben.
Es wäre ruchlos, mit verwegnem Zweifel
Der höchsten Allmacht Grenzen setzen wollen.
Doch wär er auch nicht meines Herzens Sohn,
Er soll der Sohn doch meiner Rache sein,
Ich nehm ihn an und auf an Kindesstatt,
Den mir der Himmel rächend hat geboren!

Hiob.

[Unglückliche, dem Starken trotzest du!
Vor seinem Arme bist du nicht geborgen
Auch in des Klosters heilger Sicherheit.]

Marfa.

Er kann mich töten, meine Stimme kann er
Im Grab ersticken oder Kerkersnacht,
Daß sie nicht mächtig durch die Welt erschalle,
Das kann er, doch mich reden lassen, was
Ich nicht will, das vermag er nicht, dazu
Bringt er mich nicht durch — — — — —
— — — — — den Zweck hat er verloren!

Hiob.

Ist dies dein letztes Wort? Besinn dich wohl.
Bring ich dem Zar nicht besseren Bescheid?

Marfa.

Er hoffe auf den Himmel, wenn er darf,
Auf seines Volkes Liebe, wenn er kann.

Hiob.

Unglückliche, du willst entschlossen dein Verderben.
Du hältst dich an ein schwaches Rohr, das bricht;
Du wirst mit ihm zugrunde gehen.

Marfa allein.

Es ist mein Sohn, ich will nicht daran zweifeln.
Die wilden Stämme selbst der freien Wüste
Bewaffnen sich für ihn, der stolze Pole,
Der Palatinus, wagt die edle Tochter
An seiner guten Sache reines Gold –
Und ich allein verwärf ihn, seine Mutter?
Und mich allein durchschauerte der Sturm
Der Freude nicht, der schwindelnd alle Herzen
Ergreift und in Erschütterung bringt die Erde?
Er ist mein Sohn, ich glaub an ihn, ich will's.
Ich fasse mit lebendigem Vertrauen
Die Rettung an, die mir der Himmel sendet!
 Er ists, er zieht mit Heereskraft heran,
Mich zu befreien, meine Schmach zu rächen!
Hört seine Trommeln! seine Kriegstrompeten!
Ihr Völker, kommt von Morgen und Mittag,
Aus euren Steppen, euren ewgen Wäldern,
In allen Zungen, allen Trachten kommt,
Zäumet das Roß, das Renntier, das Kamel!
Wie Meereswogen strömet zahllos her,
Und dränget euch zu eures Königs Fahnen!
O warum bin ich hier geengt, gebunden,
Beschränkt mit dem unendlichen Gefühl!
Du ewge Sonne, die den Erdenball
Umkreist, sei du die Botin meiner Wünsche!
Du allverbreitet ungehemmte Luft,
Die schnell die weitste Wanderung vollendet,

O trag ihm meine glühnde Sehnsucht zu!
Ich habe nichts als mein Gebet und Flehn,
Das schöpf ich flammend aus der tiefsten Seele,
Beflügelt send ichs in des Himmels Höhn,
Wie eine Heerschar send ich dirs entgegen!

Zweite Szene.

Eine Anhöhe, mit Bäumen umgeben. Eine weite und lachende Ferne eröffnet sich, man sieht einen schönen Strom durch die Landschaft ausgegossen, die von dem jungen Grün der Saaten belebt ist. Näher und ferner sieht man die Turmspitzen einiger Städte leuchten. Trommeln und Kriegsmusik hinter der Szene.

Odowalsky und andere Offiziere treten auf. Gleich darauf Demetrius.

Odowalsky.

Laßt die Armee am Wald hinunterziehn,
Indes wir uns hier umschaun auf der Höhe.

Einige gehen. Demetrius tritt auf.

Demetrius zurückfahrend.

Ha, welch ein Anblick!

Odowalsky.

Herr, du siehst dein Reich
Vor dir geöffnet – das ist russisch Land.

Razin.

Hier diese Säule trägt schon Moskaus Wappen,
Hier hört der Polen Herrschgebiete auf.

Demetrius.

Ist das der Dnieper, der den stillen Strom
Durch diese Auen gießt?

Odowalsky.

Dort fließt der Dnieper hinter Tschernigow,
Das ist die Desna, Herr, die – – – –
Und was du siehst, ist deines Reiches Boden.

Razin.

Was dort am fernen Himmel glänzt, das sind
Die Kuppeln von Sewerisch Nowgorod.

Demetrius.

Welch heitrer Anblick! Welche schöne Auen!

Odowalsky.

Der Lenz hat sie mit seinem Schmuck bedeckt,
Denn Fülle Korns erzeugt der üppge Boden.

Demetrius.

Der Blick schweift hin im Unermeßlichen.

Odowalsky.

Doch ists ein kleiner Anfang nur, o Herr,
Des großen Russenreichs, denn unabsehbar
Streckt es der Morgensonne sich entgegen,
Und keine Grenzen hat es nach dem Nord
Als die lebendge Zeugungskraft der Erde.

Razin.

Sieh, unser Zar ist ganz nachdenkend worden.

Demetrius.

Auf diesen schönen Aun wohnt noch der Friede,
Und mit des Krieges furchtbarem Gerät
Erschein ich jetzt, sie feindlich zu verheeren!

Odowalsky.

Dergleichen, Herr, bedenkt man hinterdrein.

Demetrius.

Du fühlst als Pole, ich bin Moskaus Sohn;
Es ist das Land, das mir das Leben gab!
Vergib mir, teurer Boden, heimische Erde,
Du heiliger Grenzpfeiler, den ich fasse,
Auf den mein Vater seinen Adler grub,
Daß ich, dein Sohn, mit fremden Feindeswaffen
In deines Friedens ruhigen Tempel falle.
Mein Erb zurückzufodern, komm ich her,
Und den geraubten edeln Vaternamen.
Hier herrschten die Waräger, meine Ahnherrn,
In langer Reih seit dreißig Menschenaltern,
Ich bin der letzte ihres Stamms, dem Mord
Entrissen durch ein göttliches Verhängnis.

Dritte Szene.

Ein russisches Dorf. Freier Platz vor der Kirche.

Man hört die Sturmglocke. Gleb. Ilia und Timoska eilen, mit Aexten bewaffnet, auf die Szene.

Gleb aus dem Hause kommend.

Was rennt das Volk?

Ilia aus einem andern Haus.

Wer zog die Feuerglocke?

Timoska.

Nachbarn, heraus, kommt alle, kommt zu Rat!

Oleg und Igor mit vielen andern Landleuten, Weibern und Kindern, welche Gepäcke tragen.

Oleg.

Flieht, flieht, — — — rette sich wer kann!

Gleb.

Was gibts?

Wo kommt ihr her mit Weibern und mit Kindern?

Igor.

Flieht, flieht, der Pole ist ins Land gefallen
Bei Moromesk und mordet, was er findet.

Oleg.

Flieht, flieht ins innre Land, in feste Städte!
Wir haben unsre Hütten angezündet,
Uns aufgemacht, ein ganzes Dorf, und fliehn
Landeinwärts zu dem Heer des Zaren.

Timoska.

Da kommt ein neuer Trupp von Flüchtigen.

Iwanske und Petruschke mit bewaffneten Landleuten treten an der entgegengesetzten Seite auf.

Iwanske.

Es leb der Zar, der große Fürst Dimitri.

Petruschke.
Wer — — — — — — — — kommt mit!

Gleb.
Wie? Was ist das?

Ilia.
Wo eilt ihr hin?

Timoska.
Wer seid ihr?

Iwanske.
— — — — — — — — — — —

Timoska.
Was ist denn das? Da flieht ein ganzes Dorf
Landeinwärts — — — — — — — —
Und ihr wollt hin, wo diese hergeflohn?
Wollt übergehen zu dem Feind des Landes?

Petruschke.
Was Feind? Es ist kein Feind, der kommt, es ist
Ein Freund des Volks, der rechte Erb des Landes.
— — — — — — — — — — —
Da kommt der Posadnik!

Posadnik mit einer Rolle tritt auf.
Das ist ein böser Handel, Nachbarn und Ratsgenossen.
Gott helf uns aus der Verworrenheit. Gott erleucht uns!

Landleute.
Was gibts, Posadnik?

Posadnik.

Da ist ein Schreiben angelangt vom Zarowitsch,
Der bei dem Polenheere sich befindet,
Worin man uns — — — — — —
Was sollen wir tun?

Landleute.

Leset das Schreiben! Lasset hören!

Andre.

Das Schreiben, leset!

Posadnik.

Nun, so höret denn.

Wir Dimitri Iwanowitsch, von Gottes Gnaden Zarowitsch von ganz Rußland, Fürst von Uglitsch, Dmitrow und andern Fürstentümern, nach meiner Geburt Herr und Erbe aller russischen Reiche, an alle unsern königlichen Gruß.

Gleb.

Das ist der ganze Titel unsrer Zaren.

Posadnik.

Zar Iwan Wasilowitsch glorwürdigen Gedenkens — — — —
— — — — — — — — — — — — — — — — — — —
seinen Kindern treu und hold zu sein.
— — — — — — — — — — — — — — — — — — —

Nun sind wir aber der wahre, leibliche Sohn dieses Zaren, dem Boris Godunow nach dem Leben getrachtet, der aber durch ein göttliches Geschick erhalten ward. Wir kommen jetzo, unsern Erbthron einzunehmen, in der einen Hand das Schwert und den Oelzweig in der andern, Gnade den Treuen, Verderben den Widerspenstigen. Darum erinnern wir uns eures Eids, er-

mahnen euch, die Partei des Boris Godunow zu verlassen und uns als eurem erblichen Beherrscher und wahren Zar zu huldigen. Werdet ihr das tun, so werden wir euch gnädig regieren, wo nicht, so falle das vergossene Blut auf euer Haupt, denn eher stecken wir das Schwert nicht in die Scheide, bis wir den Thron unsrer Väter bestiegen.

Timoska.

— — — — — — — — — — —

Gleb.

Wie können wir dem Sohne unsers Herrn
Die Treu versagen und das Land verschließen?

Ilia.

— — — — — — — — — — —

Timoska.

Wie? Seid nicht so einfältig! Seid doch klug,
Wie könnt er so was heucheln, lügnerisch erfinden!
Wenn ers nicht wäre, würd ers sagen und behaupten?

Gleb.

Das denk ich auch! Würde der Pole für einen Betrüger ins Feld ziehen?

Timoska.

Und ist ers wirklich, Nachbarn, wie's nicht anders,
Sagt: können wir dem Sohne unsers Herrn
Die Treu versagen und das Land verschließen?

Ilia.

Doch haben wir dem Boris Godunow
Als unserm Zar gehuldigt und geschworen.

Aus dem Szenar zum Demetrius.

Demetrius an der russischen Grenze.

Er ist von Kiew aufgebrochen und an die Desna gerückt, wo die russische Grenze. Moromesk kann der Ort sein, wo die Desna vorbeifließt. Man sieht Tschernigow jenseits der Desna links, welches schon eine russische Stadt ist. Demetrius führt die Armee über die Desna.

Man sieht die Türme von Tschernigow, noch weiter im Horizont die von Nowgorod Sewerskoy.

Demetrius erinnert sich, daß er als ein entlaufener Mönch flüchtig durch diese Gegend gekommen.

Die Armee kommt aus einem Wald, der ihr die Aussicht versteckt hatte.

Odowalsky befiehlt den Obersten, die Armee links hinunter zu führen, indem sie auf dieser Anhöhe wegziehen würden.

Aussenden von Manifesten und Agenten in die Plätze.

Zustand der russischen Grenzen. Man erfährt diesen durch die Zurückkunft eines solchen Emissärs.

Gesandtschaft der Kosaken, wann fällt sie vor?
Das gute Omen.
Disposition des Feldzugs.
Man geht über die Desna.
Ein Teil des Heers trennt sich von dem andern.

Demetrius an der russischen Grenze.

Die Szene ist im höchsten Grade lachend und offen und erweitert das Herz gegen das Traurigenge und Nackende der vorhergegangenen.

Es ist eine unermeßliche Ferne, ein prächtiger schiffbarer Strom ist durch die Landschaft ausgegossen, welche von dem jungen Grün der Saaten belebt ist. Man hört kriegerische Trommeln, und die Offiziere des Demetrius treten auf, denen er sogleich selbst folgt.

Vorher wird noch gesagt, daß die Armee unten wegziehe.

Er prallt beim Anblick der freien Landschaft mit Verwunderung zurück. „Ha welch ein Anblick" – Großer Zar, du siehst dein Reich vor dir geöffnet – da liegt dein Rußland! „Ist das die Grenze? – Ist das der Dnjepr, der sich majestätisch durch diese Auen gießt?" Es ist der Dnjepr. Und was du siehst, ist deines Reiches Boden!

– Hier diese Säule trägt schon russisch Wappen, hier hört der Polen Herrschgebiete auf.

„Welch heitrer Anblick! Welche schöne Auen!"

Der Lenz hat sie mit seinem Schmuck bekleidet rc. Lob des Bodens, der Fülle des Korns trägt.

„Das Auge schwimmt hin im unermeßlichen Gesichtskreis."

Und doch siehst du nur einen kleinen Anfang deiner Herrschaft. Beschreibung der Größe und Lage Rußlands nach Maßgabe und Anlaß des sinnlich Gegebenen. Der Beschreiber folgt dem Horizont, dem Strom und einer kleinen Gebirgskette – Der Strom fließt aus Nordost gegen Südwesten, er nimmt andre Ströme auf.

Aber du hast einen weiten Weg zurückzulegen, bis du im Kremelin zu Moskau dich zu Bette legen kannst.

Der Zar, bemerkt einer vom Gefolge, sei ganz nachdenkend geworden. Demetrius hält sich an dem Pfeiler und steht gegen die Landschaft gewendet. „Noch kann ich umkehren! Kein

Schwert ist noch aus der Scheide! Kein Blut ist geflossen! Der Friede wohnt noch in diesen Fluren, die ich mit Waffen jetzt überdecken will! König der Könige, lenke du mein Herz, in deine Hände geb ichs!

Nichts Sentimentales darf aber hier statt haben; das Sentiment muß immer naiv bleiben. Er glaubt an sich selbst, in diesem Glauben handelt er, und daraus entspringt das Tragische. Gerade diese Sicherheit, womit er an sich selbst glaubt, ist das Furchtbare, und indem es ihn interessant macht, erweckt es Rührung.

Er redet den Boden seines Reiches an, er betrachtet sich als den gebornen Herrscher, den zurückkehrenden Sohn des Landes. Er wirft einen Blick auf das fremde Heer, das er mit sich bringt, auf den Kampf, den er beginnen will, daß er als Feind in sein Land kommt. Er fodert den Himmel auf, ihn nur nach der Gerechtigkeit seiner Sache zu begünstigen. (Oder kann dieses letzte Motiv auch etwas später kommen?)

Alles in dieser kurzen Szene muß sich sinnlich darstellen, und wenn Demetrius abgegangen, muß ein Zug über die Szene beginnen, während welchem verwandelt wird; Marsch begleitet ihn.

Soll diese Szene nicht auch zu irgendeiner Handlung benutzt werden können? Es muß so viel geschehen, es ist so viel zu zeigen.

Manifest in dem Dorfe vorgelesen.

Die Absicht dieser Szene ist, darzustellen, wie schnell das Abenteuerliche bei dem gemeinen Volk Eingang findet und durch welche Wege es wirkt. Wie hier, so ist es im ganzen Rußland, und so ist diese Szene gleichsam ein Pfand des Sukzesses für den Demetrius.

Der Eindruck des Manifests muß aber gleich zur Tat werden, es muß etwas für ihn und gegen seine Feinde geschehen und Folgen haben.

1) Wie kommt das Manifest ins Dorf und durch wen?

2) Wie verhält sich der regierende Teil dabei?

3) Geschieht die Bekanntmachung heimlich oder öffentlich?

4) Sind Popen dabei geschäftig?

5) Ists nah an der Grenze und in der Nähe des anrückenden Demetrius?

Es ist eine Menge Volks beisammen, und die Anordnung darf ins Komische fallen. Weiber führen dabei das große Wort. Kleidung ist charakteristisch. Es kann bei einer Gelegenheit geschehen, wo das Volk ohnehin versammelt ist; oder bringt die anrückende polnische Armee das Landvolk in diese heftige Bewegungen?

Es wirken viele konträre Kräfte zusammen, der Erbhaß der Russen gegen die Polen.

Auf der andern Seite findet man, daß lauter Unglück unter Boris Regierung war, die große Hungersnot.

Diese Dorfszene muß eine gewisse Totalität von Motiven vereinigen und auf eine prägnante Art das Getrennte koexistent machen. Ein Dorf ist auf der Flucht, um vor den Polen sich zu der russischen Armee zu retten, ein andres Dorf kommt eben in Alarm, ein drittes weiß nicht, wozu sichs entschließen soll — Neutralität kann nicht stattfinden.

Es könnte ein heftiges Schisma entstehen, wobei die Frauen auf seiten des Betrügers wären und die Männer zwängen, sich gleichfalls für ihn zu erklären. Warum das Märchen so vorzüglich auf die Frauen wirkt? Macht des fanatischen Parteigeistes auf rohe Menschen.

Es sind anfangs bloß Männer, und das Uebergewicht scheint auf der Seite des Boris.

Katinka kommt an der Spitze von vielen Frauen, welche alle Kinder an der Hand führen. Weiber haben gehört, daß man beschlossen, das Dorf anzustecken und ins innere Land zu fliehen.

Die Frage ist, welche Partei der Herr des Dorfes nehme.

Sie suchen Waffen zu bekommen, sie wollen die Gegenpartei zwingen.

Es geschehen viele Fortschritte in dieser Szene, und während noch verhandelt wird, ist an andern Orten schon gehandelt, fürchterliche Bewegung im Lande.

Wo steht die Armee des Boris?

Was geschieht in den nächsten Städten?

Zu vermeiden ist, daß in dieser Szene kein Motiv wiederholt wird, welches schon auf dem Reichstag vorgekommen.

Alles muß sogleich dramatisch klar sein.

Nähe des polnischen Heers. Agenten des Demetrius. Manifest. Parteien. Gründe pro. Gründe contra. Mitleid mit dem Demetrius. Hoffnungen. Unzufriedenheit mit Boris. Furcht vor Demetrius Waffen.

Auf der andern Seite: Haß der Polen. Furcht vor Boris. Gewissensskrupel.

Russische Nationalzüge sind sichtbar in dieser Szene.

Sprüchwörter: Reich zertrennt, nimmt bald ein End — Der Flüchtige hat Einen Weg, wer ihm nachsetzt, hundert. Bruderliebe besser als steinerne Mauern — Nacken der Gemeinde ist stark. — Mußt nicht alles auffangen, was auf dem Wasser schwimmt. — Der Hund ist rauch, drum friert ihn nicht — Gewinn und Verlust wohnen in Einem Hause. Die alten Propheten sind tot, neue sagen nicht wahr — Morgen ist klüger als Abend. — Verstand beim Jüngling, Eis im Frühling — auf dem Eis gesotten ist wunderbar.

Timoska. Ilia. Nikita. Petruske. Iwaske. Katinka. Butter=

woche. Wasserweihe. Kabak die Schenke — die Stummen — bei stiller Trommel — Akte in Rollen. Brot und Salz, Gnad und Liebe — Muntere Brüder oder Jünglinge — das weiß Gott und der große Fürst — S. Anton auf einem Mühlstein.

Lager der Borisovischen Armee.

Ist es frei unter Zelten? Ist's eine Festung?

Wer sind die Anführer? Zusky, Soltikow, Dolgoruki, Basmanow.

Was für Motive bieten sich hier an?

1) Mißtrauen 2) Rivalität der Anführer und Nationalhaß 3) Landsmannschaften (Kosaken nämlich fechten auf beiden Seiten, und auf der des Demetrius fechten sie aus eigner Wahl) 4) Bestechung 5) Begünstigung des Feindes und bonne foi und Gewissensskrupel 6) der Geist russischer Soldaten. 7) Russen sind in Festungen gut.

Die Armee ist zum Teil, ja größtenteils, unzuverlässig, obgleich mächtig. Sie fühlt ihre Macht und daß sie das Schicksal des Zars in ihrer Gewalt hat. Noch bis diesen Moment steht sie da als ein unzerstörbares Bollwerk.

Es ist ein böser Fehler, daß Boris abwesend ist, und einer der Anführer spricht es aus, ja, er kann einen Eilenden abschicken.

Man fühlt es bei der Armee, was ein Zar bedeutet und daß Boris wirklich gefürchtet wird, aber die Liebe fehlt ihm.

1. Der Anführer fürchtet, daß die Kosaken zum Feind möchten übergehen, wo ihre Landsleute fechten und sie anzulocken suchen.

2. Einer von den Anführern will nicht unter dem andern stehen.

3. Einer von den Anführern, Soltikow, neigt sich aus Glauben auf Demetrius Seite.

4. Man fürchtet die Strenge des Boris.

5. Man fürchtet den Abfall der Städte und des Landvolks zum Demetrius.

6. Erlogene Sagen, die sich herumtragen, erwecken entweder Furcht vor dem Demetrius oder Glauben an ihn.

Die Armee des Boris besetzt einen wichtigen Posten, den Demetrius nicht hinter sich lassen darf. Er muß sie angreifen, auch unter den nachteiligsten Umständen.

Schuiskoi	Generale des Boris	— gewissenhaft, aber dem Boris ergeben
Soltikow		— gewissenhaft, aber dem Demetrius zugetan
Dolgorucki		— ehrlich, aber schwach
Basmanov		— verräterisch

Kosakenhetman Mazeppa — unzuverlässig

Demetrius geschlagen.

Die Borisovische Armee siegt gewissermaßen wider ihren Willen, und ihr Sieg würde vollkommen sein, wenn es ihr ein rechter Ernst gewesen, aber man läßt den Demetrius, den man schon in der Gewalt hat, entwischen. Er kann schon wirklich gefangen sein oder sich für unrettbar verloren halten.

Demetrius, da er keine Rettung sieht, will sich töten, Korela und Odowalsky haben Mühe, ihn zu verhindern. Sein Unfall raubt ihm das Vertrauen auf seine Sache.

Er kann sich schon in der Macht der Feinde befinden, aber sie herumbringen, daß sie ihm huldigen.

Ist er auf der Flucht mit Wenigen?

Hat er sich in einen unhaltbaren Ort geworfen?

Haben ihn seine Truppen im Stich gelassen?

Hat er bloß das Unglück gehabt, von einem Angriff auf das Borisovische Lager zurückgeschlagen zu werden?

Seine Lage muß verzweiflungsvoll sein und seine Seele in die höchste Spannung versetzen. Ein solcher unerwarteter Erfolg gleich am Anfang beunruhigt im höchsten Grad.

Aus diesem extremen Zustand der größten Hoffnungslosigkeit geht er in einen glücklichen über.

Soltikow erklärt sich für ihn, rein aus Gewissenspflicht, er verspricht zu ihm überzugehen, wenn er sich bis zu ihm durchschlagen könne.

Durch diesen großen Dienst erwirbt sich Soltikow ein Recht auf ihn, und dieses bringt nachher den Polen ombrage. Zuletzt, wenn dem Soltikow die Augen aufgehen, gerät er in eine große Verzweiflung.

Soltikows Uebergang zum Demetrius gibt seinem Glück den Schwung und bereitet den Abfall der ganzen Armee vor.

Ein hoffnungsreicher Erfolg beschließt diesen Akt auf eine theatralische Art.

Glück und Sieg des Demetrius.

Demetrius greift die Feinde an. Sein begeisterter Heroismus.

Interesse der Donischen Kosaken, für den falschen Demetrius zu fechten.

Demetrius diktiert einmal eine zarische Ukase oder andre Erklärung, wie den Heiratskontrakt. Er schenkt darin Länder weg mitsamt den Untertanen (doch vergißt er auch in diesem Stande nicht das zarische Reichsinteresse).

Wenn Demetrius in Rußland eintritt, so ist gleich das Volk auf seiner Seite. Das Volk prüft nicht lange, es wird durch die Sinne und durch Ideen bewegt, selbst das Abenteuerlichste findet bei ihm Glauben. Das Außerordentliche in dem Schicksal des wieder aufgelebten Demetrius ist ein gar zu großer Reiz für dasselbe; die Kühnheit des Betrugs selbst trägt dazu bei, daß

er geglaubt wird, weil man es nicht für möglich hält, daß mit solcher Dreistigkeit könnte gelogen werden — Auch gewinnt die Hoffnung der Menge einen Spielraum dabei. Die Weiber besonders werden gerührt und neigen sich auf die Seite des Wunderbaren.

Boris in Moskau.

Ehe der Zar selbst erscheint, ist er auf jede Weise schon angekündigt worden.

Er tritt ein mit Heftigkeit, die bösen Nachrichten haben ihn erbittert. Zu beobachten ist sogleich die knechtische Unterwürfigkeit und die zarische Vatergewalt. Boris muß sich notwendig erst als absoluter Herrscher zeigen, eh er untergeht.

Rynda bedient ihn.

Ein Diak.

Boris würde Moskau gern verlassen und zur Armee gehen, aber er fürchtet, daß Moskau sich sogleich, wenn er fort, für den Demetrius erklären möchte. Auch schämt er sich, als Zar gegen den Betrüger in Person zu fechten. Sein nordischer Stolz.

Der Patriarch Hiob kann um den Zar sein.

Es kommen auch mitunter glückliche Nachrichten, die sich aber schnell wieder verschlimmern.

Boris ist aber schon tödlich verletzt, wenn er auftritt, und die Zarsgröße, die ihn noch umgibt, ist nur noch Schein und Schatten. Er sieht die Meinung des Volks umgewendet, die Armee treulos, die Großen verräterisch, die Glücksgöttin falsch, das Schicksal feindselig, sein Geist ist gesunken.

Das Abenteuerliche und Monstrose des Falls, welches er anfangs verachtet hat und das nun so fürchterlich wächst, vermehrt seinen Verdruß und seine Verzweiflung. Es ist etwas Inkal-

kulables, Göttliches, woran sein Mut und seine Klugheitsmittel erliegen. (Talbots Situation in der Johanna.)

Daß gerade der Prinz, den er ermorden ließ, dem Betrüger die Existenz geben muß, ist ein eigenes Verhängnis. Er gesteht dem Patriarchen den Mord ein und ergreift ihn mit einer gewissen Heftigkeit, wenn er sagt: Muß ich durch dieses Gaukelspiel untergehen, muß ich wirklich? – Patriarch, es bringt mich von Sinnen.

Wahr ist's, ich habe das Reich nicht ganz unschuldig erworben, aber ich hab es gut verwaltet. Wie? Kann ein wohltätiges Leben ein Verbrechen nicht gutmachen? Kann der gute Gebrauch nicht die verwerflichen Mittel entschuldigen?

Szene mit Hiob.

Szene mit Axinia.

Szene mit dem Rynda – mit den Boten – mit dem Diak.

Gradation der Unfälle 1) Abfall des Landvolks und der Provinzialstädte 2) Untätigkeit der Armee 3) Abfall eines Teils der Armee 4) Moskaus Bewegungen 5) Demetrius Vordringen 6) Romanows drohende Ankunft 7) Flucht der Bojaren in Demetrius Lager 8) Abfall der Armee 9) Insulten der Aufrührer.

Man hört gleichsam den Demetrius immer näher und näher herandringen, das Soulevement der Völker immer wachsen und steigen, so daß man in dieser Szene, obgleich mit Boris beschäftigt, den Hauptbelden nie aus den Augen verliert.

Boris wird rührend als Vater, er schließt seiner Tochter seinen Kummer, sein innerstes Gewissen auf.

Sein Tod ist königlich, er will seine Macht nicht überleben, er will nichts Erniedrigendes erdulden. Er affrontiert den Tod mit Klarheit und Entschlossenheit, er trinkt mit fester Hand den Giftbecher, doch hat er da schon Mönchkleidung an.

Seine Tochter soll ins Kloster sich verstecken. Sie liebt. Romanow kommt noch an, ehe Boris tot ist, aber nachdem er den Giftbecher schon getrunken. Boris kann ihn zu seinem

Nachfolger ernennen, oder wenn Boris einen Sohn hat, diesen seiner Treue empfehlen.

Die Ereignisse, welche den Boris nach und nach zur Verzweiflung treiben, dürfen nicht bloß aus schlimmen Botschaften bestehen, es müssen Tatsachen darunter sein, welche ins Auge fallen, gegenwärtige Kränkungen, Untreue und Insolenz der Moskowiter, Verräterei der Bojaren, Desertion der Strelzi.

NB. Doch darf das Unglück des Boris nicht bis zu wirklichen Verspottungen gehen, er darf keinen Augenblick verächtlich werden. Weil er aber von dem reizbarsten Stolz ist, so kann er die bloße Möglichkeit einer zu erwartenden Beschimpfung nicht ertragen. Dieser Stolz allein vergrößert in seinen Augen sein Unglück zu der Höhe, worin es sein muß, um ihn zur Verzweiflung zu bringen; sein Stolz und seine Vorhersehung. Er sieht, weil er die Welt kennt, klar vorher, was gewiß kommen wird; und weil er zu stolz ist, das Unwürdige zu ertragen, so erwartet er nicht, bis es wirklich eintritt. Er ist also noch Zar, wenn er stirbt, er ist noch nicht erniedrigt.

Boris hat, indem er sich per nefas zum Herrscher machte, alle Pflichten des Herrschers übernommen und geleistet; dem Land gegenüber ist er ein schätzbarer Fürst und ein wahrer Vater des Volks. Nur in Angelegenheiten seiner Person gegen einzelne Personen ist er argwöhnisch, rachsüchtig und grausam (Dimitri, die Romanows). Seine Fürsorge und königliche Milde bei der großen Hungersnot, seine Gerechtigkeitspflege, seine Wachsamkeit und Klugheit in Bewahrung des Friedens und Verteidigung des Reichs, seine Einsicht und Eifer in Beförderung des Volkswohls 2c.

Boris ist durch seinen Geist sowie durch seinen Rang über alles, was ihn umgibt, erhoben; der lange Besitz der höchsten Gewalt, die gewohnte Beherrschung der Menschen und die despotische Form der Regierung haben seinen Stolz genährt, daß es ihm unmöglich ist, die Größe zu überleben. Er hat so hohe Begriffe von seiner Würde als Zar, daß er mit reizbarer

Eifersucht darüber hält; dieser Stolz und diese Eifersucht über seine Herrscherwürde sind die Quelle aller seiner Fehler und seiner Unfälle.

Boris ist wie ein verwundeter Tiger, dem man nicht zu nahen wagt. Es sind schlimme Botschaften gekommen, die man noch nicht das Herz gehabt ihm mitzuteilen, weil er schon einen solchen unglücklichen Boten vom Turm hat herabstürzen lassen. Es warten also die unglücklichsten Nachrichten auf ihn, er muß sie wissen, und niemand wagts, ihn zu benachrichtigen. Man fleht den Patriarchen um seine Vermittlung an.

Boris hat sich indessen wieder gesammelt und schämt sich seiner Heftigkeit, er ist also viel sanfter, wenn er wirklich kommt, als wie man ihn beschrieben hat, und läßt sich das Schlimmste erzählen, ja er beschenkt den Erzähler kaiserlich.

Es ist schon etwas Unstetes in seinem Betragen, er denkt schon früher als nötig auf Selbstmord, Szene mit seinem Arzt, er versieht sich mit Gift, er prüft die Spitze eines Dolchs.

Moskau wird in einer düstern Ungewißheit erhalten, aber eben diese Ungewißheit vergrößert nur die Furcht und das Gerücht von den Sukzessen des Demetrius. Fürchterliche Bewegung unter dem Volke. Ein Manifest des Demetrius hat dennoch den Weg nach Moskau gefunden und ist an einigen Kirchen angeschlagen worden.

(Basmanow, der Verräter.)

Boris hat einen Aberglauben, aber so, wie ein großer Mann ihn auch haben kann. Er hat sich in seinem Herzen eine gewisse Bedingung festgesetzt, wenn diese eintreten würde, so seie sie die Stimme des Geschicks. Diese Bedingung kann sein, wenn der Betrüger bis auf eine gewisse Grenze vordringen würde, wenn ein gewisser Platz verloren gehen würde.

Er glaubt an Vorherverkündigungen, und in seiner verwundeten Stimmung erscheinen ihm viele Dinge als ominös, die er sonst verachtet hätte. Es kann ihm etwas prophezeit worden sein.

Groß macht ihn sein Stolz, groß seine landesväterliche Tätigkeit, groß sein hoher Verdruß über das Glück und seine Verachtung der Menschen, groß macht ihn die persönliche Kraft, durch die er sich auf den Thron geschwungen, und am größten zeigt ihn sein Tod. Liebenswürdig wird er durch seine väterliche Zärtlichkeit gegen seine Tochter, durch seine Mäßigung gegen die Feinde, die er in seiner Gewalt hat, und am meisten durch sein Unglück.

Einer seiner Rynda kann ein hohes Devouement zeigen.

Die Nachricht von Romanows geheimnisvoller Ankunft[1] vollendet seine Verzweiflung; dies Unglück ist ihm ärger als alles, weil er sich gegen die Romanows wirklich so viel vorzuwerfen hat.

Urbem praeclaram statui, mea moenia vidi,
et nunc magna mei sub terras ibit imago.

Auch von Macbeths Situation am Ende hat diese Lage des Boris etwas Aehnliches. Es erfüllen sich ihm gewisse böse Zeichen.

Boris stirbt.

Wenn Boris das, seiner Meinung nach, entscheidende Unglück vernommen, so geht er ab, ohne weitere Erklärung. Er ist dabei gelassen und sanft wie ein resignierter Mensch. Wenn er wieder auftritt, so ist's in Mönchskleidern. Er entfernt seine Tochter von seinem letzten Augenblick und nimmt das Gift erst, wenn sie weg ist. Wenn er es genommen, so geht er ab, um in der Stille zu sterben. (Ist er ganz allein, wenn er das Gift nimmt, oder wen hat er bei sich?)

---

[1] Ist eine reine loyale edle Gestalt, eine schöne Seele. Er folgt bloß dem Rechte, Rache und Ehrsucht sind fern von seiner Seele, er hat Mut und Fertigkeit, wo es gilt, er hat zur Axinia eine zärtliche, wiewohl hoffnungslose Liebe.

Seine letzten Befehle geschehen in der Voraussetzung, daß alles verloren sei und daß sein Geschlecht sich absolut nicht behaupten könne. Seine Tochter soll sich in einem Kloster vor Beleidigungen retten, sein Sohn Feodor wird noch als Kind angenommen. Vielleicht, meint Boris, finde die Jugend Feodors eine Gunst, die er, der Greis, nicht mehr gefunden.

Zwischen Boris sterbendem Abgang und Romanows Ankunft muß etwas gesetzt werden, daß sich dieser Glückswechsel nicht so abrupt macht. Darf sich ein treuer Diener töten? Darf Axinia sich hereindrängen?

Der augenblickliche verlassene Zustand, wo kein Herrscher im Land ist, wo das Reich sein Haupt verloren, muß fühlbar gemacht werden. Zerbrechung des Siegels rc. Die Bojaren bilden nun einen Reichsrat und befehlen im Kreml, aber bald erscheint Romanow, und seine bewaffnete Macht verschafft ihm Herrscheransehen in Moskau.

Romanow und Axinia.

Romanow kann einen Boten vorausschicken, dem Boris seine Unterwürfigkeit zu bezeugen.

Wenn der Bote kommt, hat Boris schon das Gift ausgetrunken.

Romanow folgt seinem Boten auf dem Fuß und findet den Zar sterbend.

Romanow schwört an der Leiche des Zars seinem Sohn Feodor, einem Kind, die Treue und macht auch die Bojaren dasselbe schwören. Dieser Auftritt ist rührend und tröstend, zugleich aber hat er etwas Hoffnungsloses, Fruchtloses, man ahndet, daß es nur ein ohnmächtiger Versuch sein werde, denn der übermächtige Gegner steht ja schon in Tula. Indes wird

die Defektion von Moskau doch für einen Moment aufgehalten, und die Erwartung wird gespannt.

Romanows Liebe zur Axinia spricht sich aus unter diesen unglücklichen Umständen und bringt etwas Sanftrührendes hinein. Romanow ist die Stütze des jungen Zars, der Zarstochter und der zarischen Residenz.

Aber was ist denn eigentlich zu tun, um den reißenden Lauf des Siegers aufzuhalten?

1) Romanow verläßt Moskau, um zur Armee zu eilen; Axinien und den jungen Zar vertraut er der Treue der Bojaren.

2) Die Armee ist schon zum Demetrius übergegangen, wenn er ankommt, oder sie trennt sich bei dieser Gelegenheit, und er kann nichts ausrichten.

3) In seiner Abwesenheit von Moskau wird das Volk in dieser Stadt [durch Emissäre des Demetrius] zum Aufstand gegen Feodor und Axinia gereizt, es stürmt den Palast und nimmt diese beiden Kinder des Boris gefangen. [Ganz Moskau eilt, durch Abgeordnete den Sieger zu versöhnen.]

4) Romanow, von der Armee und seinen eigenen Truppen verlassen, proskribiert und aufgespürt von Demetrius Partei, kommt als ein Flüchtling nach Moskau in der Absicht, die Axinia und den jungen Zar zu retten.

5) Indessen ist der Einzug des Betrügers in Moskau geschehen, und Demetrius hat Axinia gesehen. Sie wird in den Kreml zu ihm gebracht, und er zeigt ihr Liebe, die sie verabscheut.

6) Romanows Versuche, Axinia zu sehen oder doch für sie zu handeln. Er wird in eine Verschwörung gegen Demetrius gemischt.

7) Axinia fällt durch die Eifersucht der Marina.

8) Romanow wird durch eine wunderbare himmlische Gewalt getröstet und von der blutigen Unternehmung gegen Demetrius zurückgehalten. (Entweder erscheint ihm der Geist

der Axinia oder ein Seher, ein Eremit, ein heiliger Mann gießt Balsam in seine Wunde und eröffnet ihm die Zukunft.) Diese Szene erhebt über das Stück hinaus und beruhigt das Gemüt durch ein erhabenes Ahnden höherer Dinge.

Demetrius in Tula.

Das Interesse, welches Romanow und Axinia erregten, darf dem hohen Anteil an dem Demetrius nicht schaden, daher muß dieser, sobald er wieder erscheint, durch ein schönes und edles Betragen sich Gunst erwerben, der Eindruck der vorigen rührenden Szenen muß ausgelöscht werden.

Demetrius ist gütig wie die Sonne, und wer ihm naht, erfährt Beweise davon, keine Rachsucht, keine Raubsucht, kein Uebermut.

Und wie er den Untergang des Boris erfährt, zeigt er eine edle Rührung. Er starb, eines Königs wert, aber mir nimmt er den Ruhm der Großmut.

Demetrius verschmäht das knechtische Bezeugen der Russen und spricht davon, daß er es abschaffen werde. In diesem schönen Zug liegt der Keim eines unglücklichen Betragens.

Die Personen, die ihn umgeben, sind barsch und rauh und behandeln die Russen mit Verachtung; er aber ist voll Huld und Gnade.

Von hier aus sendet er zu seiner Mutter und zur Marina.

Man bringt ihm die Schlüssel der Städte und andre zarische Regalien, auch die zarische Kleidung.

Moskau ist allein noch nicht unterwürfig gesinnt, weil Romanow die gutgesinnte Partei gestärkt hat und von der Armee aus die Freunde des Boris sich hineingeworfen. Dieser Aufenthalt ist notwendig 1) um den Einzug zu retardieren, 2) um diesen Einzug zu einer wichtigern Epoche zu machen.

In dieser Szene zu Tula steht er auf dem Gipfel des Glücks und der Gunst, alles scheint die erfreulichste Wendung zu nehmen. Er verspricht Rußland einen gütigen Beherrscher. Diese Szenen haben etwas Weiches, Schmelzendes.

Demetrius erfährt seine Geburt.

Jetzt im Vollbesitz seiner Herrschaft und im festen Glauben an seine Rechtmäßigkeit, wenn er seine Mutter erwartet, tritt ihm der bisher verborgene Urheber des ganzen Betrugs vor die Augen und enthüllt ihm seine Geburt. Eine furchtbare Veränderung geht mit ihm vor, und gleich sein erstes ist, diesen Verkündiger niederzustoßen.

Die ganze Zarwerdung des Demetrius gründet sich auf das Zeugnis eines Mannes, den man bis jetzt nie gesehen hat. Es ist eine Bekanntschaft aus seiner Kindheit und frühesten Jugend; seit er sich von ihm getrennt, sind 14 bis 15 Jahre verstrichen. Unter der Menge von Menschen, die sich in Tula zum Demetrius drängen, erscheint endlich auch dieser und wird vom Demetrius erkannt.

Freude des letztern über dies glückliche Wiedersehen. Er schickt alle andre hinaus.

Wie sie allein sind, gesteht Demetrius mit dankbarem Herzen, daß er ihm die gute Wendung seines Schicksals danke.

— X [Utrepeia oder Otrepiew] erwidert, daß ihm Demetrius allerdings eine große Verbindlichkeit habe und eine größere, als er selbst wisse.

Demetrius dringt in ihn, es ihm zu eröffnen, und verspricht eine königliche Dankbarkeit.

— Ein königlich Geschenk, versetzt jener, sei wohl eine königliche Dankbarkeit wert.

Ja, er bekenne gern, seiner Sorgfalt allein danke er seine Wiederherstellung.

— Nicht bloß dieses, er danke ihm auch seine Schöpfung.

Wie so?

— Ich gab dir, was du nie hattest. Wohl verdien ich etwas um dich. Ich gab dir, was du nie hoffen durftest, was die Geburt dir nicht gibt.

Wie?

— Alle Welt, du hältst dich selbst für den Sohn Iwans. Du bist im Begriff, dir die Krone des Zars aufzusetzen. Du bist nicht Iwans Sohn! Die Geburt gibt dir kein Recht an diese Krone. Iwans Sohn ist im Grabe, er wird dir seinen Namen nicht streitig — — —

Ich bin Iwans Sohn nicht! Wessen Sohn bin ich denn? Hast nicht du selbst mir — — — —

— Ich habe dich dazu erschaffen, du bists durch mich, und du sollst es auch ferner bleiben. Höre, wie es kam, und wenn du findest, daß du mir etwas schuldig seist, so — — —

Ich bin nicht Dmitri, Iwans Sohn?

— Höre mich an. Nun erzählt er ihm die ganze Sache, und wie er mit ihm aus Uglitsch entflohen, den Undank des Boris und seinen Einfall, sich an demselben zu rächen — seine Vorkehrungen dazu — bis auf die Flucht des Grischka und was darauf erfolgt.[1] Er schließt damit, daß er nun seine wahre

[1] Demetrius ist ein Sohn der Wärterin des wahren Demetrius und ein Spielkamerad des letztern. Als dieser ermordet worden, muß sich der Mörder flüchten und verbergen und nimmt den jungen Dmitri mit sich (was hat er mit diesem zu tun, daß er ihn mitnimmt?)

Er erfährt auf seiner Flucht, daß Boris Gudenow ihm, statt des gehofften Lohnes, den Tod bestimmt habe, um mit ihm sein Verbrechen ins Grab zu verschließen, und nun treibt ihn Rachsucht und Verzweiflung, sich des Knaben Dmitri gegen den Boris zu bedienen. Da er Verschiedenes, was dem Zarowitsch angehörte und was diesen kenntlich machen kann, auf seiner Flucht mitgenommen, so sieht er darin eine Möglichkeit, jenen für diesen auszugeben Auch unterstützt es sein Vorgeben, daß der Leichnam des Demetrius unkenntlich, — daß die Mutter nicht imstande war, genaue Beobachtungen anzustellen ꝛc. Er kann also verbreiten, daß der unrechte getötet, der wahre Zarowitsch aber gerettet worden.

Geschichte wisse. Ich hätte dirs verschweigen können — vielleicht verschweigen sollen, aber du mußtest wissen, was du mir zu danken hast, und — — —

Während X erzählt, geht die ungeheure Veränderung im Demetrius vor, sein Stillschweigen ist furchtbar und von einem schreckhaften Ausdruck begleitet.

Wenn Demetrius die ersten Bewegungen übermeistert hat, so gibt er der Klugheit Raum und forscht den X aus, um zu wissen, ob noch sonst jemand um dieses gefährliche Geheimnis wisse.

X beruhigt ihn darüber, alle andern Mitwisser seien tot.

Es darf der Mord, den er an X verübt, nichts zu Prämeditiertes haben. Die Handlung ist zwar ein momentanes Aperçu der Notwendigkeit, aber zugleich auch ein Werk der höchsten Wut und Verzweiflung und scheint durch eine Aeußerung des X augenblicklich veranlaßt zu werden. X fodert Dank und Lohn in dem Moment, wo Demetrius sich durch ihn ins höchste Unglück versetzt sieht; dies bringt Demetrius Indignation aufs höchste.

X ist der Mörder des wahren Demetrius und erhält also hier seinen Lohn.

Wenn Demetrius seine wahre Geburt erfahren und sich überzeugt hat, daß er nicht der wahre Demetrius ist (es ist unmittelbar vor einer Szene, wo er den Glauben an sich selbst nötiger hat als jemals), so verstummt er erst und tut darauf einige kurze Fragen, hohl und kalt — dann scheint er schnell seine Partei zu ergreifen und teils in der Wut, teils mit Absicht und Besonnenheit stößt er den Botschafter nieder, gerade wie dieser von der erwarteten Belohnung spricht — der Tod ist diese Belohnung. Du hast mir das Herz meines Lebens durchbohrt, du hast mir den Glauben an mich selbst entrissen — Fahr hin, Mut und Hoffnung. Fahrt hin, du frohe Zuversicht zu mir selbst! Freude! Vertrauen und Glaube! —

In einer Lüge bin ich befangen,

Zerfallen bin ich mit mir selbst! Ich bin ein Feind der Menschen,

ich und die Wahrheit sind geschieden auf ewig! — Was? Soll ich das Volk selbst aus seinem Irrtum reißen? (Diese großen Völker glauben an mich — Soll ich sie ins Unglück, in die Anarchie stürzen und ihnen den Glauben nehmen?). Soll ich mich als Betrüger selbst entlarven? (Es ist ein Geheimnis, das er allein tragen muß.) — Vorwärts muß ich. Fest stehen muß ich, und doch kann ichs nicht mehr durch eigene innere Ueberzeugung. Mord und Blut muß mich auf meinem Platz erhalten — Wie soll ich der Zarin entgegentreten? Wie soll ich in Moskau einziehen unter den Zurufungen des Volks mit dieser Lüge im Herzen?

Wie man hineintritt, sieht man den Zar mit dem Dolch und den Toten hingestreckt und tritt mit Entsetzen zurück. Dieser Anblick unmittelbar vor seinem zarischen Einzug ist sehr sinistrer Bedeutung — Er ahndet alles, was man dabei denkt, und beantwortet es auch. Schon ist er der Alte nicht mehr, ein tyrannischer Geist ist in ihn gefahren, aber er erscheint jetzt auch furchtbarer und mehr als Herrscher. Sein böses Gewissen zeigt sich gleich darin, daß er mehr exigiert, daß er despotischer handelt. (Er gibt Befehle, das Volk zu behorchen.) Der finstre Argwohn läßt sich schon auf ihn nieder, er zweifelt an den andern, weil er nicht mehr an sich selbst glaubt.

Urteile der Zurückbleibenden über diese plötzliche Veränderung. Wie? sagen sie, hat der zarische Purpur so schnell sein Gemüt verwandelt? Ist es das neue Gewand, das diesen neuen Sinn in ihn brachte? Der Geist des Basilides scheint in ihn gefahren. — Gerade jetzt, da dieses vorging, ist Demetrius auf dem höchsten Gipfel des Glücks, es ist ihm alles nach Wunsch gegangen, kein Widerstand ist mehr, alles glaubt an ihn und ist für ihn begeistert. Einen desto auffallenderen Abstand macht sein gewalttätiges Betragen, da man ihn mild und heiter erwarten muß.

Unmittelbar von da an geht er zu der Zusammenkunft mit der Zarin, seiner vorgeblichen Mutter, deren Annäherung man ihm meldet. Er gibt Befehle wegen der Art des Empfangs.

Marfa kommt mit Demetrius zusammen.

Ein großes purpurnes Zelt ist aufgeschlagen, nach vorne geöffnet, nach der Tiefe verschlossen, aber so, daß es mit einem einzigen Zug kann in die Höhe gezogen werden.

Marfa, jetzt wieder Maria, erwartet den Demetrius. Soltikow (oder irgendein andrer) hat sie abgeholt, Olga ist mit ihr. Zarische Wachen, welche ein zurückhaltendes Schweigen beobachten, umgeben das Zelt, so daß ihr unheimlich zumut ist dieser kriegerischen Anstalten wegen.

Sie spricht von der bevorstehenden Zusammenkunft mit mehr Zweifel und Furcht als Hoffnung, ihr Glaube an die Person des Demetrius ist fast ganz verschwunden, sie zittert diesem Moment entgegen, der ihre höchste Glückseligkeit sein sollte. Olga redet ihr zu, selbst ohne Glauben. Auf der langen Reise hatten beide Zeit gehabt, die Kehrseite der Umstände zu betrachten, die erste Exaltation hatte dem Nachdenken Raum gemacht. Die finistren Blicke und die bedenklichen Anstalten vermehren den Zweifel.

Man erweist ihr die Ehre einer Zarin, aber ihr Muttergefühl findet keine Nahrung.

Indem sie sich bang erwartend auf die Extreme vorbereitet, erschallen die Trompeten, welches ihr Herz durchdringt — Man hört den Zar immer näher kommen an den Trommeln, sie zittert unschlüssig, ob sie ihm entgegen, ob sie ohnmächtig hinsinken soll. Endlich erscheint Soltikow, öffnet eilends dem eintretenden

Zar das Zelt. Demetrius steht vor seiner vorgeblichen Mutter, allein.

Dieser Moment gehört zu den größten tragischen Situationen, und gehörig eingeleitet, kann er die größte Wirkung nicht verfehlen.

Der kleine Rest der Hoffnung in Marfas Herzen schwindet ganz beim Anblick des Demetrius. Ein Unbekanntes tritt zwischen beide, die Natur spricht nicht, sie sind ewig geschieden. Der erste Moment war ein Versuch, sich zu nähern, Marfa ist die erste, die eine zurückgehende Bewegung macht. Wie Demetrius dies erblickt, so bleibt er suspensus stehen, ein momentanes höchst bedeutendes Schweigen erfolgt, welches Marfa mit dem Ausruf unterbricht: Ach, er ist es nicht!

Da Demetrius sich als Betrüger kennt, so würde er zu viel verlieren, wenn er die Gefühle der Natur erheucheln wollte. Wahrheit zwischen ihm und ihr kann ihn erheben, er beträgt sich würdig, wenn er sich als Fürst und Staatsmann beträgt, ohne sich als einen Gaukler zu zeigen.

Sagt dir das Herz nichts? Erkennst du dein Blut nicht in mir?

Da sie fortfährt zu schweigen, sagt er:

Die Stimme der Natur ist heilig und frei, ich will sie weder zwingen noch erlügen. Hätte dein Herz bei meinem Anblick gesprochen, so hätte das meinige geantwortet, du würdest einen frommen, einen liebenden Sohn in mir gefunden haben. Das Notwendige wäre mit Neigung, mit Liebe, mit vollem Herzen, mit Innigkeit geschehn. Doch wenn du nicht als Mutter für mich fühlst, wenn du den Sohn nicht in mir findest, so denk als Fürstin, faß dich als Königin und schicke dich mit kluger Wahl in das Notwendige. Das Schicksal gab mich dir unerwartet, ungehofft zum Sohn, nimm du mich an aus seiner Hand als ein Geschenk des Himmels, denn ich bins. Wär ich dein Sohn auch nicht, der ich jetzt scheine, so raub ich deinem Sohne nichts, ich raubt es deinem Feind, nicht deinem Sohn, dir aber geb ich Großes.

Ich habe dich gerächt an deinem Feind, dich und dein Blut, ich habe aus dem Elend, aus der Gruft, in der du lebendig begraben warst, dich gezogen und auf den Fürstenstuhl zurückgeführt, – mir bist dus schuldig, daß die alte Größe dich umschimmert, und daß du auf dem Grabe deines Feinds in Moskau einziehst. – Daß dein Geschick befestigt ist an meins, begreifst du schnell, du stehst mit mir, und mit mir gehst du unter. Ich brauche dir nicht mehreres zu sagen. Du weißt, was du zu tun hast. Die Völker alle sehn auf uns – Ergreife klug, was du nicht lassen kannst. Hier ist keine Wahl, das siehst du wohl ein. Ich bin nicht so weit her bis nach Moskau gedrungen, um hier die Früchte meiner Siege zu verlieren, und du wirst mich nicht zwingen wollen, verzweifelnd um meine Existenz zu kämpfen. Also schicke dich darein, ich trau dirs zu, du werdest dich fassen und deine Partei als eine Fürstin nehmen. Hier ist nicht die Rede von den Gefühlen der Mutter, der Augenblick dringt, tu, was er von dir fodert. Alles erwartet die herzliche Begegnung der Mutter und des Sohns zu sehen. Täusche nicht die allgemeine Erwartung.

Ich hasse die Gaukelei, ich mag nicht mit den heiligen Gefühlen der Natur spielen und Gaukelwerk treiben. Was ich nicht empfinde, mag ich nicht zeigen, ich fühle aber wirklich eine Ehrfurcht gegen dich, und dies Gefühl, das meine Knie vor dir beugt, es ist mein Ernst, es ist mein wahr Gefühl.

Marfa. Was soll ich tun? O Himmel, in welche neue seltsame verworrene Lage stürztest du mich!

Demetrius. Ergreife deine Partei, so ist deine Verlegenheit verschwunden. Laß deines Willens freie Handlung sein, was die Natur, das Blut dir versagt. Ich fodre keine Heuchelei, keine Lüge von dir, ich fodre wahre Gefühle. Scheine du nicht meine Mutter, sei es, umfasse mich als deinen Sohn, lege dein Herz an meins, wage dein Schicksal an meines. Wirf das Vergangene von dir, laß es fahren, ergreif das Gegenwärtige mit ganzem Herzen – Bin ich dein Sohn nicht, so bin ich

der Zar, ich habe die Macht, ich habe das Glück. Glaub deinen Augen, was du deinem Herzen nicht glauben kannst. Ich will dich als Mutter behandeln. Du sollst einen ehrerbietigen Sohn in mir sehen. Was willst du mehr? Der, welcher im Grabe liegt, ist Staub, er hat kein Herz, dich zu lieben, er hat kein Auge, dir zu lächeln, er gibt dir nichts, ich aber gab dir alles. Wende dich zu dem Lebenden. Ich zerriß den traurigen Nonnenschleier, der dich von der Welt getrennt. rc

Wie sie anfängt in Tränen auszubrechen, findet er den Moment reif, sie der Welt zu zeigen. O diese goldnen Tropfen sind mir willkommen. Laß sie fließen! Zeige dich so dem Volk.

„Was verlangst du von mir?"

Erkenne mich an vor dem Volk. Es steht draußen mit gespannter Erwartung. Folge mir zu ihm. Gib mir deinen Segen. Nenne mich deinen Sohn, und alles ist entschieden. Ich führe dich in den Kreml ein zu Moskau.

Ich soll dich, der mir fremd ist, der – – –

Am Schluß dieser Szene läßt er das Zelt fallen und zeigt der Versammlung seine Mutter.

Moskaus Abgesandte unterwerfen sich und werden finster empfangen, unter soldatischem Apparat mit gezuckten Säbeln. Sie laden ihn nach Moskau ein, der Patriarch ist darunter, er entsetzt ihn seiner Würde. Ein Wink von ihm entscheidet über Leben und Tod. Kosakenhetman.

Einzug in Moskau.

Die Hauptszene des Stücks in Rücksicht auf stoffartiges Interesse.

Prospekt der Stadt Moskau, man blickt, so wie verwandelt wird, in ein unermeßliches Gewühl von Häusern und Türmen

in der Ferne hinaus, der halbe Prospekt-Vorhang besteht aus dergleichen, und einige Kuppeln schimmern von Goldblech. Näher und in den Kulissenstücken unterscheidet man Zuschauer aus Fenstern und Dächern und Gerüsten. Eine Schiffbrücke über die Moskwa kann vorkommen, wodurch der Zug dupliert wird.

Da die Zuschauer in dieser Szene eine Rolle mitspielen, so kann ihnen auch mehr Raum gegeben werden.

Damit diese Szene nicht dem Krönungszug in der Jungfrau von Orleans begegne, muß sie sowohl ganz anders eingeleitet als auch ganz verschieden geführt und disponiert werden.

Eingeleitet wird sie schicklich durch eine Gewalttätigkeit an der Familie des Boris, durch ausgeschickte Kundschafter des Demetrius, kurz durch Einmischung des Düstern und des Schrecklichen in die öffentliche Freude. Mißtrauen und Unglück umschweben das Ganze.

Anders disponiert wird sie durch das Anbringen einer Brücke, eines Triumphbogens, durch die größre Gegenwart der Zuschauer und die Bevölkerung der Dächer und Türme, durch den Aufzug selbst, wobei auch reichgeschmückte Pferde, der Zar selbst ist zu Pferd; auch muß der Zug durch ein Ereignis unterbrochen werden. Alles ist überhaupt mehr kriegerisch und gleicht mehr dem Einzug eines Eroberers. Auch daß die Polen und Kosaken, die eine ausländische feindliche Nation sind, den Zug anführen, ist charakteristisch.

Axinia, die sich zu den Füßen der Zarin Marfa vor der Brutalität der Polen rettet. Hier kommt Demetrius zum erstenmal mit ihr zusammen.

Er rettet selbst die Axinia aus den blutgierigen Händen der Kosaken oder des Volkes und auch den Michailo Romanow kann er retten.

Axinia zeigt eine rührende Größe im Unglück und gewinnt dadurch sein Herz – Aber sie haßt ihn aufs heftigste als den Verderber ihrer Familie und auch weil sie schon liebt. – Er hat ein doppeltes Interesse, sie zu gewinnen, weil er durch sie hofft, sich auf dem Thron zu befestigen. – Undankbarkeit gegen die Polen ficht ihn wenig an – Aber indem er diese Ueberlegungen anstellt, ist Marina schon unterwegs, und er verwünscht jetzt diese Verbindung ebensosehr, als er sie anfangs suchte.[1]

Demetrius als Zar im Kreml.

Zwischen den Einzug in Moskau und die Ankunft der Marina tritt die Neigung zur Axinia, das Verhältnis des falschen Demetrius zu seiner vorgeblichen Mutter, Zuskys Begebenheit und die anfangende Unzufriedenheit der Russen mit ihrem neuen Herrn.

Demetrius im Kreml zu Moskau als vollkommener Zar etabliert, aber mit dem Bewußtsein, daß er ein Betrüger.

Demetrius ist Zar und gefällt den Russen nicht.

Er kann die Polen und Kosaken nicht in Ordnung halten, die ihm durch ihre Freiheit in der Meinung des Volks schaden.

Er liebt die Axinia und möchte gern sein polnisches Engagement vergessen und brechen.

---

[1] Demetrius kommt mit der Axinia später zusammen, erst nachdem er seine Geburt weiß („Schmerz unglücklicher Liebe bei der höchsten Gewalt"), nachdem er seine Mutter gesehen, nachdem er schon in Moskau eingezogen. Diese Nebenhandlung gibt dem vierten Akt ihren Inhalt und füllt den Raum aus zwischen seinem zarischen Einzug und der unheilbringenden Ankunft der Marina. Eben in diese Epoche fällt auch Romanows Berufung zum Throne. schön wärs, wenn die Zarin Marfa hierbei im Spiel wäre. Romanow ist ein beschütztes Haupt, dem Demetrius nichts anhaben kann, ob er ihn gleich fürchtet und verfolgt.

Er vernachlässigt die alte Zarin.

Er setzt ein Mißtrauen in alle, weil er sich selbst im Herzen einen Betrüger findet.

Daher ein ombrageuser höchst empfindlicher Stolz und launischer Despotismus.

Er hat keinen Freund, keine treue Seele.

Das furchtbare Element trägt ihn nun selbst, er beherrscht es nicht, er wird von der Gewalt fremder Leidenschaften geführt und ist jetzt gleichsam nur ein Mittel und eine Nebensache.

Mehrere Actus der höchsten Gewalt kommen vor, die sehr ins Despotische fallen. Herrscher und Sklaven. Zar und Bojaren. Diak. Rynda. Strelzi. Margeret. Gebrauch von den zarischen Schätzen.

Mit ihm in Verhältnis kommen Odowalsky, Korela, Soltikow, Zusky, Hiob, Axinia, Marfa.

Indem er auf Untreue gegen Marina sinnt, erscheint diese selbst in Moskau. Mit Hiob kann er über diese Frage sich erklären. Hiob findet nichts leichter, er gibt ihm eine hohe Vorstellung von seiner zarischen Gewalt, von seiner Machtvollkommenheit und seinem Willen. (Hiob will nur die Polen los sein und hofft dann, desto ehr auch den Demetrius zu stürzen.)

Odowalsky ist aber attent auf alles, was vorgeht, und nimmt die Vorteile der Marina wahr. Er weiß zu machen, daß der Zar in der Gewalt der Polen bleibt, daß er diese nötig braucht, daß er sich nur durch sie erhält. Er entfernt soviel möglich alle Russen aus seiner Nähe, er beleidigt die Russen in des Zars Namen, er bekommt den Kreml in seine Hände.

Die Insolenz der Polen ist so groß, daß man den Demetrius beinah entschuldigt, wenn er sie zu betrügen sucht.

Soltikow macht sich bittere Vorwürfe, daß er sein Vaterland an den Demetrius verraten; er will aber nicht zum zweiten Male Verräter sein und ergreift ein anderes Expediens. Da das Unglück einmal geschehen, so sucht er es wenigstens zu

vermindern, er sucht die Macht der Polen zu schwächen. Soltikow wird dadurch interessant, daß er aus Loyauté und aus Abscheu vor Verrat wider sein Gefühl die einmal ergriffene Partei behauptet, wobei er auch umkommt. Er nimmt seinen Tod als Strafe für seinen Fehler an und bekennt es sterbend dem Demetrius selbst.

Wenn Marina ankommt, so ist Demetrius mehr als je in der Abhängigkeit von den Polen.

1) Er kann sich auf die Russen ganz und gar nicht verlassen, vielmehr hat er alle Ursache, ihnen zu mißtrauen.

2) Er kann sich von den Polen nicht losmachen, die den Kreml, seine Person, die Waffen, die Schätze in ihrer Gewalt haben.

3) Großes Gefolg der Marina verstärkt die schon mächtige Partei der Polen.

4) Von der Axinia kann er freiwillig nichts erhalten, und mit der Marfa steht er schlecht.

5) Es wird ihm keine Zeit zur Ueberlegung gegeben.

Man meldet die Ankunft der polnischen Braut. Er muß ihr entgegen gehen.

Unzufriedenheit der Russen und Verschwörung. Zusky.

Das Volk von Moskau, besonders die Kaufleute, unterreden sich über die Staatsveränderung – Unzufriedenheit mit dem neuen Zar. – Klagen über die Zurücksetzung der Russen und Anmaßung der Polen. – Die gewaffnete Ankunft der polnischen Marina ein böses Augurium.

1. Die Stockrussen ärgern sich an dem liberaleren Betragen des Demetrius und an seinen ausländischen Sitten. Seine Popularität, Simplizität, Verschmähung des steifen Zeremoniells wird von dieser Partei getadelt.

2. Andre beschweren sich über verletzte Gebräuche. Instrumentalmusik und Jagdhunde in den Kirchen — Nichtgebrauch der Bäder — Unterlassung des Mittagsschlafs — Polnische Kleidertracht — Zurücksetzung der Russen bei Tafel.

3. Andre haben die Brutalität der Polen und Kosaken erfahren.

Es schleichen Zweifel umher an der Person des Demetrius, die sich aber auf lächerliche Dinge gründen.

Zusky versteht sich darauf, die Stockrussen zu behandeln, und setzt sie in Feuer.

Diese Szene wird unterbrochen durch die brutale Dazwischenkunft der Polen, die sich in Moskau als Herren aufführen.

Es ist die Rede von der gewaffneten Ankunft der Marina.

Man sieht, wie dem Zar die Herzen des Volks, ohne daß er daran schuld ist, entfremdet werden.

Romanow.

Romanow, unkenntlich und verkleidet, kommt nach Moskau, die Axinia suchend.

Demetrius und Marina.

Falscher und kalter Empfang, den sie aber trefflich zu dissimulieren weiß. Sie besteht auf einer schnellen Vermählung. Wenn der Zar fort ist, gibt Marina die tödlichen Befehle und instruiert ihre Polen.

Rauschende Anstalten zu dem Feste.

Axinia auf der Marina Geheiß getötet.

Sie war nahe daran, Zarin zu werden, und muß ins Grab wandern. Ihr schöner Tod. Sie fürchtete ein größeres Uebel, sie fürchtete zur Gemahlin des Betrügers durch Gewalt gemacht zu werden. Mit Freuden nimmt sie den Giftbecher aus der Hand ihrer Feindin oder des von ihr Gesendeten.

Bringst du mir den Tod? O sei willkommen!
Ich fürchtete, es sei die Zarenkrone.

Axinia kommt wider Willen des sie liebenden Demetrius um durch die Eifersucht der Marina – dies ist eine rührende Zwischenszene. – Schmerz des Romanow, welcher in Wut übergeht und ihn zur Gegenrevolution treibt – diese blutige Szene ist eine Episode des Hochzeitsfestes – Schmerz des Demetrius ist gleich heftig.

Demetrius mit zerrissenem Herzen muß der Marina zur Trauung folgen, die eine kalte Furie ist.

Insolenz der Polen gegen die Russen und gegen den Zar selbst.

Verschwörung der Bojaren.

Romanow im Gefängnis.

Er hat die Erscheinung von der Axinia und wird zum Thron berufen. Er soll ruhig das Schicksal reifen lassen und sich nicht mit Blut beflecken.

Demetrius und Marina nach der Vermählung und Krönung.

Marina schmeichelt ihm, sie gesteht ihm, daß sie ihn nicht für den Iwanowitsch hält und nie dafür gehalten. Dann läßt sie ihn allein.

Er bleibt allein und sucht sich zu betäuben.

Szene mit dem Bruder der Lodoiska.

Demetrius und Kasimir.

Demetrius wird so weit von seinem ersten Anfang verschlagen, daß dieser am Ende der Handlung ferne hinter ihm liegt – darum ist nötig, daß sich ein lebhaftes und anmutiges Bild davon in die Seele drücke, welches sich nachher auf eine rührende Art in der Erinnerung auffrischt, wenn ein so ganz anderer Mensch aus ihm geworden. Lodoiskas zarte Neigung fällt in jene Zeit, auch sein dunkler hoffnungsreicher Zustand im Haus des Woiwoden weckt eine rührende Sehnsucht und eine schmerzliche Vergleichung. – Er frägt den Kasimir, Lodoiskas Bruder, nach jenem Jüngling, d. i. nach sich selbst, als ob er eine fremde Person wäre, so unähnlich fühlt er sich sich selber, und so viel hat er indessen erlebt, daß jene Tage ihm nur noch im Dämmerschein zu liegen scheinen. – An diese süßen schmelzenden Erinnerungen knüpft sich hart und schneidend die furchtbare Gegenwart, die Gewalt ohne Liebe, die schwindlichte Höhe ohne Ruhe, kurz seine volle Zarsmacht an, und die Grausamkeit packt schnell wieder seine gequälte Seele.

Er ist grausam gegen alle, welche sich einen Zweifel an seiner Person merken lassen, besonders ist ihm der Romanow ein Anstoß, und doch ists, als ob höhere Mächte diesen jungen Helden beschützten, daß er ihm nichts anhaben kann.

Rebellion.

Kasimir opfert sich auf.

Ausbruch der Verschwörung. Man irrt sich anfangs über die Ursache des Tumults.

Flüchtige Polen hereinstürzend rufen: Rettet euch.

Demetrius entspringt mit dem Degen.

Verschworene stürzen herein, suchen ihn.

Lodoiskas Bruder opfert sich für ihn allein auf, da alle übrigen nur auf ihre Rettung denken.

Marfa und Demetrius.

Demetrius hat die Zarin vernachlässigt, und man kennt sie als einen nachtragenden passionierten Charakter.

Durch den Untergang des Boris ist ihre Rachsucht befriedigt, sie hat eigentlich kein Motiv mehr, um den Demetrius zu halten; das Einzige, was noch wirken könnte, wäre entweder ein hohes Interesse des Ehrgeizes, wenn sie durch Demetrius herrschen könnte, oder Dankbarkeit, wenn ihr dieser gut begegnet wäre. Er hat sie aber vernachlässigt (nicht beleidigt), und so ist er ihr gleichgültig, ja sie ist ehr gekränkt, weil sie stolz ist, und das Uebrige wirkt nun ihr Stolz und hoher Sinn, der ihr nicht erlaubt, die Gefühle einer Mutter zu heucheln.

Es wird angenommen, daß sie sich diese Nacht im Kreml befindet. (Ist sie beim Vermählungsfest zugegen gewesen?)

Die Szene versetzt sich in ihr Gemach, und sie ist im Gespräch mit einigen Kammerfrauen, wenn Demetrius hereintritt – der Lärm des Aufruhrs hat sich schon bis zu ihr verbreitet, und eben davon ist die Rede, wenn der Zar erscheint. –

Durch was für Gründe kann er sie zu bewegen suchen, ihn anzuerkennen? Es müssen andere sein als die im vorhergehenden Akt bei ihrer ersten Zusammenkunft; besonders aber ist jetzt alles dringender, mächtiger, passionierter.

Er sucht sie in Furcht zu setzen, in Furcht vor seiner Verzweiflung und in Furcht vor den Russen, welche ihr den alten Betrug nicht verzeihen würden. *Sie müsse ihre erste Erklärung behaupten, oder sie sei verloren.* Er darf sich vor ihr demütigen, weil sie doch einmal den Charakter seiner Mutter trägt, aber auch in dieser Demut bleibt er furchtbar durch seine Verzweiflung. Er hat eben nur Zeit seine Aufforderungsgründe auszusprechen, da stürzen schon die Feinde ins Zimmer. Marfa hat noch nicht Zeit gehabt, sich über ihren Entschluß zu erklären.

Demetrius dürfte in dieser Szene ganz offen mit der Sprache herausgehen und der Marfa erzählen, wie er selbst getäuscht worden. Dadurch erwirbt er Mitleiden und rekapituliert zugleich die Hauptmomente der Handlung. Auch wird sich diese Szene dadurch desto mehr von seiner ersten, die er mit ihr gehabt, unterscheiden.

Demetrius.

Die Rebellen.

Demetrius bringt die wütenden Rebellen durch seine Majestät und Kühnheit auf einige Augenblicke wirklich zum Schweigen. Ja, er ist auf dem Punkt sie zu entwaffnen, indem er ihnen die Polen preis geben will. Wirklich ist es mehr ihr Haß gegen diese als gegen ihn, was sie zum Aufruhr brachte.

Die Macht des Herrscheransehens, das Imposante, das in der Ausübung der höchsten Gewalt liegt, kommt hier zum Vorschein.

In den Vorwürfen der Rebellen prädominiert der Unwille gegen die Polen, und dies benutzt Demetrius mit Besonnenheit, er affektiert, gemeine Sache mit seinen Russen gegen jene zu machen.

Strelzi und Kaufleute machen den Rebellenhaufen. Einer von denselben gibt schon nach und tut eine solche Frage an Demetrius, welche eine Komposition erwarten läßt.

Marfa darf jedoch in dieser Szene nicht zu müßig stehen, oder die Szene müßte sehr kurz dauern. Demetrius kann sich auf sie berufen, er kann sie zur Bürgin seiner Versprechungen machen.

Demetrius wird getötet.

Wenn Demetrius schon auf dem Punkt steht, die Rebellen herumzubringen, so dringt Zusky herein, den eine wütendere Schar begleitet. Darunter sind Popen.

Er fodert von der Zarin eine kategorische Erklärung und läßt sie das Kreuz darauf küssen, daß Demetrius ihr Sohn sei. Jetzt scheint sie sein Schicksal in ihrer Gewalt zu haben, alle sehen auf sie. Aber eben dieses Zutrauen zu ihrer Wahrhaftigkeit, dieses pflichtmäßige Religiose macht es ihr unmöglich, gegen ihr Gewissen zu sprechen. Beide Teile reden ihr zu.

Demetrius sagt, sie soll sich nicht fürchten, ihn zu erkennen.

Zusky sagt, sie soll sich nicht fürchten, ihn zu verleugnen, man wisse wohl, daß sie ihn nur aus Ueberredung oder Furcht anerkannt habe.

Während ihres Schweigens, welches schon allein Zeugnis genug ist, steigt die Erwartung aufs höchste – Der Palast füllt sich zugleich immer mehr an, Waffen sind auf das Herz des Demetrius gerichtet.

Anstatt zu antworten, geht sie ab oder wendet sich bloß ab oder zieht ihre Hand zurück, welche Demetrius festhielt.

Einer der Anwesenden bemerkt sehr richtig, daß ihr Still-schweigen ihn schon hinlänglich verurteile. Wäre sie seine Mutter, glaubte sie's nur möglich, daß sie's wäre, sie würde ihm gewiß ihre eigene Brust zum Schilde vorhalten.

Wenn sie sich abgewendet, so ruft einer: Ha, Betrüger, sie schweigt, sie verwirft dich – Stirb, Betrüger!

Alle. Verräter, stirb!

Er wird erstochen und fällt edel.

Marina rettet sich.
Schluß des Stücks.

Auch das Schicksal der Polen und besonders der Marina muß entschieden werden.

Marina wird von den Russen verfolgt, aufgesucht und flüchtet sich auch zur Marfa, wo sie eben ankommt, wenn Demetrius ermordet ist. Hinter ihr die wütenden Feinde, stürzt sie sich in das Zimmer der Marfa, wo sie eine andere Schar wütender Feinde findet. Zwischen diesen zwei Feuern befindet sie sich in der augenscheinlichsten Gefahr, aber ihr Mut verläßt sie nicht. Sie steht keinen Augenblick an, dem Demetrius zu entsagen und stellt sich, als wenn sie selbst aufs unglücklichste durch ihn getäuscht worden. Sie macht gleichsam gemeine Sache mit den Russen gegen ihn und sucht als ein unglückliches Opfer dieses Betrugs Mitleiden zu erregen. Sie erregt es zwar nicht, aber ein Lösegeld, das sie für ihr Leben verspricht, die Aufopferung ihrer Kostbarkeiten, die angedeutete Drohung polnischer Rache rc. besänftigen die Rebellen, welche durch den Mord des Demetrius schon überhaupt mehr abgekühlt sind. Zusky meint, es sei mit Einem Opfer genug, und befiehlt, das Blutbad zu endigen. Ihm ist jetzt darum zu tun, Rußlands Thron zu besteigen, welches

er von ferne einleitet und die Aufrührer wegruft, um auf die neue Zarswahl zu denken. Die Insignien der Zargewalt, welche Demetrius besessen, bleiben in Zuskys Händen.

Wenn alles hinweg ist, so kann einer von der Menge zurückbleiben, welcher das Zarische Siegel sich zu verschaffen gewußt hat oder zufällig dazu gelangt ist. Er erblickt in diesem Fund ein Mittel, die Person des Demetrius zu spielen, und gründet diese Hoffnung noch auf manche andere Umstände. 1) das Interesse der Polen, die bürgerlichen Unruhen in Rußland zu verlängern 2) die Gesinnungen der Kosaken 3) der Mangel eines gesetzmäßigen Prätendenten 4) das Glück des ersten Demetrius 5) die Gesinnung der Marina 6) die Schwierigkeit, den Tod des ersten Betrügers in der Folge zu beweisen.

Dieser Monolog des zweiten Demetrius kann die Tragödie schließen, indem er in eine neue Reihe von Stürmen hineinblicken läßt und gleichsam das Alte von neuem beginnt. Der Mensch ist ein Kosak von verwegenem Mut, der schon vorher vorgekommen und sich zu einem kecken Abenteuer und zur Glücksritterschaft geschickt angekündigt hat.

Aus den Studien und Skizzen zum Demetrius.

Im Allgemeinen.

Weil die Handlung groß und reichhaltig ist und eine Welt von Begebenheiten in sich begreift, so muß mit einem kühnen Machtschritt auf den höchsten und bedeutungsvollsten Momenten hingeschritten werden. Jede Bewegung muß die Handlung um ein Merkliches weiterbringen. Man dringt von dem innern Polen durch die Grenzgouvernements bis in den Kreml zu Moskau, das Ziel, dem man sich zubewegt, steht hell vor den Augen. Was dahinten gelassen wird, bleibt dahinten liegen, der gegenwärtige Moment verdrängt den vergangenen, und so geschieht es, daß der Held des Stücks am Ende mit Schwindeln auf die ungeheure Bahn zurückblickt, die er durchlaufen hat. Jeder Moment aber, wo die Handlung verweilt, ist ein bestimmtes, ausgeführtes Gemälde, hat seine eigene vollständige Exposition und ist ein für sich vollendetes Ganze wie z. B. der polnische Reichstag, das Nonnenkloster, Katastrophe des Boris, Lager, Dorf rc. — Der am höchsten hervorragende Punkt oder der Gipfel der Handlung ist der Einzug des falschen Demetrius als wirklicher Zar zu Moskau mit dem Bewußtsein, daß er ein Betrüger. Auf diese Partie fällt das höchste Licht der Darstellung. Bis dahin ist alles Streben und Hoffnung; von da an beginnt die Furcht und das Unglück.

Die Stationen also sind:

1. Sambor in Galizien.
   a) Demetrius noch unerkannt.
   b) Demetrius wird für den Zarowitsch erkannt und als solcher behandelt.
2. Auf dem Reichstag zu Krakau.
3. An der russischen Grenze.
4. Im Gefecht mit dem Feind, besiegt und siegend.
5. Als Eroberer vordringend, wo ihm Städte und Provinzen zufallen, und schon als Herr handelnd.
6. In der Nähe von Moskau, wo er das Ziel vor Augen sieht, aber den Glauben an sich selbst verliert.
7. Einzug in Moskau.
8. Im Kreml selbst und im Besitz der vollen Zargewalt, wo sein Glück umschlägt und er seinen Untergang findet.

Interessante Partien sind:

1. Glücks- und Sinnes-Wechsel des Demetrius als die Haupthandlung.
2. Marfa, die ehemalige Zarin, jetzt Nonne und geglaubte Mutter.
3. Boris, der untergehende Usurpator.
4. Marina, die strebende Ehrgeizige.
5. Axinia und Romanow, die Liebenden und Reinen.
6. Lodoiska, das liebende Mädchen.
7. Polnischer Reichstag.
8. Kosakenwesen.
9. Moskau und russisches Wesen.
10. Die Zukunft und der neue Königsstamm.

Gegen das Stück läßt sich anführen:	Für das Stück spricht:
1. Daß es eine Staatsaktion ist.	1. Die Größe des Vorwurfs und des Ziels.
2. Daß es abenteuerlich und unglaublich ist.	2. Das Interesse der Hauptperson.
3. Daß es fremd und ausländisch ist.	3. Viele glänzende dramatische Situationen.
4. Die Menge und Zerstreuung der Personen schadet dem Interesse.	4. Beziehung auf Rußland.
5. Die Größe und der Umfang, daß es kaum zu übersehen.	5. Der neue Boden, auf dem es spielt.
6. Die Schwierigkeit es zu exekutieren auf den Theatern.	6. Daß das Meiste daran schon erfunden ist.
7. Die Unregelmäßigkeit in Absicht auf Zeit und Ort.	7. Daß es ganz Handlung ist.
8. Die Größe der Arbeit.	8. Daß es viel für die Augen hat.

Gegen Warbeck	Für Warbeck
1. Betrug als Basis repugniert.	1. Interesse der Hauptperson. Debütrolle.
2. Margareta hat keine Gunst und bedeutet doch viel.	2. Glücklicher Ausgang.
3. Stoff hat Unwahrscheinliches und schwer zu Motivierendes.	3. Einfache Handlung und mäßig Personen.
4. Lücken im Plan.	4. Dramatische Situationen.
5. Kein rechter Schluß.	5. Fertiger Plan und Szenen.
6. Keine rechte Handlung.	6. Popularität des Stoffes.

Szenen aus dem Demetrius.

1. Marfa im Kloster.
2. An der russischen Grenze.
3. Erkennung des Demetrius.
4. Nach der Ermordung des Palatinus.
5. Abschied von der Lodoiska.
6. Reichstag zu Krakau.
7. Manifest im Dorf.
8. Vertrag mit dem Woiwoden.
9. Lagerszenen.
10. Schluß des zweiten Akts.
11. Boris bedrängt.
12. Sein Tod und Romanows Ankunft.
13. Demetrius in Tula.
14. Erkennt sich.
15. Monolog.
16. Marfa, ihn erwartend.
17. Er und Marfa.
18. Einzug in Moskau.
19. Axinia.
20. Unzufriedenheit der Russen.
21. Axinia getötet.
22. Romanows Vision.
23. Marina. Demetrius.
24. Demetrius. Kasimir.
25. Aufruhr. Kasimir getötet.
26. Marfa. Demetrius.
27. Demetrius ermordet.
28. Marina wickelt sich heraus.
29. Marina am Anfang.
30. Russische Ausgewanderte.

Iwanowitsch und Maria Feodorowna, seine Mutter, lebten zu Uglitsch während der Regierung des Feodor Iwanowitsch und seines Günstlings Boris.

Die Kinderlosigkeit der Zarin, seiner Schwester, Feodors Gemahlin, brachte den Boris auf den Gedanken, sich selbst auf den Thron zu schwingen.

Dmitri Iwanowitsch, des Zaren Bruder, mußte also aus dem Wege geschafft werden.

Mörder werden geschickt, den jungen Zarowitsch zu töten, und

trotz der Wachsamkeit der Zarin wird das Blutige ausgeführt.[1] Der Prinz war damals in seinem sechsten Jahr.

Aber es muß dafür gesorgt werden, daß sich eine Möglichkeit findet, 15 Jahr darauf einen jungen Mann einzuführen, der sich selbst für jenen Iwanowitsch hält, den man ermordet glaubte. Dieser muß es entschiedenerweise 1) nicht sein, aber er muß 2) sich selbst dafür halten 3) es muß der Welt glaublich, ja 4) der Mutter selbst eine Zeitlang denkbar gemacht werden können, er sei es, und doch muß sich 5) das Gegenteil durch eine einzige Erklärung dartun lassen.

Der falsche Demetrius muß sich also aus seinem kindlichen Alter nichts bewußt sein, was der Möglichkeit widerspricht, daß er der Iwanowitsch sein könnte, ja im Gegenteil muß sich in seiner Knabenerinnerung etwas finden, was jenen Selbstbetrug unterstützt.

Die Zeit vor seiner Erkennung als Zarowitsch ist zweifach 1) diejenige, wo man noch keinen Plan mit ihm hatte (seine ganz frühe Knabenzeit) und 2) diejenige, wo man ihn schon, doch ohne daß ers wußte, zu der Zarsrolle bestimmt hatte und ihn daher in Bezug auf diesen Plan behandelte.

Der Geistliche verschafft sich ein Kleinod, welches dem jungen Iwanowitsch wirklich zugehört hatte und zu seiner Erkennung dient.

Dmitri ist wirklich der Spielkamerad des jungen Zars gewesen und war bei seiner Ermordung.[2] Der Aufseher, dessen Knabe er war, floh mit ihm nach der Ermordung, oder auch, der Mörder des Iwanowitsch selbst, nachdem er die Kleinode des letztern geraubt, machte sich auf den Weg mit diesem Knaben, und weil er, anstatt der gehofften Belohnung, von dem Gesandten des Boris den Tod zu erwarten hatte, so verfiel er aus Rachsucht auf diese Idee und führte sie aus mit Hilfe eines Geistlichen.[3]

---

[1] Der Palast wird angezündet.

[2] Erinnerung aus diesem Zeitpunkt. Die Feuersbrunst.

[3] Der Mörder beichtet einem Geistlichen.

Dieser nämliche ist es nachher, der dem Demetrius die Wahrheit eröffnet und seinen blutigen Lohn dafür erhält.

Der Geistliche ist ein Feind des Boris und ein Anhänger der von diesem verfolgten Partei. Er kommt eben von Uglitsch, wo der Iwanowitsch ermordet worden, als er dem Knaben Dmitri zufällig begegnet und von diesem ehrerbietig gegrüßt wird. Dmitri ist damals 6 Jahr alt und hülflos, weil ein ältlicher Mann, den er bisher begleitet hatte, am Tode liegt. Er spricht den Geistlichen um Hülfe an, und dieser, gerührt von der Schönheit und dem adeligen Wesen des Knaben, vorzüglich aber von der Aehnlichkeit desselben mit dem Iwan oder dem jungen Iwanowitsch ergriffen, nimmt ihn zu sich und sorgt zugleich für seinen Begleiter.

Aus dieser Epoche erinnert sich Dmitri des ältlichen Mannes und ihrer ängstlichen Flucht, er erinnert sich der Begegnung mit dem Geistlichen sehr wohl, auch des Kleinods, welches er damals an sich hängen gehabt. Da der Vorfall in einer Gegend sich zutrug, wohin man sich von Uglitsch aus recht wohl konnte geflüchtet haben, da Flucht und Heimlichtun sich sehr gut mit dem geretteten Zarowitsch reimen lassen, da sich Dmitri auch dunkel eines vorhergegangenen glänzenden Zustands, auch einer wirklichen Person, die ihn zärtlich behandelte, erinnert, so ist die Anwendung leicht auf den Iwanowitsch zu machen.

Jener Geistliche nun konzipierte den Plan mit dem Pseudo-Demetrius, und nachdem er desfalls mit jenem Begleiter des Knaben die nötigen Maßregeln genommen, handelt er in Einstimmigkeit mit diesem Plane. Er läßt demselben eine ritterliche Erziehung geben und alles lernen, was ihm dazu dienen kann. Er verschafft sich ein Kleinod und noch andre Dinge, die dem wahren Demetrius zugehören konnten, und alles, wird als ein versiegeltes Vermächtnis dem jungen Dmitri übergeben mit dem Bedeuten, es nicht anders als in der größten Gefahr zu öffnen. Einstweilen werden bedeutende Winke hingeworfen, die dem jungen Dmitri eine höhere Idee von ihm selber geben sollen

(einmal erinnert er sich sogar, daß man ihm ganz ausdrücklich gesagt, er sei der Zarowitsch). Zugleich wird unter der Hand in die Welt verbreitet, daß der Demetrius auch wohl nicht umgekommen.

Auftritte des Demetrius.

1. Zwist mit dem Starosten.
2. Verurteilung und Erkennung.
3. Verlöbnis mit der Marina.
4. Abschied von der Lodoiska.
5. Handelt als Zar. Vertrag.
6. Szene auf dem polnischen Reichstag.
7. Mit den Kosaken.
8. Eintritt auf russischem Boden.
9. Harangue an die Truppen.
10. Als Sieger. Mörder verfehlen ihn, werden ergriffen.
11. Erhält die zarischen Insignien.
12. Zusammenkunft mit der Axinia.
13. Erfährt seine Geburt.
14. Einzug zu Moskau.
15. Kommt mit der Marfa zusammen.
16. Monolog.
17. Als Zar und Tyrann.
18. Mit Lodoiskas Bruder.
19. Mit der Marina.
20.
21.
22. Beim Hochzeitfest.
23. Erfährt die Rebellion.
24. Gefangen und unglücklich.
25. Desavouiert von seiner Mutter, getötet.

---

† Demetrius	Cordemann	Russen	Heide
† Boris	Graff		Grimmer
† Marfa ○	Teller		Eilenstein
† Marina ○	Becker		Wolf
† Axinia ○	Jagemann	Polen	Brandt
† Romanow	Oels		Genast
○ König v. Polen	Heide		Becker
○ Lodoiska ○	Silie		Benda
– Ataman	Dirzka	Euphrosine	Maas
– Palatinus	Grimmer	Sophia	Millern
– Starost	Malcolmi	Nonnen	Baranius
– Maschine	Becker		Beck
○ Lodoiskas Bruder	Werner		Ehlersin
– Posadnik	Genast		Silie
– Soltikow	Wolf		31.
– Basmanow	Unzelmann		
Dolgoruki	Ehlers		

Pro.

1. [1] Ein großes ungeheures Ziel des Strebens, der Schritt vom Nichts zum Throne und zur unumschränkten Gewalt. Er wird nicht nur unternommen, sondern wirklich vollbracht durch Glück und Naturgewalt.

2. Der Effekt des Glaubens an sich selbst und des Glaubens anderer [2]. Demetrius hält sich für den Zar, und dadurch wird ers. – Die Russen glauben an ihn, und so wird er zu dem Throne emporgetragen.

[1] Indem einer das Höchste erwirbt, fällt ihm alles zu.
[2] Art auf das Volk zu wirken.

3. [1] Dramatisch ist es, daß eine große Handlung sich nach einem bestimmten, faßlichen, erstaunenswürdigen Ziel rasch und mächtig hinbewegt; — der Einzug des Abenteurers in Moskau.

4. Günstig ist der Stoff wegen seiner mancherlei sinnlichen und zum Teil prächtigen Darstellungen. Darunter ragt hervor, der polnische Reichstag, die erleuchtete Hauptstraße, der Balkon des Schlosses, das Feldlager, der Einzug in Moskau und die Zarische Hochzeit, besonders aber der Uebergang von einem Freudenfest zu einem Mordfeste. Außer diesen gibt es noch Züge brutaler Zargewalt, Mordtaten, Schlachten, Siege, Zeremonien u. s. f.

5. Günstig ist auch das Fremde des Stoffes und das abgeschlossene ausländische Terrain, besonders weil es der Boden des Despotismus ist.

6. Das ganz Neue des Stoffs, welcher noch nie auf der Bühne gewesen, empfiehlt ihn auch, und auch dieses, daß der Fonds wirklich historisch ist.

7. Daß der falsche Demetrius lange Zeit de bonne foi handelt und die Entdeckung seiner Nullität seinen ganzen Charakter verändert, auch seine Katastrophe herbeiführt, ist wahrhaft dramatisch; und besonders ists die Epoche, wo diese Peripetie vorgeht, kurz vor seinem Zarischen Einzug.

8. Boris Situation und Untergang ist höchst dramatisch [2] — eine furchtbare Nemesis waltet hier — auch die seltsame Wirkung des Glücks und der Volksgunst sind ergreifend und rührend.

9. Die Situation der Marfa Fedorowna ist neu und sehr dramatisch [3].

---

[1] Vorne zeigt man dem Demetrius auf der Karte das Land, durch das er vordringen muß, um zu Moskau auf dem Kreml zu sitzen.

[2] 1) Boris als Herrscher.
2) Boris im Unglück.
Boris läßt sich seine Edelsteine bringen oder tut es nachher Demetrius?

[3] Sie enthält drei große Situationen:
1) Marfa als Nonne.
2) Marfa und Demetrius.
3) Marfa entsagt dem Betrüger.

10. Daß der Betrüger eine andere liebt[1], nachdem er sich der polnischen Braut verschrieben hat, daß jene andre die Tochter des gestürzten Zars ist, auch dies führt ein tragisches Interesse mit sich.

Ebenso rührend ist die Katastrophe der Axinia.

11. Daß derjenige, welcher den ganzen Betrug aus eigennützigerAbsicht geschmiedet, in dem Augenblick, wo er den Lohn erwartet, durch die Hand des Zars fällt, ist dramatisch.

12. [2]Eine Liebe zwischen der Prinzessin Axinia und einem jungen Romanow gibt eine rührende Episode.

13. Die Kosaken mit ihrem Hetman führen ein eigenes neues Interesse mit sich.

14. Die Liebe des armen Mädchens zu dem Zarowitsch, ihr stilles Entsagen und seine nachherige wehmutsvolle Erinnerung an sie sind rührend.

15. Die Entdeckung seiner zarischen Geburt ist da, wo sie kommt, höchst dramatisch.

16. Interessant ist die Nationalfeindschaft zwischen Polen und Russen.

17. Dem Romanow wird zu der Zeit, wo sich Demetrius schon verhaßt gemacht, die Krone prophezeit[3], wenn er sich dessen am wenigsten versieht. Er hat eine Vision. Peter der Große — Katharina II — Alexander[4].

18. Sehr dramatisch ist der Charakter der Marina.

19. Der Bruder der Lodoiska gibt Anlaß zu einer rührenden Situation im letzten Akte.

20. Dramatisch interessant ist der Eintrit des Demetrius auf Rußlands Boden, den er küßt. Grenzpfeiler ist aufgerichtet.

21. Ebenso, wenn ihm die zarischen Insignien gebracht werden.

---

[1] Großer Moment, wenn ihm die Axinia vor Augen gestellt wird.
[2] Haß des Boris gegen die Romanows.
[3] Woher kommt aber das Wunderbare?
[4] Petersburg.

22. Monolog des Demetrius, wenn er sich als Betrüger denkt und die Notwendigkeit doch fühlt, sich als Zar zu behaupten. Das ungeheure Moskau liegt unter dem Balkon seines Schlosses.

23. Sehr interessant ist die Koexistenz der entgegengesetzten Zustände; wie wenn Demetrius von einem Teil als absoluter Zar behandelt wird, wenn er es für sich selbst und für andre schon aufgehört hat zu sein.

Das aufgezogene Uhrwerk geht ohne sein Zutun

1. Was tut Romanow, und wie ergeht es ihm?
2. Wie kommt Demetrius mit der Axinia zusammen?
3. Was geschieht unmittelbar nach dem Tod des Boris?
4. Kommt ein Sohn des Boris vor, und wenn, was wird mit ihm?
5. Wer außer seiner Tochter und dem Patriarchen ist noch um den Boris, eh er stirbt?
6. Wie endigt der Einzug in Moskau?
7. Wie ists mit der ersten Verschwörung, und wer spinnt sie an? ferner, wie wird sie entdeckt?
8. Wie entsteht die zweite Konspiration, und wie bricht sie aus?
9. Wie verhalten sich die Bojaren gegen den Demetrius?
10. Wie kommt Axinia ums Leben? durch die Marina und während des Festes.
11. Wodurch erbittert Demetrius die Russen? (es ist sein Unglück und nicht seine Schuld).
12. Wie ists mit der Marfa zwischen der Zusammenkunft mit Demetrius und seiner Katastrophe? Wird sie von Demetrius vernachlässigt?
13. Sollte sie nicht später ankommen?
14. Wie ists mit dem polnischen Reichstag?

15. Was führt den Streit des Demetrius mit dem Palatinus herbei?
16. Was geht mit der Armee des Boris und dem Demetrius vor?
17. Wie kommt Demetrius mit der Axinia zusammen?
18.
19.
20.

Vorzüglich ist das zu beobachten, daß alles in Handlung erscheint und von bloßen Reden so wenig als möglich vorkommt.

Ferner ist zu sehen auf einen rasch wechselnden Dialog und eben so raschen Szenenwechsel. Doch muß der Faden der Handlung recht entschieden durchlaufen und alles faßlich und klar sein.

Die Hauptfigur muß mit entschiedenem Uebergewicht interessieren, wo sie nicht selbst erscheint, muß sich die Handlung auf sie beziehen, oder ein mächtiges anderes Interesse muß sie augenblicklich ersetzen. So bei der Marfa, bei Boris, bei der Axinia und Romanow.

Wie der Held angefangen, moralisch zu sinken, muß er physisch mehr interessieren. Man muß die Gewalt der Umstände, das Pathetische der Situation mächtig empfinden, fortgerissen werden, für ihn zittern, von ihm fürchten.

Ferner muß sich die Gunst, die er verliert, auf andre Figuren verpflanzen, besonders den Romanow und die Prinzessin Axinia. — Die Neigung des Zuschauers muß immer einen Gegenstand haben.

Alles beruht auf einer glücklichen Eröffnung der Handlung,

1) um das Fremdartige, Seltsame und abenteuerlich Unwahrscheinliche des Stoffes objective möglichst zu überwinden und

2) um die Neigung und das Interesse, subjektiv, dafür in Bewegung zu setzen.

Jenes wird bewerkstelligt durch Bestimmtheit, Klarheit und Konsequenz und vollständige Angabe aller Daten[1], wodurch die Handlung begründet wird, durch eine anschauliche Darstellung des Lokals, der Umstände, der Zustände, innerhalb deren eine solche Handlung vorgehen kann, damit sie dadurch vor dem Verstande gerechtfertigt werde. Ihre natürliche Entstehungsweise und Möglichkeit unter den gegebenen Umständen werde gezeigt, oder vielmehr die Umstände werden so gegeben, daß eine Handlung möglicher- und natürlicherweise daraus hervorgehe.

Dieses wird bewerkstelligt, wenn sogleich ein lebhaftes Wohlwollen für den Helden erzeugt wird, und besonders, wenn sein Charakter so angelegt wird, daß die Sphäre, in die er erhoben werden soll, sein wahres Element scheint, daß sie ihm gebührt und von Natur und Rechts wegen zukommt, auch eine Aussicht von hoher Glückseligkeit für die Welt eröffnet. Die Rührung kann gleich im Anfang erweckt werden (durch seinen höchst seltsamen Glückswechsel, wenn sich etwas bei ihm findet, das seine hohe Geburt bezeugt), wenn er im niedrigen Lose eine hohe Natur zeigt und seine Neigungen sich über seinen Stand versteigen wie die Liebe zu Marina, die Freigebigkeit, der ritterliche Mut.

---

[1] 1. Polen gegen Rußland.
2. Unzufriedenheit mit Boris und seine noch nicht befestigte Herrschaft.
3. Keckheit der unternehmenden Personen.
4. Roheit des Volks und des Zeitmoments, die ein so grobes Spiel möglich macht. Wilder Zustand.
5. Hazardspiel und Versuch.
6. Ehrgeiz der Marina, sich ein höheres Los vor ihren Schwestern zu bereiten.
7. Der Woiwod ist selbst betrogen.
8. Ein geschäftiger Feind des Boris ist das Triebrad der ganzen Handlung.
9.

Demetrius erscheint zuerst in einem unschuldigen schönen Zustand[1] als der liebenswürdigste und herrlichste Jüngling, der die Gnade Gottes hat und der Menschen. Er ist im Haus des Woiwoden von Sendomir und wird geliebt von der Marina; sein Geist geht hoch, aber seine Wünsche sind bescheiden. Er zeigt eine fürstliche Großmut und hat einen begeisternden Glauben an das Glück. Große Dinge sind ihm prophezeit worden. Seine Aehnlichkeit mit dem Zar Iwan wird mit Verwunderung bemerkt. Das brillantne Kreuz, welches wirklich dem wahren Demetrius gehörte. – Die ausgestreute Sage von der Erhaltung des letztern.

Hauptsächlich ist zu erfinden, wie Demetrius für den Zarowitsch erkannt wird, ohne selbst zu betrügen, und wie auch er getäuscht wird. Jemand muß schlechterdings sein, der diesen Betrug absichtlich schmiedet, und die Absicht muß klar und begreiflich sein. Ists ein Feind des Boris? Ists ein Ehrgeiziger, der einen Weg dadurch zu machen denkt? Ists ein Religionseiferer? Wie kam er auf diese abenteuerliche Idee?[2] Welches Mittel erwählt er, um diesen Betrug auszuführen, und wann kommt er selbst zum Vorschein?[3]

Wo möglich bleibt die Maschine ganz verborgen, bis auf den Moment, wo Demetrius in Moskau will einziehen. Und jetzt enthüllt sich ihm derjenige, welcher gleich von Anfang unerkannt ihm als ein Genius zur Seite gestanden.

Kurz vor dieser Eröffnung ist der Glaube an den Demetrius und sein eignes Vertrauen zu sich aufs höchste gestiegen, es ist

---

[1] Er erscheint zuerst im Stand der glücklichen Unschuld, denn das ist eben das Tragische, daß ihn die Umstände zuletzt in Schuld und Verbrechen stürzen. Seine Unschuld ist keineswegs sentimental.

[2] Durch die Gesichtsähnlichkeit des Demetrius mit Iwan, durch seine übrigen dieser Rolle gemäßen Eigenschaften, durch die Dunkelheit, welche über den Tod des wahren Demetrius verbreitet ist.

[3] Dieser Fabricator doli muß zweimal erscheinen und die Erwartung auf ihn gespannt sein. Er greift auch, unverabredet, in die Unternehmung ein.

alles vollendet, man hat ganz vergessen, daß er nicht der Zarowitsch sein könnte. Sein anschwellendes Glück trägt ihn in hohen Wogen zum Thron.

Der falsche Demetrius glaubt an sich selbst bis auf den Augenblick, wo er in Moskau soll einziehen. Hier wird er an sich irre, einer entdeckt ihm seine wahre Geburt, und dies bringt eine schnelle unglückselige Veränderung im Charakter des Betrogenen hervor. Der Entdecker wird das erste Opfer derselben. Von jetzt an ist Demetrius Tyrann, Betrüger, Schelm.

Boris ist durch ein Verbrechen Zar geworden, aber er herrscht würdig. Das Schicksal straft ihn durch eine abenteuerliche Wendung der Dinge, welche aus seinem Verbrechen selbst hervorgeht. Die blutige Maßregel zu seiner Sicherheit gereicht ihm zum Verderben, der ermordete Demetrius stürzt ihn vom Thron.

Der Betrüger ist in den Händen der Polen, die ihn als ihr Werkzeug gebrauchen.

Interessante Figuren sind

1.	Demetrius,	der Betrüger	Beschort	[Cordemann]
2.	Marina,	die Braut	Unzelmann	[Becker]
3.	Marfa,	die Mutter	Meier	[Teller]
4.	Axinia,	die Geliebte	Fleck	[Jagemann]
5.	Soltikow,	der Anhänger		[Heide]
6.	Romanow,	der künftige Herrscher	[Bethmann]	[Oels]
7.	Boris,	der gestürzte Zar	[Iffland]	Graf
8.	Basmanow,	der Verräter		Becker
9.	Hiob,	der Patriarch		[Malcolmi]
10.	Ataman,	der Kosak	Genast	[Bassist]
11.	Martha,	das Mädchen Lodoiska		[Silie]
12.		der Genius		
	13.	Woiwoden		
	14.	Magnaten		

---

1. In der größten Gefahr entdeckt sich dem Demetrius seine zarische Geburt.
2. Trennung von der liebenden Polin.
3. Marina erwählt ihn.
4. Er tötet den Starosten und wird verurteilt.
5. Etwas geschieht, was ihm Bahn macht.

---

6. Polnischer Reichstag.
7. Kosaken tragen sich an.
8. Boris sendet Mörder ꝛc.
9. Demetrius wankt, ob er den Krieg beginnen soll, und entschließt sich.
10. Zarin Marfa als Nonne, sie erfährt das Gerücht, ihr Sohn lebe.
11. Antrag, der ihr von Boris wegen gemacht wird. Ihr Betragen.

---

12. Demetrius Eintritt in Rußland.
13. Erste Sukzesse und Volksmeinung. Das Glück.
14. Seine Macht wächst.
15. Ein russischer Großer geht zu ihm über.
16. Ein Unglück, das er erleidet; es schlägt ihn aber nicht nieder.
17. Die Armee des Boris zweifelt und tut nichts. Soltikow.
18. Boris in Verzweiflung, deseriert vom Glück, tötet sich.
19. Die Armee geht zu dem Demetrius über.

---

20. Er empfängt die zarische Kleidung.
21. Zusammenkunft mit der Axinia.
22. Romanow bleibt dem Boris, seinem Feinde, treu.
23. Demetrius liebt die Axinia, verwünscht die polnische Heirat.
24. Romanow und Axinia.
25. Romanow sieht das künftige Schicksal.
26. Demetrius, in der Fülle seines Glücks, erfährt, wer er ist.
27. Einzug in Moskau.

---

28. Die Russen werden beleidigt, und die Gesinnung verändert sich.
29. Demetrius ein Tyrann; argwöhnisch und unglücklich.
30. Ankunft der Marfa und Zusammenkunft mit ihm.
31. Ankunft der Marina und was sie exigiert.
32. Gewalttätiges Betragen der Polen und Kosaken.
33. Katastrophe der Axinia.
34. Glanz und Elend.
35. Die Verschwörung.
36. Demetrius und der Bruder seiner ersten Geliebten.
37. Die Mordnacht. Er wird gefangen.
38. Erklärung der Zarin Marfa. Sein Tod.
39. Marina rettet sich.
40. Schluß.

Theatralische Motive.[1]

1. Demetrius als Zar gegrüßt, wie er sich dessen nicht erwartet.
2. Er und Marina.
3. Demetrius und die Kosaken.
4. Boris und Marfa.
5. Demetrius und des Boris abgeschickter Mörder.

---

6. Demetrius erster Sukzeß.
7. Er verbessert ein Unglück.
8. Soltikow geht zu ihm über.
9. Boris tötet sich.

---

10. Man bringt ihm die zarische Krone.

---

[1] Demetrius. — Boris. — Romanow. — Soltikow. — Mnischek. — Starost. — Basmanow. — Patriarch. — Ataman. — Marina. — Marfa. — Axinia. — Paulina. — Ihr Bruder. — Die Maschine. — Schuskoi. — Dolgoruki. — [Ursula] — Euphrosine. — Sophia. — Mönch. — 6 Russen und Weiber. — 4 Polen. — König von Polen. — 3 Starosten. — 4 Nonnen. — Ausgewanderter.

11. Seine Popularität und Liebenswürdigkeit.
12. Axinia und Demetrius.
13. Er verwünscht die polnische Braut.

---

14. Er erfährt, daß er Betrüger.
15. Einzug zu Moskau.
16. Er und seine Mutter.
17. Romanow, der edle Jüngling.
18. Der Patriarch Hiob.
19. Demetrius wird ein Tyrann.
20. Lizenz der Polen und Kosaken.
21. Verschwörung wider den Betrüger.
22. Ankunft der Marina.
23. Betragen gegen die Axinia. Ihr Tod. Sie liebt Romanow.
24. Schmerz des Demetrius und Wut.

---

25. Die Hochzeit, die Trauung, die Krönung.
26. Zweifel an Demetrius.
27. Die Rebellion.
28. Seine Mutter entsagt ihm.
29. Sein Untergang.
30. Schluß.

Demetrius stellt, eh er entdeckt wird, kecke Sachen im Haus des Woiwoden an und ergötzt dadurch den Woiwoden, indem er andere ärgert oder aufbringt. Dem Frauenzimmer aber gefällt diese Keckheit. Demetrius drängt sich zu dem Fräulein, ohne daß es sein Dienst ist. Es ist über ihn geklagt worden, er rechtfertigt sich bei ihr. Für sie tut er alles, ist ganz Willigkeit und Demut. Er darf durchaus nichts Weiches noch Sentimentales haben, sondern ist eine unbändige wilde Natur, stolz, kühn und unabhängig, das Blut Iwan Basilowitschens verkündet sich in seinen Adern.

Alles, was nach Knechtschaft schmeckt, ist ihm ganz unerträglich, aber freiwillig und aus Zuneigung tut er alles. Im Haus des Woiwoden will er von niemand abhängen als von dem Herrn, und auch von diesem nicht sklavisch, sondern aus Liebe. Er fragt den Woiwoden, was er denn sei in seinem Hause.

Der russische Jüngling unter dem Hofgesind des Woiwoden ist der Gegenstand, womit sich das Stück ganz zuerst beschäftigt. Er ist kühn und keck, hochgesinnt, trotzig und bescheiden. Man erblickt in ihm eine unbändige feroce wilde unabhängige Natur, weit über den Stand, worin man ihn findet —[1] Er war ein Mönch, und alles an ihm ist ritterlich, er erscheint als Diener, und alles an ihm ist fürstlich. Er hat alle ritterliche Geschicklichkeiten inne, weiß die wildesten Pferde zu bändigen, feuert Kanonen ab, er kennt die Landesgeschichte, ist von Staatsdingen unterrichtet und zeigt überall ein kurzes, entschiedenes, entschlossenes Wesen[2]. Dieser Jüngling soll im Lauf der Handlung russischer Zar und des furchtbaren Basilides Sohn sein. Mithin muß sich gleich ein solches Bild von ihm eindrücken, als mit seiner künftigen Rolle übereinstimmt —

Als Ausländer, als der Bürger einer feindlichen Nation und Religion, als Abenteurer, Exmönch und Flüchtling, der sans aveu ist, steckt er unter den Polen, einigen ist er verhaßt, weil er ihnen im Weg ist, andre, besonders die Weiber, begünstigen ihn, der Woiwod ist ihm geneigt, seine Tochter Marina unterscheidet ihn, Lodoiska, des Kastellans Tochter, liebt ihn. Er beträgt sich mit einer gewissen Grandezza gegen die Mitbedienten, mit edlem

---

[1] Er hat eine unbändige Wißbegierde und haßt alles, was barbarisch ist.

[2] Er möchte gern im Kriege sich zeigen, er strebt fort.

Er hat einen großen Stolz gegen alle, die ihn verachten.

Er schenkt etwas, das ihm geschenkt worden, an seine Mitbedienten weg und behält bloß das, was einen Affektionswert für ihn hat.

Devouement gegen seinen Wohltäter, mit Verehrung und Anmut gegen seine Tochter. Sein Alter ist 21 Jahr.

Man erfährt nicht, wie er ins Haus des Woiwoden gekommen, als bloß von fern, daß er aus einem Kloster S. Basilius nach Litauen geflohen und von da an den Woiwoden geschickt worden.

Das Stück muß sich sogleich mit einer lebhaften Handlung eröffnen, und der Held des Stücks muß der Gegenstand sein.[1] Man muß gleich ins volle Interesse der Handlung geworfen werden.

Es fragt sich, ob eine zweifache Glücksveränderung in dem ersten Akt statthaben darf, nämlich, ob Demetrius aus einem hoffnungsvollen Zustand, worin er zum erstenmal auftritt, in einen unglücklichen geraten und dann aus diesem zum Glück erhoben werden soll — oder — ob es besser ist, daß er gleich anfangs im Unglück erscheine? Dieses letztere ist darum nicht günstig, weil es die Gelegenheit abschneidet, ihn gehörig zu introduzieren, besonders seinen kühnen hohen Sinn, womit er sich über seine Lage erhebt, recht darzustellen. Alles wird gleich zu sehr ins Sentimentale gespielt, wenn er gleich anfangs als ein Gegenstand des Mitleids erscheint.

Vorzüglich ist darauf zu sehen, daß sich die Gunst der Marina für den jungen Dmitri und seine Neigung zu ihr glücklich exponiere[2], auch die Liebe der Lodoiska zu ihm. Marina hat einen intrigierenden, unruhig strebenden, stolzen Sinn, sie will höher hinaus als ihre Schwestern, und eben darum, weil sie eine gewöhnliche Heirat mit ihresgleichen für nichts hält, weil ihr keine andere Stelle als die höchste imponiert, so überläßt sie sich desto unbekümmerter ihrem Wohlgefallen an dem russischen Jüngling. Indem sie ihn vorzieht, macht sie ihn zu etwas, und es schmeichelt ihrem stolzen herrschsüchtigen Geist, ihn gleichsam zu konstituieren.

---

[1] Demetrius erscheint aber nicht gleich selbst.

[2] Seine Neigung ist eine Kühnheit
Ihre Gunst ist eine Schönheit.

Marina und ihre Schwestern, Euphrosine und Sophia, begegnen dem Grischka [Demetrius], und Marina läßt sich mit ihm ins Gespräch ein, wo er sich geistreich, gefühlvoll und hochgesinnt zeigt und über seine äußre Lage erhaben. Marina, selbst frei und hochgesinnt, läßt sich durch das, was er ist, nicht abhalten, ihn zu schätzen und vorzuziehen, die Schwestern hangen an dem Zufälligen.

Fragt sich, führt sich der Held des Stücks ein durch Tat oder Rede, und, wenn durch beides, durch welches zuerst?

Marina ist die Bewegerin der ganzen Unternehmung, die den ersten Impuls hineinbringt und die auch die Katastrophe herbeiführt:

1) Sie veranlaßt mittelbar die Erkennung des Demetrius durch die Auszeichnung, die sie ihm widerfahren läßt.

2) Sie treibt ihn zum Handeln und verschafft ihm auch Mittel dazu durch ihren Vater, auf dem Reichstag.

3) Sie ist der erste Gegenstand seiner Wünsche und

4) Sie führt den Untergang über ihn herbei.

Ihr Charakter muß dieser Bestimmung entsprechend sein, sie muß fürs erste sich sehr bedeutend ankündigen, weil sie wenig Spielraum hat zu handeln und zwei ganze Aufzüge nicht erscheint.

Sie muß Geist und Charakter haben und die Seele der Unternehmung am Anfang sein.

Sie darf aber kein Herz und keine Liebe haben.

Alles bringt sie dem Ehrgeiz und der Herrschsucht zum Opfer und erschrickt vor keiner kühnen Tat. Demetrius selbst ist ihr nur ein Mittel, sie hat nicht nötig, an ihn zu glauben, um ihr Schicksal mit dem seinigen zu verbinden, auch wird sie durch seinen Fall nicht mit zugrund gerichtet, sondern trennt mit geschickter Behendigkeit ihr Geschick von dem seinigen.

Es ist also der Sache gemäß, daß Marina anfangs ein großes Interesse einflöße, indem sie sich einer großen Sinnesweise, starker Passionen und einer kühnen Handlungsart fähig zeigt. Sie hat Größe genug zu einem tragischen Charakter. Sie

konzipiert die kühnen Ideen, sie weiß die Mittel zur Ausführung zu finden, sie erschrickt vor keinem Hindernis und durchblickt die ganze Reihe der Beförderungsmittel. Sie gibt dem Zweifelnden Entschlossenheit, stärkt den Demetrius, bestimmt ihren Vater, reißt alles zum Handeln fort und zeigt sich, mit einem Wort, zu einer großen Rolle geboren.

Das ist die schöne Seite ihres Charakters, wodurch sie anfangs höchst interessant, ja liebenswürdig ist. Aber als eine stolze Ehrgeizige und einzig mit ihren Zwecken beschäftigte Person hat sie keine Liebe, keine Schonung, keine Herzlichkeit, ja kein Eingeweide — Ihre Passionen sind herrisch und gewalttätig, und was damit kollidiert, tritt sie nieder. Demetrius ist ihr nur ein Mittel, sie glaubt nicht an seine Neigung und denkt nur darauf, ihn von sich abhängig zu machen. Gegen Axinia ist sie eine grausame Nebenbuhlerin, gegen die Russen eine stolze Polin, kurz diese Stärke des Charakters, welche im ersten Akt den Demetrius emporhob, trug und poussierte, kehrt sich im letzten Akt gegen ihn selbst, und er hat sich nur eine Tyrannin gegeben.

Marina ist die Sorge ihres Vaters wegen ihrer freien Denkart und leidenschaftlichem rastlosem Wesen. Sie hat schon einen Roman gehabt, und man hat ihr durch den Sinn fahren müssen.

Ihre Schwestern sehen auf sie herab und glauben, ihr den Rang abgelaufen zu haben. Eben darum möchte sie sich gern über die Schwestern erheben und Zarin werden und ergreift deswegen mit heftiger Leidenschaft die dargebotne Gelegenheit.

Der Kreis, in dem sie lebt, ist ihr zu eng, zu klein, sie strebt heraus aus der leeren Alltäglichkeit ihres Lebens — Immer muß sie ein Interesse haben, sich beschäftigen, sie ist wie ein Adler, der sich in einem engen Gitter gefangen sieht. In dieser unruhigen Stimmung beschäftigt sie die Leidenschaft des Grischka, sie findet in ihm ein Wesen, dem sie gebieten kann, seine Huldigungen schmeicheln ihr, weil er Geist hat, weil er gefällt und

unter allen Weibern sie unterscheidet, unter allen Männern sie faßt und versteht.

Marina hat viel Gewalt über ihren Vater, die Gewalt, welche starke Seelen über schwache besitzen.

Mit starken bestimmten Zügen muß sich sogleich der Charakter der Marina zeichnen, ohne daß es einer großen Anstalt bedarf, denn dieses würde sie zu bedeutend ankündigen und eine falsche Erwartung erregen. Grischka muß, in Absicht auf das erregte Interesse, gleich anfangs die Hauptperson sein, aber nächst ihm muß Marina und dann Lodoiska interessieren. Marina durch tragische Größe des Charakters, Lodoiska durch eine schöne liebende Natur, Demetrius durch sein Schicksal, seine hohe Gesinnung, seine Liebenswürdigkeit und seinen ritterlichen Mut.

Marina glaubt in ihrem Herzen nicht an die zarische Geburt des Demetrius, obgleich sie es nicht geradezu ausspricht. Aber ihr Ehrgeiz, ihr Unternehmungsgeist findet dabei seine Rechnung[1], sie vertraut auf die Mittel; und die Aussicht, Zarin von Moskau zu werden, hat Reiz genug für sie, um das Abenteuer zu wagen. Edler Adelstolz ist nicht in ihr, darum trägt sie kein Bedenken, sich einem Glücksritter zu überlassen, wie sie auch nachher zeigt. Dabei findet selbst ihre Neigung Vorteil, weil Demetrius eine angenehme Person ist. Sie äußert alles das gegen ihre Schwestern, die nicht so denken und sie zurückhalten wollen.

Die Katholiken, besonders die Jesuiten, müssen auch geschäftig sein, ja vielleicht kann die Hauptintrige von ihnen ausgehen.

---

[1] Schwestern zeigen ihren kleinlichen Neid, wenn Marina mit dem Demetrius verlobt worden, und necken sie als zarische Braut. Bei dieser Gelegenheit spricht sie ihren Charakter aus.

Demetrius steht gefährlich im Haus des Woiwoden als Ausländer und namenloser Fremdling, der keine Stütze hat als die Gunst seines Beschützers, aber Feinde genug und einen furchtbaren Gegner in dem stolzen Palatin, dem er bei seiner Braut im Wege ist.

Die schöne Gunst der Marina selbst ist ein verderbliches Geschenk. Es macht ihn verwegen und blind und macht seinen Gegner wütend.

Eine Polin von niedrigem Stande liebt[1] den Demetrius, den sie für ihresgleichen hält. Seine entdeckte Hoheit bringt ihre Neigung zum Schweigen, aber ihr Bild hat sich doch tief in seine Seele gedrückt. Rührend ist ihre Trennung, denn sie ist tugendhaft genug, ihm zu entsagen, sobald er nicht der Ihrige sein kann. Sie hat einen Bruder, der ihn begleitet[2], der ihm zur Seite bleibt in allen Schicksalen, ihm auch zur Seite fällt. — Am Ende seiner unglücklichen Laufbahn erinnert er sich mit Liebe der sanften Lodoiska, die allein ihn redlich geliebet.

Die Liebe der Lodoiska zum Demetrius muß im ersten Akt einigen Raum bekommen, weil sie ein schönes menschliches Verhältnis ist. Sie könnte den Akt auf eine rührende Art mit einem Selbstgespräch schließen.

1) Ihr Leiden um ihn, wenn er in Todesgefahr ist.
2) Er übergibt ihr das Kleinod.
3) Sie bringt das Kleinod der Marina.
4) Abschied von ihm, wenn er für sie verloren ist.
5) Sie führt ihm ihren Bruder zu.
6) Wenn er fort ist.

---

[1] Dieses zeigt sie bei der Gelegenheit, wo er in Gefahr ist und sterben soll.
[2] Kleine Szene, wo Lodoiska ihren Bruder dem Demetrius zuführt.

Lodoiska, das liebende Mädchen[1], warnt ihn, will ihn weg und dem Palatinus aus den Augen bringen, aber sein edler Stolz gestattet es nicht. Er fühlt sich erhoben durch den Vorzug, den ihm die Liebe gibt, er will nicht weichen, und so trifft er mit dem wütenden Palatin zusammen.

Die Schwestern machen der Marina Vorwürfe über ihr Betragen, sie spricht ihren Charakter aus und erscheint als eine selbständige Natur von tragischer Größe, indem die Schwestern als Alltäglichkeiten neben ihr vergehen.

Worin besteht die Gunstbezeugung der Marina gegen den Demetrius? Sie muß von einer solchen Art sein, daß sie einen Kühnen aufmuntert, einen Eifersüchtigen beleidigt und doch von seiten des Fräuleins unschuldig kann gedeutet werden. Sie kann ein plumpes Geschenk des Palatinus verachten und eine Huldigung des Grischka ehren.

Marina und ihre Schwestern eröffnen die Handlung. Sie ist die Braut des Palatinus, die Schwestern haben Männer.

Grischka drängt sich zu der Marina, wenn sie im Garten ist mit ihren Schwestern. Er rechtfertigt sich gegen die Vorwürfe, die ihm gemacht werden, drückt sich geistvoll und rührend über seine Lage aus und zeigt ein leidenschaftliches Wesen. Sie behandelt ihn mit Güte, er ist ganz Hingebung und Devouement.

Wenn er weg ist, tadeln sie ihre Schwestern, daß sie den Russen so günstig und den Palatinus so geringschätzig behandelt. Hier spricht sie ihre Gesinnung aus.

Lodoiska kommt angstvoll und spricht davon, daß der Palatinus und Grischka die Degen gezogen.

[1] Seine Freude über die Gunstbezeugung der Marina, indem man Ursache hat, soviel für ihn zu fürchten, ist von großer Wirkung, indem das Glück und die Furcht zusammen verbunden wirken; auch das liebende Interesse der Lodoiska erhöht die Situation.

Indem sie sprechen, kommen beide, der Palatinus verfolgend, Grischka sich bloß verteidigend. Palatinus fällt tödlich verwundet.
Das Hausgesinde des Woiwoden umsteht ihn.
Woiwode mit seinen Töchtern. Grischka wird abgeführt.

Zu Sambor in Galizien.
Garten des Woiwoden.

[1] Grischka und der Palatinus von Lublin.

Letzterer verbietet mit stolzem Ton dem Grischka, sich jemals wieder in seinem Weg zu zeigen. Er schilt die Kühnheit des jungen Menschen, seine Augen bis zu der Braut des Palatinus und der Tochter des Woiwoden zu erheben. Indem er ihm seine Nichtigkeit in Erinnerung bringt und mit zürnender Verachtung ihm die Geschichte seines Lebens und daß er nur von der Gnade des Woiwoden lebe, vorhält[2], exponiert er das Nötige vom Stück, und Grischka zeigt bei seinen Antworten die edle Hoheit seines Charakters. Zuletzt geht der Palatinus zu unerträglichen Beleidigungen über und reizt dadurch den Grischka aufs äußerste. Es kommt dahin, daß sich letzterer mit dem Degen gegen ihn verteidigt, und der Palatinus fällt, tödlich verwundet.

In dem Augenblick entsteht ein Zusammenlauf um die Streitenden, der Koch des Woiwoden, der Kastellan, seine Tochter, die

---

[1] 1. Grischka muß schon interessieren, ehe er mit dem Palatinus in Streit gerät.
2. Marina muß schon eingeführt sein, ehe Grischka das Unglück hat, seinen Feind zu töten. Sie und ihre Schwestern.
3. Was ist Grischka im Haus des Woiwoden, und wie kam er, der russische Mönch, dahin?
4. Neigung der Lodoiska zu ihm exponiert sich auch womöglich früher.

[2] Palatinus ist ein stolzer, täppischer und gemeiner Geselle.
Er schickt seiner Braut ein Geschenk, das sie geringschätzt, währenddem sie dem Grischka mit Attention begegnet und eine Blume annimmt aus desselben Hand.

Stallknechte, der Gärtner usw. sammeln sich um sie her. Grischka erkennt verzweiflungsvoll das ganze Unglück seiner Lage. Indem ein Teil ihm zur Flucht verhelfen will, eilt der andre, die Tat weiter zu verkünden. Grischka steht wie gelähmt und erwartet sein Verhängnis.

Das Hausgesinde des Woiwoden, aus lauter polnischem Adel bestehend, beklagt ihn, aber erklärt ihn auch für unrettbar verloren und zeigt bei dieser Gelegenheit seine hohe Meinung von sich selbst.

Die drei Töchter des Woiwoden treten auf, und gleich darauf der Woiwod selbst, der nach vernommenem Vorgang den Grischka einzukerkern befiehlt. Marina ist gleichgültig über den Tod ihres Verlobten und spricht für den Mörder. Ihre Schwestern tadeln sie deshalb. Sie verbirgt nicht ihre Gunst für den Grischka. Der Woiwod beschließt, Gericht zu halten, und beordert dazu die Edeln als Beisitzer.

— — — — — — — — — — — — — — — — — — — —

Es wird mit Verachtung und Mitleid von dem Russen gesprochen, der im Hause ist und auf den alle Diener des Hauses in stolzem Selbstgefühl ihres polnischen Adels hoch herabsehen und ihn protegieren.

— — — — — — — — — — — — — — — — — — — —

Was ist das für ein Glück, das ihr mir nennt? sagt Marina zu ihren Schwestern. Was wächst mir Neues und Erfreuliches zu, wenn ich vom Haus des Woiwoden, meines Vaters, in das Haus des Palatins ziehe? Verändere ich mich im geringsten? Habe ich Ursache, mich auf den folgenden Tag zu freuen, wenn er mir nicht mehr als das Heute bringt?

O unschmackhaftes — — — — Leben!
Lohnt sichs der Müh zu hoffen und zu streben?
Die Liebe oder Größe muß es sein,
Sonst alles andre ist mir gleich gemein.

———

[Aus dem ursprünglichen ersten Aufzug.]

[Zu Sambor in Galizien.]

Grischka vor dem Toten.

Was hab ich getan — Entsetzliches Schicksal!

Es kommen mehrere vom Hausgesinde, der Koch, der Gärtner, die Stallknechte.

Gärtner draußen.

Hieher! Hieher! Da hört ich Degen klirren!
Bringt sie auseinander —

Stallknechte hereinstürzend.

Ruft den Herrn, den gnädgen Herrn, daß er uns helfe, sie auseinander zu bringen —

Andre.

Ha! Was ist das?

Koch.

Der Palatinus tot in seinem Blut!

Gärtner.

Dmitri mit bloßem Schwert!
Unglücklicher! Ihr habt ihn getötet!

Andre eilen herein.

Was gibts? Was ist geschehen?

Alle.

Der Palatinus tot! ermordet! Unglücklicher, ihr seid verloren!

Koch.

Den Eidam unsers Herrn! Einen Starosten des Königreichs! Ihr seid ein verlorner Mensch!

Grischka.

Ists meine Schuld? Er war der Angreifer, nicht ich, ich verteidigte mich, und er rannt in meinen Degen! Gerechtigkeit und Gesetz ist auf meiner Seite.

Koch.

Genug, ihr zogt gegen ihn, ihr, ein Ausländer, ein — — —
gegen einen Polen, einen Starosten!
Für euch ist kein Gesetz, ihr seid ein Fremdling! — —
Euch ist nicht zu helfen! Ihr müßt sterben!
Der — — — — der einen polnischen Edeln ermordet! muß sterben.
Ihr seid kein Edelmann wie wir! Ihr gehört nur zum Volk!

Gärtner.

Unglücklicher Mensch! Was habt ihr getan!

Koch.

Warum seid ihr nicht geflohen und warft euer Schwert nicht weg! Wir hätten euch entweichen lassen! Jetzt ists zu spät. Da kommt der gnädge Herr! Es ist zu spät.

Woiwod. Marina. Lodoiska.

Woiwode.

Was? — — — — — — — — — — — — — — — — —

Woiwod.

Welche blutige Tat! Unglücklicher, was hast du getan?

Lodoiska.

— —

Marina.

Der Unglückselige!

Koch.

Wir hörten heftigen Streit und Degenklirren.
Wir eilten her, sie zu trennen,
Doch schon wars geschehen. Wir fanden den Palatinus tot in seinem Blut und jenen mit dem blutigen Degen vor ihm stehen!

Lodoiska zu Marina.

O Fräulein! Rettet ihn! Ihr vermögts! Ihr könnt alles!

Marina.

Vermag ich's?

Der Woiwode kommt und befiehlt, den Demetrius ins Gefängnis zu führen.

Marina ihre Schwestern.

Lodoiska.

Demetrius, im Begriff nach dem Gefängnis zu gehen, hat eine Szene mit der Lodoiska und vertraut ihr sein Kleinod, indem er sich schon als einen Toten betrachtet.

Vornehme Flüchtlinge aus Moskau melden sich bei dem Woiwoden. Kurze Instruktionsszene ohne den Woiwoden.

Russische Ankömmlinge.

Exposition des moskowitischen Wesens.

Was führt sie aus Rußland?
Und wie kommen sie just ins Haus des Woiwoden?[1]
Wer sind sie, und wieviel sind ihrer?[2]
Wie haben sie Rußland verlassen?

Sie erzählen lauter Umstände, die eine Invasion begünstigen, und ihre Absicht ist auch, dem Boris einen Krieg aus Polen zu erwecken.

Sie müssen durch irgend etwas Interesse erregen, daß die Notizen, welche sie geben, nicht gleichgültig überhört werden.[3]

Sie werfen ganz arg- und zwecklos ein Wort hin, daß man den Demetrius noch am Leben glaube und daß Boris seine Spuren suche. Boris sei sehr verhaßt, sei grausam, argwöhnisch, ein Unterdrücker vieler edeln Familien. Er wird als Thronräuber und Tyrann geschildert, der Woiwod führt dagegen auch Gutes von ihm an. Man erfährt in kurzen Worten, wie Boris zur Regierung gelangt, auch etwas über Iwan Basilowitsch den Schrecklichen, welcher mit Ruhm genannt wird.

Alle über Rußland nötige Notizen müssen an den gehörigen Orten verteilt werden, so daß man jedesmal, wo man es braucht,

---

[1] Ein andrer polnischer Großer sendet sie ihm zu.

[2] Sie sind vornehmen Stands und waren dem Zar Iwan nahe genug, um das Kleinod bei ihm oder bei den Seinen gesehen zu haben.

[3] Die Russen jammern als Malcontenten über ihr Vaterland, das sie lieben und ungern verließen. Auch ist ihr einziges Streben, dahin zurückzukehren, was sie unter Boris Regierung nicht können und deswegen mit Freuden die Gelegenheit ergreifen, ihn zu stürzen.

vollkommen unterrichtet ist und daß keine zu große Masse solcher historischer Notizen zusammenkommt. Alles, was um des Ganzen willen notwendig wird, muß auch um seiner selbst willen da sein und interessieren.

Das Verhältnis zwischen Polen und Rußland kommt hier zuerst zur Sprache. Polen ist seiner Natur nach die Zuflucht aller malcontenten Russen. Polen affektieren ein Interesse an Rußlands Zustand.

Polen machinieren schon ohne das einen Angriff auf Rußland; dieses kommt auch mit vor auf dem Reichstag.

Das Kleinod.

Wenn das Kleinod, welches ein Andreaskreuz sein kann, gebracht wird, so bemerkt es der Sprecher der Russen. Es ist kenntlich durch eine Bezeichnung, welche Basilides auf seine Sachen pflegte setzen zu lassen. Die Russen sagen also aus, daß dieses Kleinod aus dem Schatz des Basilides sei. Noch kann man es also auch bloß für entwendet halten.

Es ist kostbar und königlich, es ist wirklich aus dem Schatz des Basilides, es muß einem aus seiner Familie gehört haben.

Ihr tretet zu einer unglücklichen Stunde in mein Schloß, sagt der Woiwode zu den Russen. Eben sind wir im Begriff, einen Jüngling eurer Nation hinrichten zu lassen &c. Wie? Entwendete er dies Kleinod? – Dafür wollte ich stehen, daß er es nicht entwendet. Einer Schlechtigkeit ist er nicht fähig, seine einzige Schuld ist sein böses Verhängnis. – Wer ist es? – Wir kennen ihn nicht, und er kennt sich selbst nicht. Aber wenn er nicht von edler Geburt ist, so hat die Natur sich sehr vergriffen. – Wie käme er aber zu diesem Kleinod? – Er habe es schon von Kindheit an besessen, und es sei ihm heilig empfohlen

worden — Wie? Was? Herr Woiwod. Können wir den Unglücklichen nicht sehen, nicht sprechen — Es wird gefragt, wie lange der junge Mensch aus Rußland weg sei, und da man ein Jahr nennt, so steigt das Erstaunen der Russen. Gerade so alt ist die Sage von dem jungen Demetrius. — Man fragt nach seinem Alter. — Auch dies trifft zu — Nach dem Kloster, aus dem er gekommen? — Bei Nennung desselben können die Russen nicht länger an sich halten.

Afanassei.

Ja, edler Herr, wir kommen, euch um das Gastrecht anzuflehen. Der Woiwode von Kiew hat uns an euch gewiesen, als an den, welcher sein Haus gern den Verfolgten öffnet. Wir sprechen eure fürstliche Gastfreundlichkeit an, denn wir sind Flüchtlinge, die kein Vaterland mehr haben.

Woiwode.

Seid willkommen, edle Knäsen. Mein Haus steht euch offen. Wir führen mit Moskau auf eine edle Art Krieg. Im Felde wollen wir hart zusammenstoßen, aber zu Hause uns freundlich begegnen.

Afanassei.

Wir haben das Vaterland und alles, was russisch ist, hinter uns gelassen und sind nichts weiter als Kinder der Fortuna. Die Welt ist unsre große Mutter, denn das Land ist uns verschlossen, das uns das Leben gab.

Woiwode.

Ich beklage euch, aber der wackre Mann findet überall eine Heimat. Aber was vertrieb euch aus eurer Heimat?

Afanassei.

Jeder Rechtschaffne muß flüchtig werden, wo ein finstrer Tyrann waltet.

Woiwode.

Ihr fliehet die Verfolgung eures Zars?

Afanassei.

Kaum sind wir seiner Blutgier entrunnen.

Woiwode.

So grausam waltet dieser Zar? Man rühmt
In allen Landen seine Fürstentugend.

Afanassei.

Er schont das Volk und stürzt die edeln Häuser.

Woiwode.

Und treibt zu solchem Frevel ihn die Furcht?

Afanassei.

Mit Mord muß herrschen, wer den Thron geraubt.

Woiwode.

Das zarische Geschlecht war ausgegangen, er raubte niemanden das Seine.

Afanassei.

Er hatte dafür gesorgt, daß der Thron unbeerbt war. Sein Werk ists, daß — — — — — — — — — — — — — — —

Woiwode.

Wie? Großfürst Feodor hatte keinen Sohn!

Afanassei.

Aber er hatte einen Bruder.

Woiwode.

Den jungen Prinzen meint ihr, der zu Uglitsch früh in einer Feuersbrunst umgekommen.

Afanassei.

Und diese Feuersbrunst erregte Boris.

Woiwode.

So sprach der Haß, weil ihm der Zufall nützte.

Afanassei.

Die ganze Welt ist davon überzeugt.

Woiwode.

Doch wählten alle Stimmen ihn zum Zar.

Afanassei.

Weil er dem Volk die Stimmen abgestohlen.

Woiwode.

— — — — — — — — — — — — —

Afanassei.

Eben dieser Prinz Demetrius, den er zu Uglitsch dem Tode
— — — — — — — — — — — — — — — — — —

Woiwode.

Nun vor diesem kann er sicher sein, und wenn es sein Verbrechen war, so bedeckt es nun das Grab.

Afanassei.

Das Grab bedeckt es nicht! Es hat sich auf
Getan

Woiwode.

Wie?

Afanassei.

Ein Gerücht durchläuft das ganze moskowitische Land, daß dieser Prinz dem Feuer entgangen sei, daß er lebe, — — —

Woiwode.

Was sagt ihr? Wer wird an solch ein Märchen glauben.

Afanassei.

Das Volk fängt an daran zu glauben, und das Zittern des Tyrannen bestätigt diesen Glauben.

Woiwode.

Nun wahrlich, wenn er zittert, so ist es vor dem Glauben des Volks und nicht vor de — — — — — — — — — —

Afanassei.

Wie ihm auch sei! Er läßt im ganzen Reich die strengsten Nachforschungen tun.

Woiwode.

So muß sein hoher Geist sehr gefallen sein, daß er, der so männlich und mutig sich
Den Weg gebrochen bis zum Thron hinauf,
jetzt einem leeren Schattenbild erbebet! –
Das Urteil, seh ich, irrt sich in der Ferne,
Dieser Zar Boris wird geachtet und gefürchtet von seinen Nachbarn. Wir Polen hielten nicht für ratsam, ihn anzugreifen, und dennoch wankt
im Innern seine Macht, es wankt ihm selbst
das Herz in seiner Brust. Dem Schein ist nicht zu traun,
die Außenseite täuscht, die Meinung lügt –
doch seid willkommen, edler Knäs.
Was ich besitze, biet ich euch an.
– Was bringst du?

Marina mit dem Kleinod in der Hand.

Betrachtet diese Kostbarkeit, mein Vater!

Woiwode.

Mein Kind, wie kam der Schatz in deine Hand?

Marina.

Grischka hat es bei sich geführt und der Lodoiska zum Vermächtnis gegeben.

Woiwode.

Grischka! Wie kam er zu dieser Kostbarkeit! Sehet, Herr! Ist es nicht ein fürstliches Kleinod?

Afanassei.

Ha! Was ist das? Lebt er bei euch, dem dieses zugehört?
Wer ist dieser Mensch!

Woiwode.

Ihr betretet
Mein Schloß zu einer unglückselgen Stunde!
Ein edler Jüngling eurer Nation,
Den ich als Flüchtling pflegt und lieb gewann,
Soll sterben wegen Blutschuld.

Afanassei.

Er wars, der dieses Kostbare entwendet?

Woiwode.

Nein, keiner Niedrigkeit möcht ich ihn zeihen,
Sein ganz Verbrechen ist sein böses Schicksal!

Afanassei.

Wer ist der Jüngling? Sprecht! Wes Stamms und Namens?

Woiwode.

Er ist namenlos zu uns gekommen.

Marina.

Doch wahrlich, ist er edel nicht geboren,
So wars ein großer Mißgriff der Natur,
Die ihm das große Herz — — — — —

Afanassei.

Wie kam er zu dem königlichen Kleinod?
Zum Schatz gehört es unsers großen Zars
Iwan, mit seinem Namen ists bezeichnet.

Lodoiska.

Er trag es bei sich schon seit — — — —
Es sei als heilig Pfand ihm anempfohlen!

Afanassei.

Seit wann ist es, daß er sein Land verließ?

Marina.

Ein Jahr ists nun, daß er bei uns erschien!

Afanassei.

So lang ists, daß die Sage sich verbreitet
— O sprecht, in welchem Alter kann er sein?

Marina.

Nicht — — — — — — — — — — — — —

Afanassei.

O kann ich d — — — — — — — — —
— Wo kam er her? — — — — — —

Woiwode.

Aus einem Kloster sagt man ihn entsprungen.

Afanassei.

Aus einem Kloster – Und dies Kloster nennt sich –

Woiwode.

Entsprang er – – – – – – – – –

Afanassei.

Dieses Kloster

Marina.

– – – – – – – – – – – – –

Afanassei.

Allmächtge Vorsicht! Wär es möglich?

Woiwode.

Worüber staunt ihr?

Afanassei.

Herr, wollt ihr erlauben,
Daß ich den Jüngling sehe, ihn befrage!

Marina.

Kommt! Kommt!

Woiwode.

Was setzt euch also in Erstaunen?

Afanassei.

Bald werdet ihr es teilen! Führt mich hin!

Lodoiska kommt herein, eben da Marina fort will. Sie hält das Fräulein auf! Wo geht ihr hin? Was ist zu hoffen? — Laß mich! — Ist Hoffnung? Redet! Ihr seid bewegt, und eure Blicke strahlen. Ist Hoffnung für den Unglückseligen? — Nicht unglückselig mehr. Das Schicksal des Russen fängt an, sich außerordentlich zu wenden. — Was? Wie? — Laß mich — ich muß dem Vater folgen! —

Lodoiska (sinkt zur Erde, betend): O wär es möglich! Heilige Mutter Gottes!

Demetrius wird erkannt im Gefängnis.

Demetrius befindet sich allein im Gefängnis und erwartet den Tod. Er ist zwar gefaßt zu sterben, doch fühlt er einige Bitterkeit darin, daß das Glück ihm so schlecht Wort gehalten und seine großen Hoffnungen so ganz zunichte werden. In dieser kurzen Szene ist Platz zu einigen allgemeinen, aber großen Worten über Menschheit und Schicksal. Demetrius zeigt sich groß und stark fühlend. NB. Es ist ein Mensch darzustellen, der zu der außerordentlichsten Rolle aufbehalten ist, wenn er schon glaubt zu enden. Das Tiefste im Menschen wird in solchen Augenblicken sichtbar; bei ihm ist der Ehrgeiz, das ungeheure Streben ins Mögliche durch eine gewisse Götterstimme gerechtfertigt.

Fragt sich, ob er in dieser Szene allein oder mit seinem Wächter zusammen ist.

Man hört kommen. Er ist nichts andres gewärtig, als zu sterben, und steht in edler Stellung abgewendet, wenn man herein kommt.

Es ist der Woiwode, dem die Russen folgen. Marina, auch Lodoiska, doch beide in einiger Entfernung.

Wie Demetrius des Woiwoden Stimme hört, so kehrt er sich zu ihm mit den wärmsten Demonstrationen seiner Ehrfurcht und Liebe — Er klagt sich und sein Schicksal an, daß er seinem Wohltäter also lohnen müssen ꝛc.

Der Woiwode schiebt alles das beiseite (vergiß jetzt alles!) und fragt nach ganz vergangenen Dingen. Wie er zu dem Kleinod gekommen? — Er erinnere sich keiner Zeit, wo er es nicht besessen. Es sei so alt als sein Bewußtsein — Ob man ihm nie etwas darüber gesagt? — Man habe ihn ermahnt, es heilig zu bewahren, weil es sein Schicksal entscheiden werde — Ob man ihm denn nie einen Wink über seine Herkunft gegeben?

Er wisse nichts, aber er besitze einen Psalter von dem Archijerei, in welchen dieser griechische Worte geschrieben. Vielleicht enthalten diese etwas Näheres.

Er möchte den Psalter hergeben. Man verstehe diese Sprache.

Es sei jetzt alles eins, da er doch sterben müsse.

(Die Entdeckung muß retardiert, aber durch die Retardation zugleich dringender, gespannter und nachdrucksvoller gemacht werden.)

(Die natürlichen Zeichen werden früher bemerkt, ehe das entscheidende Wort ausgesprochen wird. Jenes Zeugnis, was im Buche steht, ist in jedem Betracht das entscheidende und letzte.)

Natürliche Zeichen sind 1) die eine Hand kürzer als die andre.

Grischka wird bei dieser Untersuchung mit einem gewissen Respekt behandelt, der ihm bei seinen Umständen als kränkender Spott erscheint. Nur der Blick der Lodoiska, von der er keine Verspottung erwarten kann, gibt ihm einigen Mut.

Er klirrt im entscheidenden Augenblick mit seinen Fesseln.

Der Psalter, auf den er sich bezieht, wo findet er sich?

Er betrachtet die russischen Ankömmlinge mit Interesse und Erstaunen. In seiner Lage rührt ihn notwendig der Anblick seiner Landsleute.

Wie benimmt er sich gegen Marina vor dem Ereignis? Sie ists, die ihm Mut einspricht, ihn zu antworten drängt, ihm gern die Antworten in den Mund legen möchte.

Womöglich muß alles, was zu seiner Erkennung gehört, ausgesprochen sein, ehe das entscheidende Wort gesagt wird; denn dieses ist so entscheidend, daß es den Zustand und die Situation auf einmal totaliter verändert und ungeduldig vorwärts treibt. Auch die Feuersbrunst, auf welche sich Demetrius nach seiner Erkennung lebhaft besinnt, muß schon früher erwähnt worden sein. Nach seiner Erkennung wird nicht nur nicht mehr gezweifelt, sondern alles, was kommt, bekräftigt vielmehr die Sache.

Die Gradation der Beweise ist.

1) Das Kleinod.

2) Die Lebensumstände des Demetrius, welche bei Gelegenheit dieses Kleinods den Russen erzählt werden, wie z. B. daß er aus dem und dem Kloster entsprungen, die Zeit seines Aufenthalts, sein Alter.

3) Sein Anblick im allgemeinen, der der Idee zusagt.

4) Der eine Arm kürzer als der andre, nebst noch andern beliebigen natürlichen Zeichen.

5) Einige Antworten, die er gibt.

6) Die Aussage in dem Psalter, welche es bestimm t ausspricht, daß er der Prinz Demetrius sei.

Es darf nach geschehener Erkennung bei den gegenwärtigen Personen kein Zweifel übrig bleiben, ja womöglich muß auch der Zuschauer in diesem Augenblick vollkommen an den Demetrius glauben. Besonders aber muß er selbst an sich glauben, und dies muß eine solche Wirkung tun, daß selbst der Unglaube des Zuschauers nicht dagegen aufkommen kann oder derselbe doch wissentlich fortgerissen wird.

Sowie das Wort gesagt ist, so erinnert sich Demetrius auch, daß man ihn im Kloster einsmals so geheißen, daß er es für Spott aufgenommen und gar nicht darauf geachtet habe.

Er erinnert sich aus frühester Kindheit, daß er im Wohlstand gelebt, daß er mit andern Knaben gespielt und über sie den Meister gespielt, daß er bei einer großen Feuersbrunst geflohen sei, daß er mit seinem Führer sich äußerst verbergen müssen.

Und wie ihm nun seine Geburt bewußt ist, so weiß er sich gleich darein zu finden (man sieht die schnelle Wirkung des Fürst-seins auf einen Charakter). Er nimmt die Huldigung der russischen Flüchtlinge mit Würde an, er umarmt den Woiwoden als seinesgleichen, gegen die Marina bezeugt er sich mit anständiger Freiheit und verbirgt seine Neigung nicht mehr.

Die Handlung darf ja nicht stille stehen noch zurückschreiten, wenn die Erkennung geschehen. Es muß sogleich gehandelt werden und damit vorwärts gehen.

Was ist nun des Nächste, das geschieht?

Das Nächste ist die Liebeserklärung des Demetrius gegen Marina.

Sie verweist ihn auf das Politische. Er müsse sein Erbreich erobern.

Dazu ermuntern ihn die Russen.

Er fühlt sich machtlos. Russen zeigen ihm die Mittel in Rußland, Marina gibt Hoffnung zu polnischer Hülfe und zunächst von ihrem Vater.

Demetrius erinnert den Woiwoden, daß er noch sein Gefangener sei; dieser antwortet ihm, daß er sein Herr und Fürst sei. Er bittet zuerst um Waffen. Der Woiwode gibt ihm seinen Degen.

Unterdessen hat sich das Gerücht dieser außerordentlichen Begebenheit im ganzen Schlosse verbreitet, und die Hausgenossen wollen den neuentdeckten Zarowitsch sehen. Demetrius erfüllt ihr Verlangen und geht hinaus zu ihnen. In der Zwischenzeit bearbeitet Marina nebst den Russen ihren Vater, daß er alles an den Demetrius wage — Jetzt zum erstenmal ist die Rede von dem polnischen Reichstag, auf welchem diese Sache könne zur Sprache gebracht werden.

Grischka [Demetrius]
im Gefängnis.

So hältst du meiner Hoffnung Wort, o Schicksal!
Mit vollen Segeln lief ich in das Meer
Des Lebens, unermeßlich lags vor mir,
Es dehnte allgewaltig sich die Brust,
Als wollte sie ein Ewiges umfassen –
Und also schmählich muß ich untergehn.
Ohne daß ich mein Dasein an etwas Großes gesetzt hatte.
Das hatten die Gestirne nicht gemeint,
Die aus der Heimat dunkel mächtig dich geführt,
Daß du im Ausland elend solltest enden!
Was hilft die Klage? Gib dich in dein Schicksal!
Du tapfres Herz, gib nicht der Feigheit Raum,
Ihr Lippen, schließt euch, scheide
Mit Anstand von dem Licht der Sonnen.
Ich bin der erste nicht noch einzige unter der Sonnen,
Der aufgehört hat, eh er noch begonnen.
Verschließ in deinem Busen schweigend deine großen Träume,
Die großen Strebungen deiner Seele,
Zu groß für dein gemeines Geschick!
Geh schweigend unter und trage zu den Toten
Dein unentdecktes, unbegriffnes Herz.
Bezwinge männlich den gerechten Schmerz!
Es ist nicht mehr Zeit dazu im Leben!

Wächter.

Bereitet euch! Man kommt!

Grischka
sich zusammenraffend.

Es ist geschehn!
Schließt euch, ihr Lippen, stolzes Herz, verbirg,

Verschließe schweigend deine kühnen Träume,
Zu kühn für dein gemeines — — — Geschick
Geh schweigend unter — — —

Woiwod. Afanassei. Timofei. Marina.

Woiwode zum Schließer.

Entfesselt ihn!

Er wird entfesselt.

Grischka.

O Herr, nicht euer Auge
Richtet mich, nur — — — — — —

Afanassei.

Welche edle Gestalt! Welcher kühne Blick!

Woiwode.

Grischka, vergeßt euer Unglück jetzt auf einen Augenblick und antwortet auf meine Fragen.

Grischka.

Keine Vorwürfe, Herr. Ich bin gefaßt zu sterben,
Doch eures Zornes Worte trag ich nicht.

Woiwode.

Dies Demantkreuz, wie kams in eure Hand?

Grischka.

Was fragt ihr das? Ein Leben, das gleich geendigt sein wird, ist keines Aufschlusses mehr wert.

Woiwode.

Ich beschwör euch, redet!

Grischka.

Ich weiß mich keiner Zeit zu erinnern, wo ich es nicht besaß. Es ist so alt als mein Bewußtsein.

Woiwode.

Wie? Man hat euch auch nie einen Aufschluß darüber gegeben?

Grischka.

Man lehrte mich, es heilig zu bewahren,
Es zu verbergen bis zum Augenblick der Not, weil mein Geschick daran hänge.

Afanassei.

Hat man euch nie einen Wink gegeben?

[Grischka.]

Aber hier ist ein heiliges Buch, ein Psalter, den der Archimandrit mir gab und heilig zu verwahren — — — es sind griechische Worte hineingeschrieben, die vielleicht einen Aufschluß enthalten. Ich verstehe die Sprache nicht.

Afanassei.

O geschwind, gebt her das Buch! Ich verstehe sie vielleicht.

Grischka.

Hier ist das Buch.

Afanassei.

Es ist griechisch.

Liest für sich.

Der Woiwod, die Russen, Marina, Lodoiska treten herein. Man begegnet ihm mit einer zurückhaltenden Achtung, die er unter diesen Umständen nicht begreift, von seinem Unglück ist gar nicht die Rede, man fragt ihn nach ganz vergangenen Dingen, nach seiner Heimat, seinen Jugendjahren, seinen übrigen Partikularitäten, seine Antworten sind schlicht und unbefangen, er kennt sich nicht, aber alle seine Antworten sind neue Bestätigungsgründe für den Glauben der andern. Endlich erinnert er sich, daß er noch etwas Geschriebenes besitze, was vielleicht die Auskunft über ihn geben könne, die man verlange. Er hat es nie geachtet, seitdem er den Mönchsrock abgelegt. Es ist ein Psalter oder andres heiliges Buch, in welches man Griechisch geschrieben. Dieses Buch oder was es ist, wird gebracht und dem Woiwoden gegeben, der es nicht lesen kann; einer von den Russen liest es, indem alle mit gespannter Neugier an seinem Mund, seinen Blicken hangen. — Der Russe, wie er gelesen, wirft sich vor ihm nieder. Demetrius erstaunt über diese Handlung. Er hört sich als Zarowitsch begrüßt, die andern rufen es nach, Marina hat einen triumphierenden Blick, Lodoiskas Bewegung ist unaussprechlich.

Endlich erwacht Demetrius aus einem langen Erstaunen, und es ist, als ob eine Binde von seinen Augen fiele. Alles Dunkle in seinem Leben erhält ihm auf einmal Licht und Bedeutung. Die frühsten Eindrücke kommen zurück, er erinnert sich des Brandes, der Flucht, er erinnert sich einzelner Worte, die für ihn bedeutungslos waren und jetzt einen Sinn erhalten, ja er erinnert sich, daß er wirklich schon des Basilides Sohn genannt

worden und es damals für eine Neckerei gehalten. Kurz, alles wird ihm klar, und das Zutreffen der körperlichen Zeichen läßt keinen Zweifel übrig.

Und mit bewundernswürdiger Leichtigkeit findet er sich in diesen außerordentlichen Glückswechsel, er ist so schnell und so ganz Fürst, als ob er es immer gewesen. Sein erstes Gefühl ist für Marina, deren er sich nun auf einmal würdig und mehr als gleich fühlt. Sie erwidert seine leidenschaftliche Erklärung mit aufmunternden Worten, aber zugleich verrät sie ihren Ehrgeiz, indem sie ihn an die Behauptung seiner Geburtsrechte erinnert. Das Wesentliche, woran er in diesem Augenblick selbst nicht gedacht hat, beschäftigt sie sogleich und ist ihr erster Gedanke.

Er ist Zarowitsch, aber ohne Reich. Rußland gehört ihm, aber ihm fehlen alle Mittel, es in Besitz zu nehmen. Doch davon ist in diesen ersten Momenten noch nicht sogleich die Rede. Erst wird aus dem Gefangenen und Diener ein Fürst[1] und ein Gast — die Fesseln werden ihm abgenommen — man gibt ihm Waffen, die sind das erste, wornach er verlangt, die unglaubliche Zeitung hat sich indes schon durchs ganze Schloß ausgebreitet, man will den neuen Zarowitsch sehen, die Schwestern treten herein und haben eine Szene mit der Marina, wenn die andern[2] hinweggegangen, worin sie ihren Neid nicht verhehlen. Eine der Schwestern heißt die Starostin und ist verheuratet —

---

[1] Woiwode kündigt seinem Hausgesinde an, daß sie sich auf den Empfang eines großen Fürsten zu bereiten haben.

[2] Marina sucht nicht sowohl sich selbst als die andern von der zarischen Geburt des Grischka zu überzeugen, sie wartet selbst die Beweise nicht ab, denn es ist ihr nicht um die Wahrheit, nur um den Gebrauch, den sie davon machen kann, zu tun.

Intermezzo.
Eine Trinkstube.

Die Edelleute des Woiwoden erwählen einen Landboten auf den bevorstehenden Reichstag. Eigenschaften der Kandidaten, eine starke Stimme und Unverschämtheit empfehlen besonders ihren Mann. – Auch Bestechungen fallen vor.

Nun kommt die Nachricht von dem neu aufgefundenen Zar. Fröhliche Aussicht auf Krieg mit Rußland, den alle gern sehn.

Nationalfeindschaft und Motive, die sich darauf beziehen. Man trinkt sich Moskowiter zu.

Krieg ein weiter Spielraum für Abenteurer und Glücksritter. Einer darunter versetzt seine Bauern und sein Landgut für Pferd und Rüstung.

Die Polen freuen sich, den Russen einen Zar zu geben. Was sie sich alles für tolle Hoffnungen machen auf die Generosität des Demetrius, wieviel Geld und Gut sie aus Moskau schleppen wollen. Sie verkaufen die Haut des Bären, eh sie ihn haben.

Es wird gleich hier über die Maßen gelogen und hinzugesetzt, um die Person des Demetrius außer Zweifel zu setzen.

Marina hat ihre Hand mit bei dieser Versammlung und besticht die Edelleute.

Diese Szene verkettet sich dadurch mit der vorhergehenden, daß die letztere mit Erwähnung des Reichstages geschlossen und sie selbst damit anfängt.

In der kurzen Zwischenzeit, welche verstreicht, ehe der Edelmann mit der Nachricht von Demetrius Erkennung in die Trinkstube kommt, kann vielerlei als geschehen supponiert werden. Demetrius kann schon Schritte getan haben. Schon spricht der Edelmann von einer Verbindung des Zarowitsch mit seinem Fräulein u. dgl., so daß man völlig au fait ist, wenn nachher Demetrius mit dem Woiwoden den Vertrag wirklich abschließt.

Der Woiwode erscheint wieder, ein Reichstag ist nach Lemberg oder Krakau berufen, es wird beschlossen, daß der Zarowitsch auf diesem Reichstag sein Gesuch vortrage, und dafür gesorgt, daß er mit Anstand darauf erscheine.

Zudrang zu dem Demetrius.

Szene der polnischen Edeln, die sich freuen, daß Krieg mit Rußland sein werde und daß sie den Zar machen werden. Es ist zugleich die Rede von dem bevorstehenden Reichstag, von der Wahl der Landboten pp. Diese Szene dient zugleich zu einem unterhaltenden Intermezzo.

Nach dieser Szene kann diejenige folgen, wo der neue Zarowitsch in veränderter Gestalt und reisefertig sich darstellt und mit dem Woiwoden und seiner Tochter den Vertrag macht. Landkarte. Aufgesetzte Instrumente. Verspruch mit der Marina.

Wenn er von da weggeht, kommt Lodoiska, die Nausikaa des Stücks. Szene mit ihr, worin sie ihn bittet, ihren Bruder mitzunehmen.

Dieser Bruder kommt, sie gibt ihm seine Instruktionen[1]. Unterdessen rüstet man sich zur Abreise. Monolog der Lodoiska, wenn der Zarowitsch hinwegzieht.

Vertrag mit dem Woiwoden. Verspruch mit der Marina.

Demetrius ist jetzt schon fürstlich gekleidet und hat seinen ganzen vorigen Zustand hinter sich geworfen.

Der Antrag auf dem Reichstag ist beschlossen, die Fürsten sind reisefertig, dahin abzugehen.

[1] Wenn der Bruder nicht selbst kommt, so kann Lodoiska ihn nachher spielen.

Noch vorher wird auf einer Landkarte das Reich verteilt und vermessen. Die Karte ist kolossal, es werden Flüsse, Städte, Distrikte genannt.

Demetrius schwört auf das Kruzifix.

Woiwod gibt seine und seiner Tochter Hand zusammen. Demetrius nennt sie jetzt schon seine Zarin.

(Sollte diese Szene nicht schicklicher nach dem Reichstag folgen?)

Demetrius zeigt bei dieser Gelegenheit schöne Kenntnisse und noch mehr eine königliche Gesinnung. Er will dem Reich nichts vergeben und zeigt sich darüber so zäh, als wenn er schon im Besitz davon wäre. Doch ist zu verhüten, daß diese Austeilung eines Reichs, welches erst erobert werden soll, nicht ins Lächerliche falle. Dieses verhütet der ernste Charakter des Helden, der von Leichtsinn und Dünkel gleich frei ist.

Marina zeigt sich in dieser und in der vorigen Szene als eine hellsehende politische Intrigantin und entwickelt dabei ihre grenzenlose Herrschbegierde. Sie führt sich wirklich schon als eine Zarin auf und läßt es gleich ihre Schwestern fühlen. Sie ist der Liebling ihres Vaters, den sie gänzlich beherrscht; auch über den Reichstag herrscht sie und weiß die ganze Unternehmung zu beseelen. Sie verschlingt in Gedanken schon das unermeßliche Rußland.

Dem Demetrius gibt sie einen Kundschafter an die Seite, wenn er abgeht. (Oder sie kann noch einmal auf dem Reichstag erscheinen und sich dort von dem Demetrius beurlauben, wenn er zur Armee aufbricht. NB. Was durch Marina geschehen kann, muß nicht durch andre geschehen; der möglichst größte Anteil an der Unternehmung muß ihr gegeben werden, und das Politische gewinnt an Interesse durch die weibliche Hand.)

[Am Rande:]

1. Marina hat schon bisher gehandelt und den ganzen Reichstag geleitet durch ihren unruhigen Intrigengeist und ihre rastlose Ehrsucht.

Ihre Mittel sind Gesprächigkeit, Dienstfertigkeit, Koketterie, Popularität, Geschenke, Schmeichelei, Pfaffen: sie leitet ihren Vater, ihre Schwäger, den Erzbischof, die Landboten. – Sie trinkt, wenns not tut, mit den lustigen Polen.

2. Marina denkt auch auf das Kommende, sie gibt ihren Anhängern Instruktionen, wie sie es 1) mit Anwerbung von Freunden 2) mit Bekriegung der Feinde 3) mit dem Demetrius selbst halten sollen. Sie will indessen in Polen fortintrigieren, Geld schaffen, Völker anwerben.

3. Marina übt auch wirklich auf der Szene einiges von denen Praktiken, die sie außerhalb vornahm. Sie handelt mit einigen Parteigängern um Soldaten, sie bürgt einem andern für seine Schulden, einem dritten verschafft sie eine Stelle, einem vierten schenkt sie Pferde, Hunde oder Falken, einem fünften – – –

Alle zusammen haben eine begeisterte Anhänglichkeit an sie, davon zieht sie Nutzen, indem sie ihren Schleier zerreißt und unter die Edelleute verteilt –

Es sind auch lüderliche Kerle unter denen, welchen sie schmeichelt, sie führt mit diesen eine eigene Sprache.

Die Art wie sie ihrem Vater schmeichelt und ihn zu allem zu bringen weiß.

Ihr Charakter wird gleich so gestellt, daß man sie nach etwas Hohem streben sieht, über ihre nächsten Erwartungen hinweg; daher wird die Peripetie des Demetrius mit Heftigkeit von ihr ergriffen, es ist gerade ein Gegenstand, wie sie ihn braucht; jetzt ist sie in ihrem Elemente. Sie nimmt die ganze Sache so auf, daß man sieht, es sei ihr nicht darum zu tun, daß Demetrius

der wahre Zarowitsch sei, wenn er nur dafür gelten kann. Sie ist also früher befriedigt, als billig ist.

Alle dem Demetrius mitgegebene Polen sind ihre Kreaturen, man sieht dies noch kurz vor dem Aufbruch, wo sie eine Szene mit ihnen hat.

Wenn sie die Polen, die sie dem Demetrius mitgibt, harangiert hat, so reißt sie ihren Schleier mitten durch und verteilt ihn unter sie, zum Gedächtnis und Erinnerer.

Nachher treten ihre Schwestern hinzu und finden sie in der stolzesten Aufwallung und Agitation.

Ihre Ungeduld ist so groß, daß sie ihren Vater fußfällig beschwört, den Erfolg der Expedition in Kiew abwarten zu dürfen, um dem Kriegstheater möglichst nahe zu sein.

Ob ein Monolog der Marina anzubringen, worin sie ihre Gesinnungen ausspricht, oder ob sie im Gespräche mit jemand dazu Gelegenheit findet – mit dem König – mit Demetrius – mit ihrem Vater?

Szenen also sind

1 Exposition der Geschichte und Begründung ihrer Möglichkeit.

2 Menées der Marina.

3 Keim der Katastrophe durch die Polen.

Rocosz.

König Sigismunds Personalia.

Soll außer der Sache des Demetrius noch ein großes Interesse den Reichstag beschäftigen und jene Sache dadurch mehr verwickelt werden.

Mnischek kann etwa dem König in dieser andern Sache sich furchtbar und nützlich gemacht haben.

Marina mit ihrem Vater.

Mnischek läßt es seine Tochter bemerken, wieviel er aus Liebe zu ihr aufs Spiel setze. Er zeigt den schwachen, von seiner Tochter ganz beherrschten Vater, aber auch den vornehmen Polen. Hier ists, wo sie ihre Meinung über die Verhältnisse sagt und äußert, daß ihr Geist nach dem Höchsten strebe — hier leert sie auch den ganzen Köcher der Schmeichelei.

Sie hat die Polen, sie hat den Odowalsky entlassen, ihr Vater kommt jetzt, sie hinwegzubringen, um zu Sambor den Erfolg abzuwarten. Sie fleht ihn an, mit nach Kiew gehen zu dürfen.

Geht Mnischek auch mit der Armee nach Rußland? oder geht er nur bis nach Kiew?

Wozu dient eigentlich diese Szene der Marina mit ihrem Vater? Sie soll das Siegel drücken auf ihren Charakter, sie soll dem Zuschauer das leidenschaftliche Interesse an dem Erfolg mitteilen, wovon Marina verzehrt wird, sie soll die schnelle Ankunft der Marina in Moskau vorläufig motivieren, hauptsächlich aber einen pathetischen Schluß für diesen ersten Akt herbeiführen und aus der Rolle der Marina das möglichste machen helfen.

Mnischek wird doch nachdenkend über das Gewagte des Unternehmens. Er setzt sein Vermögen auf diese Karte; wenn sie unglücklich fällt, so ist sein Haus auf lange Zeit erschöpft, und alle die Polen, welche sich jetzt in die Sache einlassen, werden sich an ihn halten 2c.

Marina bittet ihn, nicht zurück, nur vorwärts zu sehen. Warum soll es mißlingen?

Abschied von der Lodoiska.

Es ist die Situation der Nausikaa. Lodoiska war die Veranlassung zur Erkennung des Demetrius, aber indem er das

höchste Glück findet, ist er für sie verloren. Sie findet sich von selbst darein, ihn zu verlieren, aber ihre Zärtlichkeit bleibt sich gleich. Es ist eine uneigennützige, schöne Neigung, die mit dem selbstsüchtigen Sinn der Marina einen rührenden Kontrast macht. Zugleich gibt es ein Gegenstück zu der Axinia; diese haßt den Demetrius, von dem sie geliebt wird. Lodoiska liebt den Demetrius ohne Gegenliebe.

Diese kleine Episode soll sich an die nachherige Glücks- und Sinnesänderung des Demetrius rührend knüpfen und durch ihren idyllischen unschuldigen Charakter zu seiner furchtbaren Zars- und Tyrannenrolle einen Abstich machen. — Symbolisch deutet es an, wie er durch seinen Austritt aus dem Hause des Woiwoden sich von dem Glück der Unschuld scheidet. Lodoiska folgt ihm mit ihrem Herzen in die Welt.

Sie zeigt ihm in der Unterredung zwar durch die Tat, aber nicht durch Worte ihre Liebe. Es ist der reinste zärteste Anteil, frei von jeder Regung der Selbstsucht, aber desto rührender durch das, was sie verschweigt. Sie macht gar keinen Anspruch, nicht einmal diesen, daß er ihrer gedenken solle; daß sie ihm ihren Bruder mitgibt, ist nicht darum, daß er sie ihm ins Gedächtnis bringe, sondern, daß sie eine treue Seele um ihn wisse. Rührend ist der Auftrag, den sie ihrem Bruder gibt, den Zar nie zu verlassen, ihm Leben und Blut zu widmen — Demetrius will sie umarmen, sie erlaubt es nicht und entwindet sich ihm sanft. Man hört indes die Hörner ertönen, er geht ab, und nun, wenn er fort ist, beherrscht sie sich nicht länger und zeigt ihre ganze Liebe, ihren ganzen Schmerz und verschwört, nie mehr zu lieben.

Lodoiska erinnert den Zar oder sich selbst, wenn er fort ist, an manche schöne Augenblicke seines vorigen Standes — Reiz der Unschuld und einfacher Freuden.

Lodoiska ist seit der Erkennung des Demetrius in einem leidenschaftlichen Zustand gesehen worden, sie ist gekommen und verschwunden, aber man hat sie nie ganz aus dem Sinne verloren; und so wächst das Bedürfnis einer letzten Erklärung, die aber bis zum Abschied zurückgehalten wird.

Demetrius allein,
heftig auf- und abgehend, mit den Zeichen freudigen Erstaunens.

Wie aus der Erde niederm Duft erhoben,
Fühlt sich das Herz auf einmal mir bewegt.
Wie anders bilden meine Wünsche sich! –
In diesen Mauern nicht mehr such ich Rast:
Hinaus ins Weite will der Sinn gebieten:
Bist du derselbe, der du ehmals warst?
Der des Gebieters Stimme kaum vernahm,
Der nur zu Knechten, selbst ein Knecht noch, sprach?
Und jetzt schon fühl ich die Gewalt der Krone
Mit ihren Wünschen, Hoffnungen den Scheitel
Umflechten; ists der Wille doch allein,
Der freie, der nur Eine Macht erkennt,
Die höher noch als er, in Wolken thronend,
Zerschmettern oder neu erschaffen kann,
Die alles in dem Menschen bildend wirkt.
Ihr alle, die den Flüchtling einst gepflegt,
Ihm Schutz verliehn und ihm das Joch erleichtert
Des harten Dienstes, Euch gehöret Dank.

Hält die Karte des russischen Reichs aufgerollt vor sich.

Wenn nun, statt in den engen Kreis gebannet,
Wo Zwietracht, niedrige Begierden walten,
Auf zwei Weltteilen meine Füße ruhn:
Europa, Asien mir untertänig,
Was wird alsdann des Herzens Neigung wollen?
Werd ich auch Glück zu jenen Völkern senden? –
Gewaltig nicht, mit übermütger Kraft
Den Zepter schwingen, den mir Gott gegeben?

Sinnt lange nach.

Lodoiska tritt ein, mit Zeichen des Staunens und Gefühls.

Jetzt erst erkenn ich, was die Götter sind.
Im niedren Leben, wo ein gleiches Schicksal

Auch gleiche Leiden, gleiche Freuden bringt,
Wie anders schienen die Gestalten mir!
Bewahre Menschlichkeit in mir und Liebe
Zum Menschen, hohe Macht, die mich gelenkt.

Lodoiska.

Demetrius!

Demetrius.

Wer ruft? Bist du's, die aus
Dem Traume mich erweckt? Soll ich von dir
Des Tages künftge Arbeit noch vernehmen?
Ja, da wir einst Gefährten gleicher Müh,
Mit heiterm Mut uns selbst der Knechtschaft Fesseln
Erleichterten, in deiner sanften Seele,
— — — wo ich gern Ergebung fand
In unabänderliches Schicksal, leg ich
Jetzt meine kühnsten Hoffnungen auch nieder.
Ich werde Herrscher sein, dem Volk gebieten,
Das staunend nach dem Mächtigen sich wendet. —
Doch meiner eignen Kraft will ich verdanken
Aufs neu, was die Geburt mir einst gegeben.

Lodoiska.

Du denkst nur, was du sein wirst,
Nicht, was du bist, mir warst, in jeden Zeiten!
Du gehst, um eine Krone zu erkämpfen?

Demetrius.

Erkämpfen will ich sie, und dann —

Lodoiska
mit steigender Bewegung.

Und dann? –

Demetrius.

Mit Ruhm und Sieg besitzen, was mir ward.

Lodoiska.

Wird nicht dies Herz noch andre Wünsche hegen?

Demetrius.

Nein, keinen andern, glaube mir. Das süßeste,
Wonach ich streben mochte, ist erreicht.

Lodoiska.

Und wirst du nichts nach einem Herzen fragen?

Demetrius.

Schon fühl ich, da des Ruhmes Glanz mich lockt,
Von keinen Wünschen sonst mich festgehalten.
Macht braucht kein Herz; der Wille nur allein
Spricht in den Handlungen das Leben aus.

Lodoiska.

O möchten stets dir andre Wünsche schweigen!
Doch glaub, dem alles schön gelingt in seinem Leben,
Für den hat bald der Weltkreis nicht mehr Raum.
Besitze nur, und bald wirst du entbehren.

Demetrius.

Entbehren? wenn in meiner Seele Tiefen
Kein Wunsch entstehet, den die Macht verbietet?
Die Krone ist Geliebte, Freund und Bruder.
Wo nur der Wille frei: da ist dem Herzen
Kein Glück versagt, denn selbst das Herz lernt schweigen.
Im freudigen Gewühl des Lebens, wenn
Die Kraft mit Kraft sich bändigt, ist nur Glück.

Lodoiska.

So suche dieses Glück und wende
Von mir den Blick, der ehmals mich ergriffen –

Hält inne mit Schamhaftigkeit.

Demetrius.

Ergriffen? wie? war ich dir teuer einst?

Tritt mit steigender Bewegung näher.

Doch Kampf gebietet das Geschick mir nun,
Mit Waffen und mit widerspenstigen
Gemütern soll ich fortan den Kampf bestehn
Um meine Freiheit, Freiheit soll ich erwerben,
Doch nicht andern geben, sonst ists der Herrscher nicht,
Es ist die Meinung, die gebietet, und
Ich will Gebieter sein im strengsten Sinn.
Nicht dieser Glanz des Himmels in den Augen
Soll fortan selbst der Sonne Bild verdunkeln,
Die ich in ungemeßnen Räumen suchen will!
Leb wohl, du schönes Mädchen, lebe wohl!
Wenn einst du Fodrungen machst an das Geschick,
So denke, daß dein treuer Freund ich sei. –

Bleibt lang in tiefen Gedanken verloren, und erst bei den letzten Worten von Lodoiskas Rede scheint er zu sich zu kommen.

Lodoiska

sieht ihn staunend an, und in einiger Entfernung von ihm beginnt sie für sich zu sprechen.

Was soll ich sagen? Soll ich ihm entdecken,
Was dieses Herzens stille Wünsche sprechen?
Ein Mädchen frei bekennen, daß sie liebt?
  Wenn in des Lebens vorgeschriebnem Kreise
Sich langsam ruhig jeder Tag bewegt
Und jegliches für sich die Pflichten übt,
Die das Geschick zur Lösung ihm gegeben,
Da darf auch aus der eng beschriebnen Bahn
Das Herz die stillen Wünsche nicht erheben,
Und Mädchen, Jüngling, die die Sitte trennte,
Der Sitte folgend das Gefühl auch bändgen:
Doch wenn das Unerwartete geschieht,
Wenn plötzlich aus dem Kreis des kleinen Lebens
Ein Einzger tritt und allen er gebietet, —
Soll nicht im hohen Schwung, der ihn ergriffen,
Das Herz der Freundin freier auch sich heben? —
Bekennen ihm im Glück, warum im Unglück
Es schweigendzärtlich nur die Sorgen teilte? —

Sie tritt näher zu ihm.

Du träumest immer noch, geliebter Freund;
Erblickest die kaiserliche Krone, den Lorbeer,
Der, mit Blut gezeichnet, sie umflicht. —
Du häufest Ruhm auf Ruhm in deinem Sinn;
Doch nicht durch Blut bezeichnet, lacht des Lebens Weg. —
Das treue Herz allein kann Glück noch fodern,
Der Kämpf und Siege Lohn ist Reue nur.

Demetrius.

Nein, glaube mir, erst muß in tausend Kämpfen
Das Glück in mir den stolzen Liebling zeigen,
Eh ich die Wünsche meines Herzens sage.

Lodoiska.

Doch eine Bitte, Herr, gewähre mir!
Sie sei mir Trost in meinen bangen Sorgen,
Die nun für dich, mit jedem Tag erwachend,
Mir schmerzlicher sich in die Seele prägen.
Ein Bruder blieb mir, dem ich treu verbunden;
Auch ihn treibt euer stolzer Männersinn
Hinaus ins rege Leben, laß ihn dir
Empfohlen sein — laß ihn dir nahe bleiben.
So wähn ich selbst mich weniger von dir entfernt,
Und nur im Wahn noch soll ich künftig leben! —
Dem eignen Glücke fern, doch treu soll meine Brust
Vergangne Freuden nur allein bewahren.

Demetrius.

Es sei! Ich werde tun, was ich vermag,
Des Bruders Glück sei auch ein Zeichen
Der holden Schwester, der ich gern gedenke —
Daß dankbar ich der frühen Zeit, der zarten Sorge,
Die mir die dunkeln Tage schön verklärt. —
Leb wohl! —

Er will heftig auf sie losgehen, faßt sich und tritt kalt zurück.

Lodoiska.

Leb wohl! Leb wohl! o diese Trauertöne,
Sie werden stets im wunden Herzen widerhallen!
Wie wird mir! meiner Augen Licht erbleicht! —

Sie sinkt ermattet auf den Sessel, der Vorhang fällt.

Polnischer Reichstag.

Die möglichsten Motive, welche auf einem polnischen Reichstag überhaupt und auf einem in jener historischen Zeit nur statthaben können, müssen vereinigt werden.

Also

1. Verhältnis eines polnischen Königs überhaupt, wodurch er sich eine Partei macht.

2. Besonderes Verhältnis des damaligen Königs, seine Kapitulation, sein schwedischer Anspruch, sein Versuch, die Krone erblich zu machen, seine zwanzigjährige Regierung.

3. Interesse und Verhältnis der vornehmsten Kronbeamten und Palatinen überhaupt und namentlich einiger Individuen aus der Zeitgeschichte.

Zamoski. Sapieha. Mnischek.

4. Die Geistlichkeit noch besonders und zwar überhaupt als Reichsstand und ihr Benehmen in diesem Fall.

5. Die Landboten, beherrscht von der Faktion der Marina.

6. Die Faktionen. Odowalsky und Sapieha.

7. Der Rokosz, und die Edelleute, welche nicht Landboten.

8. Die Aliena wie z. B. die Kosaken.

9. Das Veto und der getrennte Reichstag.

10. Die Anarchie.

11. Päpstlicher Nuntius auf dem Reichstag.

12. Lateinische Sprüche. Haec est dies quam fecit Dominus.

13. Radziwill. Opalinsky.

14. Piast. Jagellonen.

Zwanzigjähriger Friede mit Moskau nach einem dreißigjährigen Kriegselend.

Sigismund hat die schwedische Krone verloren anno 1602 — (also drei Jahre vor der Handlung des Stücks)

Krieg mit den Schweden in Livland.

König Sigismund.

Bei versammeltem Reichstag spricht er selbst nie.

Er hat ein mißliches Verhältnis mit einem Teil des Reichstags, besonders aber ist ins Licht zu setzen, daß er in der Sache des Demetrius nur laviert und kein bestimmtes Interesse hat.

Es ist ihm nicht unlieb, wenn Moskau beunruhigt wird — wenn sich die unruhigen Rokoszianer in diesem Krieg entladen — wenn einige Großen sich erschöpfen.

Auf der andern Seite möchte er gern selbst mit Boris in Frieden bleiben und sich nicht aufs Geratewohl hazardieren.

Er sucht sich der Majorität durch einen Schein von Nachgiebigkeit gefällig zu machen (Botschaft an Sapieha).

Er indulgiert nachher der Privatrüstung.

Er schmeichelt dem Mnischek und seiner Tochter.

Er accueilliert den Demetrius.

Auf der andern Seite aber beschützt er den Sapieha (ja es darf scheinen, als handle dieser auf seine Instigation)

Marina kann die Politik des Königs aussprechen oder Mnischek selbst in der Szene mit seiner Tochter. Politisch genug hat Sigismund nur Worte angewendet, aber Taten gespart.

Sigismund muß sich vorwerfen hören, daß er in den 20 Jahren seiner Regierung seine Kapitulation nicht recht gehalten — daß er seinen Sohn Uladislaus zum Erbkönig zu machen strebe (er selbst hat über dem Wahlreich sein Erbreich verloren)

Sigismund kriegt noch immer mit den Schweden in Livland.

Er ist stumm und zurückhaltend von Natur, ein Feind des Kriegs, ein Freund der Weiber, attaschiert an Oestreich, ein zärtlicher Gatte und Vater.

NB. Kontrast eines polnischen Königs mit einem russischen Zar.

Die Großen auf dem Reichstag.

Sie haben auf diesem Reichstag weniger Spielraum, weil mehr die Landboten sich regen.

Ehrgeiz, Aemtergier, Rivalitäten, Privatzwecke und Privatneid herrschen unter ihnen.

Einige möchten gerne um sich greifen. Mnischek.

Einige streben dem übermächtigen Mnischek entgegen. Sapieha.

Andere suchen das Staatsinteresse zu erhalten. Sapieha.

Andere temporisieren und balancieren.

Andere befördern sous main ihre Partei.

Einige sind entschiedne Gegner des Königs.

Erzbischof von Gnesen ist auf der Seite des Mnischek und Demetrius. Ursache: — — — — — — — — — —

Krongroßmarschall gleichfalls für Demetrius geneigt.

Kanzler Zamoski

Sapieha, Gegner des Mnischek, Staatsfreund, Aristokrat.

Mnischek, Parteihaupt, geschont vom König, dem er in seinen Privatabsichten konträr oder nützlich sein kann.

Demetrius auf dem Reichstag.

Resumé des bisherigen Reichstags oder doch Uebergang von demselben zu der bis zuletzt aufgesparten Sache.

Der Reichstag war ziemlich stürmisch, und es hielt schwer zu einem Schluß zu kommen.

Wer führt schicklicherweise das Wort?

Was für Griefs hatte man gegen den König? Bruch seiner Kapitulation.

Was für ein Anliegen hatte der König? (Der König wollte heuraten, und zwar eine Oestreicherin) Empfiehlt seine Kinder der Republik.

Eine Anzahl von Edelleuten hat sich aufgezehrt und dringt deswegen auf den Schluß des Reichstags.

Pacta conventa. Exorbitantien.

Lateinischer Spruch des Erzbischofs.

Griefs gegen den König 1) daß er seinen Prinzen Reichsämter gebe, einem Kind das Bistum Ermeland.

Münzrecht.

Jesuiten sind vielgewaltig.

Dissidenten werden sehr zurückgesetzt.

Lubomirsky. Ossolinsky.

Zaporavische Kosaken.

Prachtkleider der Polen 579.

Spion in einen Bauern verkleidet.

Sigismund ist für die Deutschen.

Einer sagt: sein Kutscher sei auch ein Piast.

Der adelige Bund oder Rokosz bedrängt den König. Man beschuldigt ihn, er wolle die Pacta conventa verletzen, gehe damit um, die Krone auf seinen Sohn zu bringen, unterdrücke die Dissidenten.

Stanislaus Diabolus.

König erkauft Güter wider die Reichsverfassung.

So ist denn dieser stürmevolle Reichstag glücklich beendigt,

Zum guten Ende glücklich eingelenkt, eingeleitet,

Und König und Stände scheiden wohlgesinnt. Neu befestigt ist die Eintracht, der streitsüchtige Adel verspricht auseinanderzugehn und der Rokosz sich zu lösen. Der König aber verspricht die bisherigen Exorbitantien abzuschaffen und die pacta conventa zu halten.

König und Stände scheiden wohlgesinnt.

Aufs neu befestigt ist die Eintracht,

Der Adel willigt ein, sich zu entwaffnen,
Der — — — — Rokosz sich zu lösen!
Der König aber
— — — — — — — — — — — —
Wies die Pacta conventa mit sich bringen!

Marfa im Kloster.

Auf das belebte Tableau des polnischen Reichstags folgt unmittelbar das öde kontemplative und abgezogene Klosterwesen im grellesten Kontrast.

[Dieser Sprung, den man dem Zuschauer zumutet, muß wohlverborgen und durch Klarheit des Ganges der Handlung gut gemacht werden.]

Eine kahle traurige Winterlandschaft, beschneite Gebirge, Meerufer, das Klostergebäude, welches offen ist und durch eine Galerie mit einer Kirche kommuniziert. Oder ist man ganz im Freien (etwa unter Grabsteinen), dann ist aber doch eine Ringmauer um das Kloster, hinter welcher sich die Eisberge zeigen. Oder die Szene kann in einem Klostergang sein, der sich mit weiten Toren nach hinten öffnet und die Landschaft zeigt. Kurz, die Szene muß so beschaffen sein, daß sie 1) das Bild eines traurig einförmigen Klosterlebens (womöglich griechischer Kirche) und 2) eines öden kalten Polarlandes zugleich erweckt.

Der Schall einer Glocke eröffnet diesen Auftritt.

Zug von Nonnen kann oben oder unten über die Bühne gehen.

Es wird nichts gesprochen, aber auf den Wink, den Olga gibt, entfernen sich die Nonnen.

Marfa lehnt sich an einen Grabstein, Olga, welche unterdessen die Nonnen verabschiedet hat, betrachtet sie eine Weile, ehe sie sie anredet.

(Sollten die Nonnen vielleicht einen Vers absingen?)

Die Jahreszeit kann das Ende des Winters sein (am südlichen Ende Rußlands ist es schon Frühling). Diese Epoche unterbricht das einförmige Leben der Nonnen, es motiviert ihren Austritt ins Freie und gibt außerdem Gelegenheit, ihren Zustand zu exponieren und das nächste Gespräch einzuleiten.

Die Ströme gehen auf und werden schiffbar (Wasserweihe). Die Sommervögel erscheinen, der Schnee verläßt schon gewisse Stellen rc., aus den eingeschneiten Hütten tritt der Landmann rc. rc. Reizendes Bild der erwachenden Natur, aber in einer dürftigen Zone, also nur subjektiv schön und objektiv traurig.

Der Winter hat die Kommunikation mit der übrigen Welt ganz unterbrochen, und jetzt erst im Frühjahr eröffnet sie sich wieder.

Oder, wenn Kommunikation war, so wars zu Schlitten, und von einem Botenschlitten ist die Rede. Uebergang vom Schlitten zum Nachen.

In dieser Szene muß sich nun schildern 1) das Polarland 2) das einförmig öde und förmliche Klosterleben 3) der Geist der griechischen Kirche 4) der Gemütszustand einer gewesenen Zarin, die ein Usurpator gezwungen, Nonne zu werden 5) die unauslöschliche Empfindlichkeit der Mutter, der man ihren Sohn und mit ihm alle Hoffnungen getötet.

Das Stillschweigen der Marfa ist selbst eine Handlung, indem die Olga die Worte hergibt, gibt sie selbst die Sache und das Bild.

Der Erzähler muß auf eine charakteristische Art eingeführt werden. Wer ist er? Wo kommt er her? Wie kommt er zu den Nonnen ins Kloster? Olga exponiert dieses zum Teil.

Ihre Neugier bestürmt ihn mit Fragen, daß er kaum zum Antworten kommen kann. Wornach können russische Nonnen fragen? Es darf nicht ins Komische fallen. Ankunft eines englischen Schiffs in Archangel.

Marfa steht seitwärts mit der Olga, welche durch ihren zwiefachen Anteil beide Gruppen verbindet.

Was die Nonnen hören, gibt ihnen Anlaß, ihren Stand zu loben gegen das Säkulum, aber es vermindert ihre Neugier nicht.

Wenn er die Nachricht von dem neuerstandenen Demetrius hingeworfen, will man ihm anfangs nicht glauben, aber er führt eine Autorität an, gegen die nichts zu sagen[1]. Marfa kann es nicht glauben, aber sie ist doch um ihre Ruhe, und unwillkürlich wird sie in die Erwartung und die Hoffnung zurückgetrieben.

Die übrigen Nonnen schließen nun einen Kreis um den Knaben und fragen ihn aus, währenddes Marfa sich mit der Olga unterredet.

Marfa ist sich als Nonne streng, aber sie fodert noch alle Egards einer Zarin; es ist der Stolz und der Schmerz, der sie beherrscht und ihr jene Apathie nach außen gibt. Sie haßt den Boris glühend, unversöhnlich und um so heftiger, je größer ihre Ohnmacht ist.

Die Zarin Marfa wird nur 40 Jahre alt angenommen, ihr Sohn Demetrius wäre jetzt 20 — Der Geschichte nach wäre er etwa 25, und die Zarin müßte über 43 angenommen werden.

Marfa ist ungern Nonne und muß den Boris mit allen Gefühlen der beleidigten Mutter hassen, weil er ihren Sohn ermordet und gegen sie selbst gewütet. Wie also der falsche Demetrius aufsteht, so hat sie ein großes Interesse, sich zu seinem Vorteil gegen den Boris zu erklären, und ihre Leidenschaft reißt sie hin, diese Rache an dem Boris zu nehmen — Boris ist sehr unruhig über den Entschluß, den sie nehmen werde, und sendet zu ihr, um sie daran zu verhindern. Der Patriarch Hiob kann diese Botschaft ausrichten, wenn nicht der Zar in Person es tut und seinen eignen Gesandten macht. — Sie bekommt bei dieser

[1] Er führt an, daß der Posadnik auf Befehl der Regierung bekanntgemacht habe, daß man an das Gerücht nicht glauben dürfe, aber man glaube doch, was auch die Regierung dagegen sage.

Gelegenheit Sprache, und aus einer Nonne wird eine Mutter und Fürstin. (Noch interessanter wärs, wenn es ihr selbst möglich scheinen könnte, daß man ihren Sohn am Leben erhalten; so wäre Raum zu einer der rührendsten Schilderungen.) Man sieht sie in ihrem Kloster zu Wolodimer, wo sie still ernst und der Welt abgestorben lebt und eine tiefe Trauer unterhält — In diesem Zustand erreicht sie das Gerücht des neuerstandnen Sohnes, und ehe sie noch von ihrem Erstaunen zurückgekommen, geschieht die Anwerbung um sie von seiten des falschen Demetrius, worauf sogleich auch die der Gegenpartei erfolgt. — Dieser Teil der Handlung fiel in den zweiten Akt des Stücks — Hat sie selbst an die Möglichkeit des Gerüchtes geglaubt, so ist ihre erste Zusammenkunft mit dem falschen Demetrius desto prägnanter.

[Aeltere Fassung der ersten Szene des zweiten Aufzugs.]

Ansicht eines griechischen Klosters in einer öden Wintergegend am Ufer des Meeres. Ein Zug von Nonnen in schwarzen Kleidern und Schleiern geht hinten über die Bühne und hält einen Augenblick still, Marfa erwartend, die an einen Grabstein unbeweglich gelehnt steht. Eine Nonne Olga sondert sich von den übrigen ab, winkt ihnen sich hinwegzubegeben und tritt der Marfa näher.

Olga.

Treibt dich das Herz nicht auch heraus mit uns
Ins Freie der erwachenden Natur?
Die Sonne kommt, es weicht die lange Nacht,
Das Eis der Ströme bricht, der Schlitten wird
Zum Nachen, und die Wandervögel ziehn —
Geöffnet ist die Welt, uns alle lockt

Die neue Lust aus langer Kerkersenge
Ins offne Heitre der verjüngten Flur.
Nur du willst — — deinem Gram zum Raub
Die allgemeine Fröhlichkeit nicht teilen?

Ihr näher tretend.

Beweinst du ewig deinen Sohn und trauerst
Um die verlorne Herrlichkeit? Die Zeit,
Die Balsam gießt in jede Herzenswunde,
Verliert sie ihre Macht an dir allein?
Ist doch nichts ewig dauernd unterm Monde!
Die lange Winternacht muß endlich selbst
Den alten Thron der goldnen Sonne räumen,
Es taut des Meeres Eisespanzer auf,
Die muntern Ströme brechen ihre Fesseln,
Erwarmen siehst du die erstarrte Welt,
Dich aber seh ich ewig unverändert,
Ein Bild des Grabs, wenn alles um dich lebt,
Du gleichst der unbeweglichen Gestalt,
Wie sie der Bildner in den Altar prägt,
Um ewig fort dasselbe zu bedeuten.

Marfa.

Laß mich allein und folge deinen Schwestern.
Ergehe sich in Lust, wer hoffen kann,
Mir kann die Zeit, die allbewegende,
Nichts bringen, mir ist alles ein Vergangnes,
Liegt alles als gewesen hinter mir.

Olga.

Ach, ich begreifs, daß man sich schwer entwöhnt,
Wenn man die Herrlichkeit der Welt gesehn —
Doch weil du nicht das Größte mehr besitzest,

Willst du dir auch das Kleinste noch versagen,
Dir strenger sein als selbst dein hartes Los?
Du warst die Zarin dieses großen Reichs,
Warst Mutter eines blühenden Sohns, er wurde dir
Geraubt durch ein entsetzliches Geschick,
Ins öde Kloster sahst du dich verstoßen.

Marfa heftig einfallend.

Dies laß mit ewig unverwandtem Blick
Mich anschaun. Unter Gräbern laß mich leben
Und unter Leichenmalen selbst versteinen.
— Ich will mich nicht beruhigen, will nicht
Vergessen! Das ist eine feige Seele,
Die eine Heilung annimmt von der Zeit,
Ersatz fürs Unersetzliche! Mir soll
Nichts meinen Schmerz abkaufen, ihn allein
Hab ich von allen Gütern mir gerettet.
So halt ich das Entflohene mir fest,
Indem ich ewig — — — darum traure.
 Mein Gatte war Iwan der Schreckliche,
Aus hundert edeln Jungfrauen erkor
Der Herrscher mich zu seiner Ehgenossin,
Die Zarenkrone setzt' er mir aufs Haupt,
Ein zitternd Leben lebt ich ihm zur Seite,
Mit — — — — — — teilt ich sein Lager,
Die erste Sklavin seines Reichs, da schenkte mir
Der Himmel einen Sohn, den alten Vater
Erfreut die späte Blüte seiner Kraft,
Und unter allen Müttern war ich herrlich.
 Es starb der Zar, ihm folgt der ältre Sohn.
Fedor Iwanowitsch, mir aber ward
Uglitsch zu meinem Witwensitz gegeben,
Wo ich vom — — Weltgeräusche fern

Die zarte Kindheit meines Dmitri pflegte.
Des Thrones Hoffnungen erzog ich ihn,
Denn keinen Erben hoffte Feodor.
O wer kann einer Mutter Angst ermessen,
Womit sie für ihr Liebstes wacht! –
Umsonst! Nicht wenden konnte meine Sorge
Das furchtbar Unvermeidliche! Ermordet
Wird mir der Sohn in schwarzer Schreckensnacht
Von ausgesandten Mördern Godunows,
Die ganze Burg den Flammen übergeben,
Selbst sein Gebein, den letzten traurgen Trost,
Versagt mir das entsetzliche Geschick!
Hierbei stand der Feind meines Hauses nicht still,
der Heuchler, um einen Mord zu bemänteln,
Klagte mich der Unachtsamkeit an,
Gewütet wurde gegen alle meines Stamms,
Das ganze Haus der Romanows verfolgt,
Ich selbst mit allen frischen Kräften meiner Jugend,
Mit allen warmen Trieben meiner Brust,
Hinabgestürzt in dies lebendge Grab
(Indes der blutge Würger meines Hauses
Auf dem geraubten Throne triumphiert),
Wo ich an meinem ewgen Schmerz und Haß
Die Tage zähle und meines Lebens schwache Flamme nähre,
Hinsehe in ein langes ödes Einerlei
Und rückwärts sehe in ein glänzend Leben.

Marfa und der Archimandrit.

Gegen den Archimandriten wird, wenn er auftritt, der größte Respekt beobachtet. Handkuß. Er kommt mit Begleitung, die er zurückschickt, um mit der Marfa allein zu reden. Hiob ist

sein Name, er ist ein Geschöpf des Boris, und Marfa betrachtet ihn als den Feind ihres Hauses.

Er beträgt sich als verschmitzter Pfaff gegen die Marfa und fängt damit an, ihr das Vorgehen des Demetrius als ein Attentat gegen sie und ihr Geschlecht vorzustellen, als wenn es nun ihre Sache wäre, sich dawider zu erklären.

Sie läßt ihn eine Zeitlang harangieren, ohne ihn zu unterbrechen; die Güte seiner Sache wird durch die Hinterlist des Vortrags verdorben, so daß Demetrius im Gefühl des Zuschauers Recht behält und alle Invidia auf den Boris geleitet wird. Dies ist nötig, um das Herz für den Demetrius und die Marfa zu interessieren, weil ohne den Glauben die Rührung aufhörte.

Wenn der Pfaff geendet und Antwort erwartet, nicht ehr, bricht Marfa los, aber aus der Tiefe ihrer Brust lösen sich nun ihre lang verhaltnen Gefühle –

In ihrer Indignation erzählt sie die Usurpation des Boris, die Unterdrückung ihres Geschlechts rc., und so erhält man eine leidenschaftlich beredte Exposition dieser Dinge, welche zwar sehr subjektiv, aber eben darum auch für das poetische Bedürfnis des Stücks berechnet ist.

Sie läßt es den Pfaffen fühlen, daß er und sein Zar in ihrer Gewalt sind.

Die Sendung des Pfaffen ist ihr ein Argument für die Wahrheit. Doch ist zu bemerken, daß sie selbst in einem leidenschaftlich exaltierten Zustande sich befindet, wo ihre Wünsche ihr leicht zu Beweisen werden.

Ueberdies gibt sie zu verstehen, daß sie den aufgestandenen Demetrius, selbst wenn sie nicht an ihn glaubte, als ihren Sohn vom Himmel annehmen könne, daß sie auf jeden Fall seine Sache adoptieren werde, um den Feind ihres Hauses zu strafen.

Sie wird nun ganz zur Zarin, und diese vorher wie versteinerte Natur belebt sich zu einer heftig passionierten Parteiführerin.

Die Unterdrückung, welche sie erlitten, ihre eigene Herabstürzung in den Nonnenstand schildert sie mit einer Feuerzunge. Sie erfleht Rache vom Himmel, dem Retter der in Staub getretenen Unschuld.

[Ursprünglicher Prosaentwurf der Reichstagsszenen.]

Der versammelte Reichstag.

König auf dem Thron, um ihn her die 10 Reichsbeamten von Polen und Litauen.

Die Senatoren auf beiden Seiten in zwei Reihen sitzend[1] mit bedecktem Haupt.

Die Landboten hinter ihnen, stehend, mit entblößtem Haupt.

Erzbischof von Gnesen macht den Uebergang von den bisherigen Verhandlungen auf die Angelegenheit des Demetrius, die man bis zum Schluß aufgespart.

Gleich in den ersten Worten spricht sichs aus[2], daß man sich auf dem polnischen Reichstag befindet, daß derselbe aus den drei Ständen bestehe und daß man bisher ganz leidlich übereingestimmt[3].

Auch das Große, welches in dem Gedanken liegt, daß die Totalität einer versammelten Nation ihren souveränen Willen ausspricht und mit absoluter Machtvollkommenheit handelt, ist zu berühren.

Gnesen wirft die Frage auf, ob der Prätendent von Rußland auf dem Reichstag solle gehört werden[4], um zu bestätigen, was man schon wisse.

---

[1] In erster Reihe die Bischöfe und Woiwoden. In zweiter die Kastellanen.

[2] Polnische Nationalzüge. — Zeitmoment.

[3] Der Landbotenmarschall kann schon um den Handkuß bitten.

[4] Die Dokumente des Demetrius sind schon von einer Kommission untersucht und richtig befunden worden. Die Bischöfe sind bei der Kommission. Er wird auf dem Reichstag gehört, weil man seine Sache schon als entschieden annimmt, und er darf sich bei seinem Vortrag auf jene Zeugnisse und Belege berufen.

Man könne ihm dieses Gesuch nicht versagen, meinen etliche von den ältern Palatinis.

Das erfodre Billigkeit und Ehre, meinen andre.

Sapieha will Einwendungen machen.

Hören könne man ihn, sagen die Bischöfe.

Hören müsse man ihn, die Landboten.

Wenn man ihn hört, so heißt das, ihn anerkennen, sagt Sapieha.

Wenn man ihn nicht hört, so heißt das, ihn ungehört verwerfen, erwidert Odowalsky.

Nach mehreren Wortwechseln wiederholt Erzbischof seine erste Frage.

Kanzler für den König: Er stelle sich vor unsern Thron.

Senatoren: Er rede.

Landboten: Wir wollen ihn hören.

Krongroßmarschall erhält den Auftrag, ihn vorzulassen.

Unterdessen protestiert Sapieha förmlich dagegen und gegen alle Folgen dieses Schritts.

Demetrius tritt ein und macht mit bedecktem Haupt drei Verbeugungen gegen den König, gegen die Senatoren, gegen die Landboten; sie werden jedesmal von dem Stande, dem sie gelten, mit einer leichten Kopfbeugung erwidert.

Gnesen redet ihn an und sagt: wenn es ihn verlegen mache, vor einer so erlauchten Versammlung zu reden, so sei ihm vergönnt, sich einen Beistand zu erwählen, sich eines fremden Mundes zu bedienen.

Die Antwort des Demetrius atmet ein edles Selbstvertrauen[1] und eine erhabne Naivetät, welche ihm gleich die Herzen gewinnt.

Krongroßmarschall sagt: er möge reden, die erlauchte Republik sei geneigt, ihn zu hören.

---

[1] Er ist selbst die Düpe des Betrugs und hat einen begeisterten Glauben an sich selbst, der sich allen mitteilt.

Demetrius fängt an mit der Betrachtung, daß er, ein Zarowitsch von Rußland, vor einem polnischen Reichstag stehe, und bittet die Polen um eine edle Vergessenheit aller Streithändel. Vergesset, schließt er, daß der Zar, des Sohn ich mich bekenne, den Krieg in eure Grenze hat gewälzt. Ich steh vor euch, ein unterdrückter Fürst, ich suche Recht ꝛc. Wer aber soll gerecht sein auf der Erde, wenn es ein freies großes Volk nicht ist, das furchtlos, in unbeschränkter Machtvollkommenheit der schönen Menschlichkeit, der schönen Billigkeit gehorchen kann.

Gnesen: Ihr nennt euch den Sohn des Iwan Basilowitsch. Euer Anstand widerspricht diesem Vorgeben nicht. Aber beweist uns durch Tatsachen, daß ihrs seid — Macht alle unsre Zweifel schweigen. Wenn ihr uns überzeugt habt, so erwartet alles von dem Edelmut der Republik. Sie hat die Russen als ihre Feinde nie gefürchtet und liebt beides, ein edler Feind und ein gefällger Freund zu sein.

Demetrius. Iwan Basilowitsch hatte sieben Gemahlinnen nach und nach geheiratet. Die erste, eine Romanow, gebar ihm den Feodor, der nach ihm regierte, die letzte, Maria Nagoi, gebar ihm einen einzigen Sohn Demetrius, der noch ein zartes Kind war, als der Vater starb.

Zar Feodor, ein schwacher Fürst, überließ die Regierungsgeschäfte dem Boris Godunow, seinem Oberstallmeister, der auch sein Schwager war und mit schlauer Kunst seinen Geist beherrschte.

Feodor hatte keine Erben, und das Bette der Zarin versprach keinen. Als nun der ehrsüchtige Bojar sich schmeichelnd die Gunst des Volks erschlichen, so erhub er seine Wünsche bis zum Thron. Nur ein Prinz stand ihm im Wege, Demetri, Iwans Sohn, den er mit seiner Mutter nach Uglitsch, ihrem Leibgeding und Witwensitz, entfernt hatte und dort erziehen ließ.

Als nun die Zeit herangerückt, wo er den jungen Zarowitsch aus dem Gedächtnis des Volks genug verschwunden glaubte,

sandte er Mörder nach Uglitsch, den Knaben zu ermorden und die Schuld auf einen Zufall zu wälzen.

Ein Feuer ergriff bei nächtlicher Weile den Flügel des Schlosses, wo der junge Fürst mit seinem Erzieher abgesondert wohnte – Verschwunden war er aus dem Aug der Welt, und das ganze Reich beweinte ihn als tot. Ich erzähle eine Sache, die ganz Moskau kennt.

Gnesen. Was ihr erzählt, kennen wir alle, es ist durch die ganze Welt erschollen, daß Dmitri Iwans Sohn bei einer Feuersbrunst in Uglitsch umkam, und weil der Tod des Prinzen ihm zum Glück ausschlug, so hat man kein Bedenken getragen, den jetzt regierenden Zar Boris dieses Mords anzuklagen. Doch nicht von diesem Tod ist jetzt die Rede! Denn dieser Prinz, behauptet ihr, lebe, er lebe in euch, das ists, was wir wollen erwiesen haben. Wie[1] beweiset ihr uns, daß ihr dieser totgeglaubte Prinz seid? Was für Kennzeichen habt ihr? Welche Zeugen könnt ihr stellen? Wie tretet ihr auf einmal, jetzt erst, ans Licht der Welt.

Demetrius. Es sind erst wenige Monate, daß ich mich selbst gefunden habe; denn bis auf diese Zeit lebt ich mir selbst verborgen, meinen Ursprung gar nicht ahndend. Als ich anfing, zum Bewußtsein zu erwachen, fand ich mich in einem Kloster unter Mönchen und selbst zu klösterlicher Beschäftigung angehalten. Mein Geist sträubte sich gegen diese Lebensweise, und mit Begierde ergriff ich jede Gelegenheit, mich ritterlich zu beschäftigen. Sie ward mir erleichtert, und gegen des Klosters Sitte durfte ich mich in kriegerischen Dingen üben. So erreichte ich das 18. Jahr, wo ich anfing, den Zwang des Klosters unerträglich zu finden.

Ich entfloh mit zwei andern Mönchen, Warlam rc., warf das Mönchskleid ab und kam nach Polen, wo der edle Woiwoda

[1] [Wie] beweist ihr a) daß dieser Prinz Demetrius nicht wirklich umgekommen, da man doch 12 Jahre davon überzeugt war, b) daß ihr selbst es seid.

von Sendomir mich als einen Unglücklichen gütig aufnahm unter seine Hausgenossen. Hier vollendete ich meine ritterliche Erziehung und lebte als Edelknabe des Fürsten, noch immer meine Herkunft nicht ahndend.

Gnesen. Wie? Ihr kanntet euch noch nicht, und doch erfüllte die Sage damals schon die Welt, daß Prinz Demetrius noch lebe – Boris ließ schon Nachforschungen anstellen und stellte seine Sastas an die Grenzen ꝛc. Dieses Gerücht hätte nicht von euch hergerührt, ihr hättet euch nicht für diesen Demetrius gegeben?

Demetrius. Ich erzähle, was ich weiß, ich kannte mich nicht. War das Gerücht von dem noch lebenden Demetrius in die Welt erschollen, so rührte es nicht von mir her, so muß geschäftig es ein Gott verbreitet haben.

Ich kannte mich nicht. Ich lebte im Haus des Herrn Woiwoda, ich verehrte mit stiller Huldigung seine schöne Tochter, aber weit von der Kühnheit entfernt, ihren Besitz zu hoffen. Meine Aufmerksamkeit, die den Charakter von Leidenschaft hatte, beleidigte den Palatinus von Lublin, der um die Hand des edeln Fräuleins warb. Er beschimpfte mich, er vergaß sich so weit, nach mir zu schlagen. Ich griff zum Degen, er sinnlos wütend rennt in meine Degenspitze und fällt durch meine willenlose Hand.

Gnesen[1]. – – – – – – – – – – – –

Demetrius. Mein Unglück war das höchste, unvermeidlich schien mein Verderben. Nichts half mir meine Unschuld, ich war ein Fremdling ohne Namen, ohne Schutz, ich hatte einen Großen des Reichs getötet und den Eidam meines Beschützers dazu. Nichts konnte mich retten, nicht das Mitleid

[1] Woiwod von Sendomir. So ists geschehen. Er erzählt alles nach der Wahrheit.

des ganzen Hofgesinds, nicht die Gunst des Herrn Woiwode — Man sprach mir das Urteil, ich sollte sterben, ich kniete schon vor dem tödlichen Block, entblößte schon meinen Hals dem Schwert:

In diesem Augenblick ward ein Kreuz sichtbar von kostbarn Edelsteinen, das in der Taufe mir war umgehangen worden. Ich trug es, wie es Sitte ist, von Kindesbeinen an durch mein ganzes Leben verborgen an mir, und jetzt in diesem Augenblick, wo ich vom Leben scheiden sollte, ergriff ich es als meinen letzten Trost und drückt es an mein Herz mit frommer Andacht.

Das kostbare Kleinod wird bemerkt, sein Juwelenglanz erregt Erstaunen, es wird dem Herrn Woiwoden überbracht. Es traf sich eben, daß einige russische Bojaren sich bei ihm aufhielten, welche den Verfolgungen des Zaren Boris entflohen waren. Auch sie betrachteten das Kreuz und entdeckten bei näherer Betrachtung, daß es aus dem Schatz des Basilowitsch sein müsse, sie schlossen es aus seinem Symbolum, das in die Fassung eingegraben war.

Ich werde losgebunden und befragt. Ich weiß nichts zu antworten, als daß ich mich auf keine Zeit besinne, wo ich das goldene Kleinod nicht getragen. Mein Anblick erweckt zunehmend das Erstaunen der Bojaren, sie finden meinen rechten Arm um etwas kürzer als den linken, sie — — — — — — — — —

Als sie nun immer mehr mit ihren Fragen in mich drangen, da besann ich mich auf einen kleinen Psalter, den ich seit meiner Flucht aus dem Kloster bei mir trug. In diesem Psalter standen griechische Worte, von der Hand des Archijerei hineingeschrieben. Ich hatte selbst sie nie gelesen, weil ich der fremden Sprache nicht kundig bin. Der Psalter wird herbeigebracht, die Schrift gelesen, und ihr Inhalt war, der Eigentümer desselben (hier mein Klostername) sei Dmitri, Iwans Sohn, den man in jener Nacht zu Uglitsch aus Mörderhänden gerettet und in das Kloster geflüchtet. Mehrere Beweise seien in einem

andern Kloster aufbewahrt, das man bezeichnete[1]. Kurz, über allen Zweifel wars entschieden, daß ich der totgeglaubte Prinz Dmitri sei.

Gnesen. Seltsam! Höchst außerordentlich! Aber das sind die Fügungen des Himmels!

Demetrius. Und jetzt fiels auch wie Schuppen mir vom Auge, und in den fernsten Hintergrund der Zeit fiel ein Strahl des Lichts – Erinnerungen belebten sich, ich besann mich wie eines Traumes, wie der unbestimmten Nebelschatten, daß ich als Kind in Wohlstand und Hoheit gelebt – daß ich geherrschet in der Knaben Spielen. Und wie die letzten Türme in der Ferne sich erheben, so erhuben sich besonders zwei Reminiszenzen in meiner Seele die äußersten Grenzsäulen der Erinnerung, ich besann mich auf ein großes Feuer und auf eine nächtliche Flucht. Ja, ich entsann mich noch aus spätern Zeiten, daß mich einer meiner Mitschüler einmal im Zorn einen Sohn des Zars genannt; damals weit von der Wahrheit entfernt, hielt ich es für eine Neckerei und Beleidigung und rächte mich dafür mit einem Schlag – alles das kam mir jetzt wieder hell auf einmal in den Sinn, und vor meiner Seele stands mit leuchtender Gewißheit, ich sei des Iwan totgeglaubter Sohn. Sein Blut fühlt ich in meinen Adern sieden, es kündigte mein Herz mit kühnern Schlägen die ungezweifelte Geburt mir an. Und nicht bloß an äußern Zeichen, die betrüglich sind, in meinem tiefsten Innern fühl ich mich seines Geistes, seines Bluts, und ehr will ichs tropfenweis verspritzen als meinen Ursprung verleugnen.

Gnesen. Was stellt ihr uns für Bürgen der Wahrheit auf?

Demetrius. Ich stelle zwanzig Eideshelfer auf, alle edle Polen, untadeliges Rufs, die alles erhärten sollen, was ich hier behauptet. Dort sitzt der edle Woiwod von Sendomir

---

[1] Hier stürzten sich die Fürsten überzeugt zu meinen Füßen und erkannten mich für ihres Zaren Sohn.

und der Palatin von * * * Sie mögen bezeugen[1], was sie wissen!

Mnischek. Es verhält sich alles so, wie er sagte. Gerade so ists geschehen, und alle Erkundigungen treffen ein.

Odowalsky. Und ich zeuge für ihn, und wir alle, die wir aufstehen, bezeugen das nämliche.

[2]Sollen wir einer Schrift glauben, die sich zufällig in eurem Psalter befindet? Einem Kleinod, das der Zufall in eure Hände gebracht haben kann? Verzeiht, Herr, euer Anstand, euer Ton

---

[1] Wodurch ist aber zu beweisen, daß jenes geschriebene Zeugnis Glauben verdient?

Es müssen also andere übereinstimmende Beweise aufgesucht werden, welche
- 1) die Erhaltung des jungen Demetrius
- 2) seine Identität mit dem gegenwärtigen dartun.

Diese Beweise müssen aus Rußland geschöpft werden und zwar
- 1) die Erhaltung des jungen Demetrius betreffend
  - a) Sein Tod ist nicht konstatiert, sein Leichnam nicht gefunden.
  - b) eine längst umlaufende Sage in Rußland von seiner Erhaltung.
- 2) Die Identität mit [dem] gegenwärtigem:
  - a) äußerer Habitus.
  - b) Zeugnisse.
    - 1) direkte
      - a) Merkmale
      - b) Geschichtliche
    - 2) indirekte
      - der Mordanschlag des Boris.

[2] Beweise für die Person des Demetrius.

1) das dokumentierte Zeugnis mehrerer Männer und Instrument darüber.
2) Das Kleinod aus dem Schatz des Basilowitsch.
3) Körperliche Kennzeichen, ein Arm kürzer als der andre.
4) Alter, Gestalt, Sinnesart.
5) Mordanschlag des Boris.
6) Das verbreitete Gerücht.

Es muß durch jene Beweisgründe mehreres erreicht werden:

1) und hauptsächlich. Demetrius muß an sich selbst glauben, für ihn müssen sie entscheidend sein.
2) Sie müssen die Menge überzeugen.
3) Sie müssen so beschaffen sein, daß sie durch eine einzige Erklärung können umgestürzt werden. Dies geschieht, wenn sie zuletzt alle aus einer einzigen Quelle entspringen.

ist allerdings nicht der eines Lügners, aber die Sache erfodert doch strengere Beweise. Ihr könnt selbst der Betrogene sein, denn es ist sehr verführerisch, so etwas von sich zu glauben. Ein Anspruch, wie ihr ihn macht, ist von einer solchen Wichtigkeit, daß er die strengsten Beweisgründe erfodert.

(Der Erretter des vorgeblichen Demetrius hat die Vorsicht gebraucht, vor Zeugen ein Instrument aufsetzen zu lassen, daß der junge Mensch, den er unter dem Namen Utrepeia vorzeigte, der gerettete Iwanowitsch sei. Er erzählte dabei die Geschichte seiner Erhaltung, er nannte körperliche Merkmale, er zeigte andre Dokumente wie das Kreuz, Kleidungsstücke rc. auf. Dieses Instrument wurde von Geistlichen als Zeugen unterschrieben und untersiegelt. Zum Ueberfluß legte er eine Abschrift davon in einem andern Kloster nieder.

Als nun Utrepeia (der von allem diesem nichts wußte noch ahndete) aus dem Kloster entflohen, sendete man zwei Mönche seinen Spuren nach, welche ihn zu Sambor auffanden, wenig Tage nachdem sich jene Entdeckung begeben hatte. Sie bestätigten jene Entdeckung durch das Instrument, welche[s] sie mitbringen und durch noch andre Erkennungszeichen. Hier ist nötig, daß alle diese Zeugnisse in einem einzigen Punkt als in ihrer Spitze zusammenlaufen, und dieser Punkt ist das Zeugnis (Handschrift und Siegel) des Mannes, welcher den Demetrius will gerettet haben und welcher nachher durch seine persönliche Erscheinung die Katastrophe herbeiführt.

Gnesen. Was dünkt den erlauchten Herren Ständen? Mich bedünkt, man könne der Gewalt dieser Beweisgründe den Glauben nicht versagen. Er rekapituliert das Hauptsächlichste.

1) das längst kursierende Gerücht von dem noch lebenden Dmitri Iwanowitsch, dessen Leichnam nie gefunden worden. 2) die Erscheinung eines Jünglings, jenem Dmitri an Alter, Ansehen, Kennzeichen gleich, die Kleinode, die sich bei ihm finden, die Zeugnisse, die Uebereinstimmung dieser Zeugnisse, die bonne foi und Aufrichtigkeit dieses Jünglings, die

Furcht des Zar Boris vor demselben. Alles, zusammen genommen, formiere einen unwidersprechlichen Beweis, wie ihm scheine, und er, der Erzbischof, stehe nicht an, sich für überzeugt zu erklären und ihm mithin seine Stimme zu geben.

Bischof von — — Ich stimme wie der Primas.

Mehrere Bischöfe und S[enatoren]. Wir alle.

Landboten. Wir alle.

Sapieha. Bedenkt euch, edle Herren, man übereile nichts! Der edle Reichstag lasse sich nicht hinreißen.

Odowalsky. Es ist nichts zu bedenken! Alles ist bedacht, abgewogen, die Beweise sind geführt, sie sind siegend. Wir sind keine befangene Richter.

Hier darf die Wahrheit sprechen, die Gerechtigkeit ist hier, hier findet die Unschuld Anerkennung. (Er appuyiert mit leidenschaftlichem Parteigeist auf den angeführten Gründen und weiß die invidia auf Boris und seine Anhänger zu richten. Er wolle nicht hoffen, daß Boris auch hier auf dem polnischen Reichstag seine Kreaturen habe.)

Demetrius. Er dankt dem Reichstag für diese Aeußerung und geht nun auf die Hülfe über, die er fodert.

Und wenn ich euch nun der bin, wie ihr denn nicht mehr zweifelt, so duldet nicht, daß ein Usurpator im ruhigen Besitz meines Erbreiches bleibe. Meine Sache ist gerecht. In euren Händen ist die Macht, mir zu meinem Recht zu verhelfen — Es ist die Angelegenheit aller Staaten, daß geschehe, was recht ist, daß jedem das Seinige werde. Gebt mir Truppen, daß ich das Reich meines Vaters erobern möge. Erwerbet euch die Ehre, Rußland seinen Zar gegeben zu haben, und gewinnt dadurch einen dankbaren Bundsgenossen, einen ewig treuen Nachbar und Freund.

Odowalsky. — — — — — — — — — —

Demetrius. Sieh mich an, großer König, tapfrer Sigismund! Sieh mich, den Sohn eines mächtigen Fürsten, und greife in deine eigne Brust – du warst selbst in schwedischer Gefangenschaft! Du hast das Unglück erfahren. O nimm eines Unglücklichen dich an! Erlauchte Senatoren, Männer des Staats, ehrwürdige Bischöfe, tapfere Palatinen und Starosten, gebraucht eure kriegerische Tapferkeit für die Sache eines unterdrückten Prinzen. Hier ist eine würdige Arena für euren Mut, hier lasset eure Tapferkeit leuchten.

Und ihr, edle Landboten, ihr mutigen freien Edeln, o zäumt eure schnellen Rosse, sitzet auf[1], hier winkt euch der Ruhm und das Glück, mit euch will ich den Raub meines Feindes teilen. Moskau ist reich, ich kann meine Freunde belohnen, und ich wills. Erkaufet euch Schlösser in Rußland, keiner, der mich begleitet, soll arm nach Hause kehren.

Odowalsky. Wir haben Friede mit dem Tartarn und dem Türken, der Schwede wird uns in Ruhe lassen. Schon lang dürstet unsere Tapferkeit nach Taten. Laßt uns über den Russen herfallen und, indem wir uns einen dankbaren Alliierten machen, den Vorteil Polens befördern.

Demetrius verspricht ihnen eine Provinz, um welche lange gestritten worden.

Landboten. Krieg, Krieg mit Rußland! Man beschließe es! Man sammle die Stimmen!

Sapieha. Krongroßmarschall, ich verlange das Wort, ich will reden. Gebietet Stille.

Landboten. Krieg, Krieg mit Rußland.

Sapieha. Kronmarschall, gebietet Stille, ich will reden.

Kronmarschall. Ihr seht, es ist umsonst!

Sapieha. Tut euer Amt. Ist alles erkauft[2] und bestochen? Werft euern Stab hin.

---

[1] Wenn ich auf dem Kreml in Moskau als Zar einziehe, so soll jeder, der mich dahin begleitet – – – –

[2] Ist keine Freiheit mehr auf dem Reichstag der Polen?

Sapieha. [1]Wo denkt ihr hin? Was wollt ihr beschließen? Stehen wir nicht im tiefen Frieden mit Moskau? Ich selbst habe den Frieden abgeschlossen als euer förmlicher Gesandter an den Moskowiter, und ich bestehe auf seiner Haltung – Ich habe meine Hand aufgehoben zum Eid in Moskau, feierlich ist der Vertrag beschworen, und redlich hat der Moskowiter ihn erfüllt[2]. Was ist Treu? Was sind Verträge, wenn ein solenner Reichstag sie zerbrechen darf? Soll die tapfere Nation der Polen die Schmach des Treubruchs auf sich wälzen und der Christenheit das schändliche Beispiel geben? Wehe den Nationen, die sich leichtsinnig und eidbrüchig in Kriege stürzen! Wehe den Polen besonders.

Demetrius. Ihr habt Frieden geschlossen mit dem Zar zu Moskau, sagt ihr? Das habt ihr nicht, denn ich bin dieser Zar. In mir ist die Majestät von Moskau, ich bin der Sohn des Basilowitsch, und wenn Polen Verträge mit Moskau schließt, so muß es mit mir sein. Euer Vertrag ist null, denn der, mit dem ihr ihn schlosset, hatte kein Recht an seinen Thron! – Der rechte Zar hat sich gefunden, ein neuer Bund beginnt, euer Bund mit dem andern ist vernichtet.

Odowalsky. Was bekümmert uns euer Vertrag?

Sapieha. Ist es dahin gekommen? Will niemand – – So will ich allein meine Stimme erheben, mag ich wagen, was ich will! Ich will dieses Gewebe der Arglist rc. zerreißen[3]. Polen, seid ihr so sehr verblendet? König, bist du so schwach?

---

[1] Ist alles verblendet? Will keine einzige Stimme sich erheben? So will ich sprechen.

[2]
Demetrius	Kronmarschall
Gnesen	Lublin
Odowalsky	Krakau
Sapieha	König
Kanzler	Korela
Mnischek	Marina
Wilna	

[3] Hochwürdiger Bischof, verstellst du dich so oder bist du so gutmütig?

Weiß ich nicht, daß der Woiwode von Sendomir die geheime Seele dieses ganzen Werkes ist? Weiß ich nicht, wollt ihrs nicht wissen, daß der Vertrag zwischen ihm und dem Woiwoden bereits abgeschlossen ist[1], daß er ihm seine Tochter Marina verlobte? Ich kenne den Inhalt des Vertrags. Das Instrument ist aufgesetzt, und wir, die ganze Republik, soll sich in den Krieg verwickeln, um den Woiwoden groß, um seine Tochter Marina zur Zarin zu machen. Ich weiß, er will den Reichstag beherrschen, ich sehe seine Partei übermächtig in diesem Saal, und nicht genug, daß er hier einen so mächtigen Anhang hat, er hat ganz Krakau mit seinen hungrigen Vasallen angefüllt, er ist auf den Reichstag gezogen mit dreitausend Pferden, und in diesem Augenblick erfüllen sie die Hallen dieses Hauses, man will die Freiheit unsrer Stimmen zwingen. Aber ich fürchte mich nicht vor dieser Zahl; solang noch Blut in meinen Adern fließt, will ich die Wahrheit behaupten und meine Stimme erheben. Auch ich habe noch Freunde, alle Gutgesinnten, alle werden sich zu mir schlagen. Es soll kein Schluß gefaßt werden, der wider Recht und Vernunft ist. Ich habe mit Moskau den Frieden abgeschlossen, und er soll gehalten werden.

Odowalsky. Sammelt die Stimmen! Hört nicht auf ihn[2]!

Viele Landboten. Krieg, Krieg mit Moskau[3]!

Erzbischof. Gebt euch, Herr * *. Ihr seht, daß die Mehrheit wider euch ist. Widersetzt euch nicht dem allgemeinen Verlangen – Führt keine verderbliche Trennung herbei.

Bote vom König. Der König läßt euch bitten, nachzugeben und den Reichstag nicht zu spalten.

Bote von draußen zu Odowalsky. Ihr sollt standhaft bleiben. Ganz Krakau steh auf eurer Seite.

---

[1] Alles, sagt er, sei schon gewonnen, bestochen, erkauft.

[2] Tumult draußen.

[3] Hier werden schon die Vota gesammelt.

Krongroßmarschall. Wir sind bisher in so gutem Einverständnis geblieben. Es sind so gute Schlüsse gefaßt worden. Gebt nach, Herr * *.

Um des andern Guten willen, was beschlossen worden, seid der Mehrheit zu Gefallen. Der König selbst[1] — — —

Sapieha. Und wenn alles einig wäre, ich sage Nein! Ich sage Veto! Ich zerreiße den Reichstag! Man schreite nicht weiter! Aufgehoben ist alles, was beschlossen ward!

Allgemeines Aufstehen, auch der König steigt vom Thron, die Landboten greifen zu den Säbeln und zücken sie rechts und links auf Sapieha. Bischöfe treten rechts und links dazwischen, und so bildet sich ein Tableau, welches einige Pausen lang dasselbe bleibt.

Führe du deine Sache selbst, Mnischek. Aber die Republik soll nicht deine Sache ausfechten. —

(Sapieha denkt oligarchisch, und es ärgert ihn, daß die gemeinen Edelleute auf dem Reichstag das große Wort führen dürfen. In seinem Zorn läßt er sich seine Verachtung der Landboten und seinen Senatorstolz nur zu deutlich merken[2] — Die Bischöfe flehen ihn an, sich zu mäßigen und die Landboten nicht aufzubringen. Diese würden ihn in Stücken hauen, darum umgeben ihn die Bischöfe, um Unheil zu verhindern, und bringen ihn so hinweg.

Mnischek, Odowalsky, Krongroßmarschall, Korela und noch einige bleiben zurück um den Demetrius her. Es wird kürzlich darüber gesprochen, daß der Zweck mißlungen sei, die Republik in Krieg zu verwickeln.

König Sigismund kommt, von den Kronbeamten begleitet, und umarmt den Demetrius, dem er eine unverstellte Teilnahme bezeugt. Er beklagt, daß er ihn nicht als König und im Namen der Republik unterstützen könne, übrigens läßt er ihn nicht undeutlich

---

[1] Bischof (der die Stimmen gesammelt). Auf dieser Seite sei alles einig.

[2] Die Mehrheit ist der Un — — — Das ist eine elende Verfassung, wo der Unverstand entscheidet, wo man die Stimmen zählt und nicht wägt.

merken, daß er ja mächtige Freunde habe, die sich seiner annehmen werden. Die Polen seien frei und können für sich handeln. Er verspricht ihm seine Freundschaft und wünscht ihm Sukzesse.

Indem der König noch zugegen, erscheint Marina, die Tochter des Mnischek, und der letztere verspricht sie in Gegenwart des Königs mit dem Zarowitsch. König sanktioniert die Verbindung und behandelt die Marina als zarische Braut. (Ursache, warum Sigismund gegen den Woiwoden sich so gefällig zeigt.) Auch hat Sigismund immer nur zu gewinnen, wenn Rußland geschwächt wird.

Demetrius unterzeichnet den Vertrag.

Die Landkarte.

Kosakenhetman Korela trägt sich dem Demetrius und der Marina an.

Es ist das Interesse der Marina, was die meisten Polen in Demetrius Heer treibt. Von ihr hoffen sie, wenn sie einst Zarin sein werde, alle die größte Fülle. – Sie ist ihnen allen eine Mutter, eine Versorgerin, eine Patronin. Sie weiß sie vollkommen zu behandeln, und von ihr ertragen sie alles.

Darzustellen ist

a) die allgemeine Kriegsbewegung, welche den Nationalgeist der Polen versinnlicht.

b) Diese Kriegsbewegung als bloß partiell, nicht nationell.

c) Rivalität mit Moskau.

d) Kosakenwesen.

e) Der wirkliche Zusammenzug und Aufbruch der Armee, Rendezvous in Kiew.

f) Pferde, Geschütz, Mannschaft, Munition, Proviant, Geld.

g) Odowalskys Vertraulichkeit mit Marina.

h) Demetrius Verhältnis zu Marina.

i) Demetrius bonne foi und Glauben an sich selbst.

k) Zudrang zu dem Unternehmen ist größer als nötig, alles, alles will mit.

l) Marina läßt sich die Landkarte geben.

m) Marinas verzehrende Ungeduld, nach Kiew zu gehen, um dem Kriegstheater näher zu sein.

n) Die fortreißende gewaltsame Bewegung.

o) Abschied des Demetrius von der Marina, eh sie mit Odowalsky die vertraute Szene hat.

p) – – – – – – – – –

Demarchen.

q) 1) Versuch, die Republik zum Krieg zu bringen, schlägt fehl.
   2) Der Adel will es für sich unternehmen. Mnischek. Odowalsky. Kosaken.

r) 3) König konniviert, besonders auch wegen des Rokosz.
   4) Marina befeuert die Polen, sich in die Sache zu embarquieren.

s) 5) Großer Zudrang zu der Unternehmung.
   6) Rendezvous in Kiew ausgemacht.

t) 7) Abzug des Demetrius.

u) 8) Marinas geheime Instruktionen an einige und Dispositionen im ganzen.
   9) Allgemeiner Aufbruch von Krakau.
   10) Marina und ihr Vater.

Marina. Odowalsky.

Korela und viele polnische Edelleute.

Odowalsky. Nun, Fräulein, seid ihr mit unserm Eifer zufrieden? Haben wirs recht gemacht?

Marina. Es ist gut, daß wir allein sind, wir haben Dinge zu bereden, die der Prinz nicht wissen muß. Laßt ihn dem

Gotte gläubig folgen, der ihn treibt. – Sein Geist muß fliegen, er muß den hohen Enthusiasmus behalten, der die Mutter großer Taten, der das Pfand der Glücksgöttin ist – Aber was ihn nicht beschäftigen darf, das muß uns beschäftigen. Das muß mein Werk sein. Er gibt nur den Namen, die Begeisterung, das Glück. – Wir müssen die Klugheit für ihn haben. Wir müssen die Mittel herbeischaffen, wir müssen auf alles denken. Er muß glauben, daß es ihm vom Himmel zugeworfen werde.

Odowalsky. Redet, Fräulein! Gebietet uns. Wir sind ganz euer. Ihr – – – – – – – – – – – – – – – – – –

Korela. Ihr habt mich zum Hetman gemacht durch eure Verwendung. Ich bin euch ganz ergeben. Ihr verspracht mir – – ich widme euch Blut und Leben.

Marina. – – – – – – – – – – – – – – – – –

Du hast mir die Landboten gewonnen, du hast den ganzen Reichstag in meine Gewalt gebracht.

Mein Vater gibt dreitausend Pferde, mein Schwager tausend.

In Kiew versammelst, musterst du die Truppen. – Dort wird ein Trupp Kosaken zu dir stoßen.

Rußlands Grenze ist eben schlecht verteidigt, der lange Friede hat den Zar sicher gemacht.

Streue Manifeste aus in Rußland.

Verführe die Truppen des Zars.

Sollt es unglücklich gehen und der Prinz wankend werden, so zwing ihn, standzuhalten.

Der König versteht sich mit dem Sapieha.

Es ist ihm sehr gelegen, daß sich mein Vater, dessen Macht er fürchtet, durch diese Unternehmung schwächt, daß sich der Adel, der ihm furchtbar war, in diesem fremden Kriegeszug entladet und erschöpft. Doch will er selbst neutral im Kampfe bleiben; und sind wir Sieger, denkt er Rußland zu schwächen, sind wir besiegt, so hofft er in Polen frei mit uns zu walten. Wir sind ihm also nichts schuldig, er ist falsch; sorgt er für sich, so sorgen wir fürs Unsre.

Ich will nicht bloß deinen Arm, auch deine Augen nehm ich in Anspruch.

Du führst den Zarowitsch, weichst nie ihm von der Seite, du gehst ihm nicht von der Seite, alle seine Schritte bewachst du, alles, was ihm naht, und alle seine innersten Gedanken mußt du mir belauschen.

„Zähl auf mich."

Umstricke ihn mit deinen Banden, sei sein Beschützer, aber auch sein Wächter. Er zerbreche nie die Fesseln, die wir ihm anlegen. Mache ihn siegreich, aber so, daß er stets unsrer noch bedürfe. Du verstehst mich.

„Vertrau auf mich. Er soll uns nie entbehren."

Es ist kein Mensch dankbar; wenn wir ihn groß und allmächtig machen, so wirft er uns beiseite – der Russe haßt den Polen und muß ihn ewig hassen. Da ist kein festes Herzensband zu knüpfen.

Was vorgeht, das berichte mir schnell. Ich will in Kiew deiner Boten harren. Besäe die Straße mit deinen Boten, und wo möglich, laß jede Tageszeit einen abgehn, und wenn du mir das Heer entvölkern solltest! Nimm diesen Schleier, wind ihn um den Arm, daß er dich ewig deines Wortes mahne!

„Willst du mit dreifachen Banden an dich fesseln?"

[Ursprünglicher Entwurf der Marfaszenen.]

Bemerkung.

Darf Marfa in der ersten Szene schon ihre Gefühle erzählen? oder vielmehr: muß sie nicht hier oder nie erzählen?

Wie ist diese Erzählung schicklich einzuleiten?

Wie ist ein schicklicher Uebergang von dieser ergreifenden Erzählung zu der ruhigen Neugier zu finden, mit der man den Fischer hören will?

Der Gang der Szene wäre also ohngefähr dieser:

1. Nonnen ziehen heraus ins erwachende Frühjahr, Olga will die Marfa bewegen, auch daran teilzunehmen.

Beschreibung.

Sie beklagt, daß sie immer ihrem Schmerz nachhänge um den verlornen Sohn und die verlorne Herrlichkeit, daß die Zeit, die inzwischen vergangen sei, ihren Kummer nicht habe heilen können.

2. Marfa sagt, das sei eine schlaffe Seele, über welche die Zeit eine Macht habe. Sie wolle keinen Trost, keine Heilung! Gemeine Verluste könne die Zeit heilen.

3. — — — — — — — — — — —

4. Marfa antwortet, ihr Verlust sei ein unendlicher, er stehe immer gleich ungeheuer vor ihr, ein Berg, der nicht könne abgetragen werden.

Sie erzählt ihre Heirat, ihres Sohnes Geburt, seine Erziehung, ihre Angst und Sorge um dies ihr liebstes Gut, seinen Tod, die Feuersbrunst, ihren ganzen Verlust, ihre Einsperrung, Boris Usurpation.

Olga unterbricht diese Erzählung mit Ausdrücken des Mitleids.

Olga.

Sieh, wie der Schwestern neubegierge Schar
Dort um den Fischer sich geschäftig drängt.

Er kommt von weit her, von bewohnten Grenzen,
Er bringt uns Botschaft von der Menschen Tun,
Der See ist auf, die Straßen sind geöffnet,
Die Flüsse sind, die Straßen wieder frei.
Reizt keine Neugier dich, ihn zu vernehmen?
Denn sind wir gleich gestorben für die Welt,
So hören wir doch gern von ihren Wechseln,
Und an dem Ufer ruhig ab — — — — —

Marfa. Mich geht das Lebende nichts an. Unter Gräbern laß mich leben und unter Leichenmälern — — — — — — — —

Marfa. Ist das meine Standhaftigkeit? Gehört mein Herz noch so sehr der Zeit an, daß Furcht und Hoffnung mich bewegen können? O welcher Tor ist dieses Herz! Bewein ich meinen Sohn nicht sechszehn Jahre, und glaube nun auf einmal, daß er lebe!

Olga. Du hast ihn beweint, aber du hast seine Gebeine nicht gesehen! Nichts widerlegt das Gerücht. Die Vorsicht wacht über dem Schicksal der Länder, über dem Haupt der Fürsten. O hör ihn! hör ihn!

Marfa. Soll ich auf einmal wieder in das Leben zurückgeführt werden, von dem ich endlich abgeschieden war? Mein Glück läg nicht im Grabe! Nicht bei den Toten wohnte meine Hoffnung?

O sage mir nichts davon! Laß mein Herz sich nicht an diese trügerische Hoffnung hängen. Es wäre soviel, als ob ich ihn zweimal verlöre! Meine Ruhe ist hin! Hin ist mein Friede! Ich kann dieses Wort nicht glauben und kann es auch nicht vergessen. Jetzt erst verlor ich meinen Sohn, denn ich weiß

nun nicht, ob ich ihn bei den Toten oder bei den Lebenden zu suchen habe. Der fürchterliche Zweifel greift mich mit Geiersklauen an, und die Gewißheit ist von mir geflohen.

Pförtnerin.

So große Ehr wird unserm Gotteshaus!
Der Patriarch hält draußen vor den Pforten.
Er kommt vom großen Zar und will Gehör!

Olga.

Der Patriarch vor unseren Pforten!
Was führt ihn Außerordentliches her?
— — — — — — — — — — —
Man lasse gleich seiner Würden ein.

Patriarch. Die Nonnen.

Olga.

Ihr überrascht uns — — — — — —,
Verzeiht, daß wir euch würdger nicht empfangen.

Patriarch.

Ich segne euch im Namen des Vaters und des Sohnes
Und heilgen Geists, der ausgeht von dem Vater.

Olga.

Wir küssen deine geistliche Hand, ehrwürdger Vater,
Wir bitten dich um deinen geistlichen Segen.

Patriarch.

— — — — — — — — — — — — — —

Olga.

Gebiete deinen Töchtern in dem Herrn!

Patriarch.

An Schwester Marfa ergeht mein Auftrag.

Olga.

Hier ist sie und erwartet dein Gebot.
Wir aber gehen, um dich nicht zu stören.

Archijerei. Marfa.

Archijerei.

Der große Fürst sendet mich an dich,
In seinem Namen steh ich da.
Er kennt deine Klugheit und dein Gefühl für Ehre
Und teilt die schwere Beleidigung, die dir widerfahren.

Marfa.

Beleidigung? Ja, eine schwere Beleidigung ist hier
— — — — — — — — — — — — — — — —

Archijerei.

Ein frecher Betrüger mißbraucht den edeln Namen deines Sohns
Demetrius, den du vor sechszehn Jahren durch den Tod verloren.

Er drängt sich frei hinein in dein Geschlecht
Und gibt sich für des Jwan Sohn. Der Pole,
Der alte blutge Feind von Moskau,
Unterstützt den Betrug, er hat ihn ausgesonnen
Und führt den After [Fürsten], den er selbst erschuf,
Mit Heeresmacht in unsre Grenzen ein.
Das treue Herz der Russen macht er irre
Und reizt sie auf zum Abfall und Verrat.
Du fühlst den Adel deines Bluts, du ehrst
Die Manen deines Sohns, du wirsts nicht dulden,
Daß ein Betrüger sich, ein — — —
In deines Sohnes heilge Rechte drängt,
Erklären wirst du laut vor aller Welt,
Daß du den frechen Ankömmling verwirfst,
Der sich verwegen lügt zu deinem Sohn,
Du wirst nicht fremdes Bastardblut ernähren
An deinem Herzen, das so edel schlägt.
Du wirst, der Zar erwartet es von dir,
Der schändlichen Erfindung widersprechen,
Mit dem gerechten Zorn, den sie verdient.

Marfa. (Sie sucht durch schlaue Fragen alle Umstände zu erforschen und hat die Klugheit, ihre wahre Meinung bis ans Ende zu verbergen. Ihre Fragen scheinen bloß Wirkungen der Neugier und Verwunderung, daß der Archijerei keinen Anstand nimmt, sie zu beantworten; zunehmend steigt die Hoffnung, der Glaube, die Ueberzeugung der Zarin, zuletzt bricht der lang verhaltne Unwille ihres Herzens los, und sie belebt sich zu der beredtesten harangue.

Fragen: Wodurch der Betrüger sich als Demetrius Jwanowitsch

1. zu legitimieren suche?
2. Wie er sage, daß er entkommen?

3. Wo er sage, daß er seitdem gewesen?
4. Wer sich alles seiner annehme?
5. — — — — — — — — — — —
6. — — — — — — — — — — —

Nach diesen rasch und immer rascher getanen Fragen, wenn der Archijerei etwas ganz anders erwartet, bricht sie los, und ihr Erstes ist ein glühendes Dankgefühl gegen den Himmel, der ihr Rettung und Rache sende. Ihr Tag sei gekommen.

A. Archijerei erstaunt über diese Aeußerung.

M. Sie ist noch in einer Art von Ekstase und wendet sich in Gedanken an ihren Sohn.

A. Wie? Du könntest glauben, daß der Betrüger —

M. Er sei ihr Sohn. Ihr Herz erkenne ihn. An dieser Furcht des Zars erkenne sie ihn. Er lebt. Er ists. Zittre Usurpator. Steig herunter von deinem geraubten Thron, den du durch Mord und durch Betrug erworben. Er ist gekommen, der Tag der Wiederherstellung! Der Himmel kämpft für die Unschuld, er hilft dem Unterdrückten, die Verbrecher zittern, mein Todfeind ist in Schrecken, o meine heißen Wünsche sind erfüllt. Mein Feind ist in meiner Gewalt.

Archijerei. Kann dich der Haß, die Rachsucht, die Leidenschaft so entsetzlich blenden?

Marfa. Kann deinen Zar der Schrecken so verblenden, daß er Beistand und Rettung von mir — von mir, der unermeßlich schwer Beleidigten [hofft][1]? Daß er dich abgeschickt, mich gegen mich selbst, gegen mein Blut, gegen mein heiligstes Anliegen für seine böse Sache zu bewaffnen? Ich soll den Sohn verleugnen, den mir Gott wie durch ein Wunder aus dem Grabe rief? Ihm zu Gefallen, meines Hauses Mörder, ihm, der über mich unsäglich Elend häufte, soll ich die Rettung von mir stoßen, die mir der Himmel durch ein Wunderwerk in meinem tiefen Jammer endlich sendet?

[1] Vergaß er, was er mir Uebels getan? Ich hab es bewahrt in meinem Herzen.

Archijerei legt ihr als Staatsmann ans Herz, daß sie nicht Elend über das Land bringen soll, wenn sie es hindern könne.

Marfa. Also endlich hab ich den Mächtigen in meiner Macht. Es hängt von mir ab, wie es ihm ergehen soll. Denn ob ich gleich hier ohnmächtig bin und mir die Hände gebunden sind, so hab ichs doch in meiner Gewalt, mit einem Wort ihm zu helfen. Die Völker sehen auf mich – Wenn ich den Zar erkenne, so leg ich alle Herzen des Volks in seine Schale. Wenn ich ihn hingegen verleugne, ich, die seine Mutter sein soll, so erweckt dies eine entscheidende presomption gegen ihn; denn wahrlich, eine Mutter, und eine Mutter, welcher so mitgespielt wurde als mir, wird ein leibhaftig Kind nicht verleugnen. Ich kann euch also mit einem einzigen Wort aus allen euren Sorgen reißen, aber erwartet dieses Wort nicht von mir. Ihr könnt mich verhindern, daß ich ihn öffentlich anerkenne, ihr könnt meine schwache Stimme im Kerker oder im Grabe ersticken, das könnt ihr, aber mich reden lassen, was ich nicht will, das könnt ihr nicht, und wenn ihr eine Krone mir für dieses Nein bieten wolltet, das euch jetzt aus der Not hülfe.

Archijerei. Du bist überzeugt von dem Tode deines Sohns Demetri. Kannst du gegen dein besser Wissen und Gewissen sprechen?

Marfa. Ich hab ihn sechszehn Jahre für tot beweint, doch seinen Leichnam hab ich nie gesehen. Der allgemeinen Stimme und meinem Schmerze hab ich seinen Tod geglaubt. Der allgemeinen Stimme und meinem Wunsche glaub ich jetzt, daß er lebe. Es wäre gottlos, der höchsten Allmacht Schranken setzen wollen. Doch wär er auch nicht meines Herzens Sohn, er soll der Sohn doch meiner Rache sein, ich nehme ihn an, ich bekenne mich zu ihm, den mir der Himmel rächend hat geboren.

Archijerei. In deiner blinden Erbitterung könntest du so dich selbst und das Geschlecht des Zars entehren, um einen Glücksritter und Betrüger auf den Thron zu setzen?

Marfa. Der Thron ist schon entweiht durch einen Räuber, einen Usurpator.

Archijerei. Fürchte den Zorn des Zars. Vor seinen Armen bist du nicht geborgen auch in des Klosters Mauern.

Marfa.

Was kann er Schlimmres wohl als mich töten,
Denn alles Schlimme hat er schon verübt.
Er töte mich, er ersticke im Grabe meine Stimme,
Noch aus dem Grabe wird sie gegen ihn sprechen,
Und dieser neue Mord wird alle Welt
Von dem überzeugen, was er unterdrücken will,
In dem bestärken, was er dadurch widerlegen will.
Mein blutger Schatten wird für seinen Feind kämpfen
Und seine Furcht der ganzen Welt verkünden.

Archijerei. Ist das deine letzte Meinung? Bring ich dem Zar keine beßre Antwort?

Marfa. Priester, dieser Versuch war vergebens. Der Zar waffne sein Volk, er verlasse sich auf den Himmel, wenn er kann, auf die Liebe des Volks, wenn er darf. Er behaupte sich, er versuche, was er kann.

Aus den Vorstudien zum Wilhelm Tell

Auszüge aus Quellenwerken und Notizen.

1. Johannes Müller.

[Der Geschichten schweizerischer Eidgenossenschaft Erstes Buch. Von dem Anbau des Landes. Leipzig 1786. 1, 259—559.]

Die Herde fährt zu Berg. – Meister Hirt.

Das Recht, daß der Ochs, der Widder und der Eber frei in Felder und Gärten gehen dürfe. Die große Frau zu Zürich.

Geschichte mit dem in ein Tobel (creux) gefallenen Weinfaß der S. Galler 269.

Gefiederte Tapeten,

Einem, den man frei machte, wurde ein Pfenning aus der Hand geschlagen.

Der Stab des ersten Abts zu Engelberg aus Ahorn mit einem Gemshörnchen.

Hohes Joch der Berge, mit ewigem Eis, goldrot von der Sonne beschienen, wenn schwarze Nacht die Täler bedeckt[1].

Einsamer Weg an einem Waldwasser zwischen Felsenwänden.

Schaffhausen durch den Rheinfall entstanden, weil da die Rheinschiffe mußten ausgeladen werden. 322.

Am Güggisberg ist Vieh und Ware synonym.

Güggisberger Lied.

---

[1] NB. mit dieser Erscheinung kann sich der Akt, wo man im Rütli ist, endigen.

Eitels Kloster — s. Eisterzienser.

Hochflug, Hochgewild, Tobwälder.

Brücken und Straßen gehören dem Mächtigen, sind des Herrn.

Flecken wurden bemauert.

Nicht weiter Kriegsdienste tun, als daß man zu Hause schlafen kann.

Den Falk auf der Faust zur Kirche gehen.

Idda von Toggenburg oder der Rabe 380.

Unterschied zwischen dem Bürgervolk in Städten und dem Landvolk. Letzteres kühner, jenes vom Handwerk etwas beschränkt.

Basel 381. 382.

Schwyzer wurden dem Kaiser Heinrich II. verhehlt von den Mönchen von Einsiedeln. — Beschreibung des Kantons Schwyz. Er liegt in schönen Wiesen, am Fuß des Berges Haken, der Waldstättensee ist von hier an durch schreckliche Felsen in eine enge Kluft gedrängt, dunkle Wälder und lachend Grün wechselt auf den Höhen, viele Gipfel kahler Fels, welche vom Spiel der Sonnenstrahlen rot, grau, braun sich schattiert — Schwyz weiß nichts von Städten, seine Berge sind seine ewigen Mauren. Charakter der Schweizer ist hitzig für Freiheit und alte Rechte.

Der Volksstamm kommt aus Norden, wo eine Teuerung ihn auszuwandern zwang. 394 etc.[1].

Schweizer haben den Schirm des Reichs aus freiem Willen gesucht.

Schirmvogt, was er war?

Landesgemeine besteht aus den Freien und aus den zinsbaren Bewohnern.

Landamman. Einen Leibeignen wählten sie nicht dazu.

Richter.

Gassenrat besteht aus den sieben ersten Landmännern, welche durch die Gasse kommen, an der gerichtet wird.

---

[1] NB. kann im Rütli erzählt werden.

Das Blutgericht übt der Reichsvogt, öffentlich und im Lande selbst.

Wie sich die drei Täler nach und nach von einander unabhängig gemacht, da sie anfangs von Einem Stamm bevölkert worden. 401.

Streit mit Einsiedeln wegen der Alpgrenzen 403. Aehnlichkeit mit dem der Patriarchen.

Fluh heißt Felsenwand.

Stagel Hirsch.

Ursprünglicher Naturbesitz, kein kaiserlicher Spruch kann sie daraus vertreiben.

Das Herkommen beherrscht die Schweizer. Der Spruch, den sie für unrecht hielten, macht, daß sie dem Schirm des Reichs (unter Konrad) entsagen, aber unter Babarossa ziehen sie wieder nach Italien. Lenzburg damals ihr Schirmvogt.

Rudolf Graf von Habsburg Schirmvogt und Reichsvogt der Waldstätte unter Otto von Braunschweig.

Dieser Schirmer und Vogt hielt Wasser und Landstraßen rein von Raub und Fehde.

Unter ihm werden die streitigen Berge zwischen Einsiedeln und den Schweizern teils geteilt, teils gemeinschaftlich verliehen.

Beschreibung der wilden Alpengegend im Oberhaßly I. 425.

Wie Bern entstand 427 seq. Viele Edle flossen dahin zusammen, viel Freie zogen hin, um der Sicherheit wegen und wegen des offenen bequemen Markts — wegen der Ueberzahl der Zuströmenden und weil die Landbesitzer zugleich Bürger sein und auf ihren Gütern bleiben wollten, entstanden die Ausbürger, die in aller Not mit für die gemeine Sache handelten. Der Adel trug senatsweise die Regierungslast, ohne Vorteil, doch wurde über neue Gesetze, Auflagen und Krieg ohne die Gemeinde aller Bürger nichts beschlossen. Bern unterschied sich von andern Stadtgemeinheiten durch einen kriegerischen fürstlicheren Herrschergeist; man merkt, daß an Regierung wie schon an Gründung der Stadt der Ritter und Edelmann größeren Teil

hatte; bei den andern Städten herrschte mehr der Bürger, also war Zunftgeist, Sicherheit der Gewerbe, Reichtum und Friede mehr das Augenmerk. 432.

Peter von Savoyen und die Berner. Eine Sage 453.

Konrad von Bußnang, Abt von St. Gallen, mehr Fürst als Mönch. – Er beschenkte jeden, der ihm von St. Gallen bis auf die Brücke zu Konstanz begegnete. 467.

Zürich meistert die Klerisei im Streit der Ghibellinen und Guelfen, sie läßt ihre Geistlichen, welchen die Funktion in einer ghibellinischen Stadt untersagt war, wählen, Messe zu lesen oder fortzuwandern. 468.

Die große Frau zu Zürich besoldet Pfarrer im Uri.

Schweizer machen sich durch Kriegsdienste in Italien verdient um Kaiser Friedrich II., er schlägt Strut von Winkelried zum Ritter und gibt den drei Waldstätten schöne Freiheitsbriefe.

Die Grafen von Habsburg, nachher so mächtig, konnten in Rudolfs Jugendzeit von ihrem Saal im Turm zu Habsburg ihr ganzes Stammgut leicht übersehen.

Die Bürger der Städte zu heimlichen Stückchen, Listen im Krieg vorzüglich aufgelegt, weil ihr Geist im gesellschaftlichen Umgang mehr geübt worden.

Was die von Uri dem Abt von Wettingen zur Antwort geben, da er den kaiserlichen Brief in ihre Täler bringt. 484. Ihr gesunder Sinn und ihr Gefühl für Recht läßt sich durch nichts irre machen, und ihre Derbheit setzt es gewöhnlich auch durch.

Rudolf v. Habsburg, Geschichte mit dem Abt von St. Gallen 495.

Gesellschaft vom Stern und Sittich. 499.

Obmann Schiedsrichter.

Täding und Geding pacta.

Ihren Freunden verboten, ihren Feinden erlaubt.

Gefrieden, beruhigen.

Läufer Bote.

Köstliches Vorrecht der Städte, vor keinem fremden Richter oder nach andern als ihren eignen Gesetzen gerichtet zu werden.

Urkunde der Freiheit, von König Rudolf den Schweizern gegeben: anno 1274.

Viztume, was sie tun 528.

Venner oder Bannerets von Bern.

Walo ein Name.

Geschichte mit dem großen Kelch in St. Gallen 540.

Ueber das, was alle tun mußten, das ist, über Gesetze, Steuern, Bündnisse, Fehden ratschlagte in Luzern die ganze Gemeine —

Rat oder Ausschuß von Bürgern hat die Vollziehung dessen, was alle beschlossen.

Schultheiß ist der oberste Richter der Fehler.

Ammann hat die bürgerliche Verwaltung.

Luzern wurde von Berchtold von Falkenstein, Abt zu Murbach, an die Söhne Kaiser Rudolfs verkauft. Uebel, die für die Stadt daraus folgen: 1) müssen sie an allen Fürstenkriegen Anteil nehmen. 2) üben die Fürsten, außer Jagd und Streit, strengere Herrschaft in Frondiensten und Steuern. 3) Der Fürsten Ungnade war härter und war erblich.

Das Bestehaupt, nach dem Besten.

Formel der Aechtung bei Schmidt 3. Teil 216.

2. Tschudi.

[Aegidii Tschudii, gewesenen Land-Ammanns zu Glarus, Chronicon Helveticum ... Nunmehro zum Ersten mahl ..... herausgegeben ... von Johann Rudolff Iselin. Basel 1734. Eydgnoßischer Geschichten Ersten Theils Viertes Buch. 1, 221—225.]

Albrecht hat sechs Söhne und fünf Töchter, will alle fürstlich versorgen, will drei neue Fürstentümer in Schwaben, Elsaß und Schweiz errichten.

Die Klosterfrauen zu Steinen (Zisterzienserinnen) wollen gefreit sein, ihr Deputat an den Reichssteuern zu zahlen. Ihr

Kaplan hetzt sie auf, sich zu widern und an die römische Königin Elsbeth, die sich aller Frauenklöster im Reich belud, deshalb zu wenden. — Diese sendet einen Gebotbrief an die Schweizer, welche, um den König nicht noch mehr zu reizen, den Klosterfrauen die Steuer hingehn lassen und ihre Pfand ledig sagen.

Albrecht kauft vielen Edeln ihre Güter mit Gewalt ab, oder sie müssen sie ihm doch aus Furcht überlassen, ob sie ihnen gleich nit feil.

Er bringt viele Gotteshäuser dahin, ihm ihre Gerechtigkeiten zu verkaufen oder ihn zu ihrem Schirmherr zu ernennen. St. Gallen und die Aebtissin von Zürich zu Frauen Münster und die Chorherrn Münsters widersetzen sich.

Belagerung von Zürich. Tschudi 224. 225.

Er bringt viele Kastvogteien, die das Reich über die Klöster ausübt, an seine Söhne.

Kreis von Ländereien und Kastvogteien, den er um die Waldstätte herumschlingt:

Zug Unt Schweiz Einsiedeln
Luzern er Uri Glareze
Entlibuch Walden Disentis
Ursern

Um diese kostspieligen Käufe zu machen, muß er alle seine Länder schwer beschatzen und besteuern.

Geßler hat schon etwas gegen den Tell, eh die Geschichte mit dem Hut kommt, und sucht nur eine Ursach, an ihn zu kommen. Tell hat, als Schütze, etwas getan, was den Landvogt heftig reizt und was er doch nicht strafen kann.

Tell könnte auch unter den Abgesandten gewesen sein, die man an den Kaiser schickte, um den Landvogt zu verklagen.

Jünglinge wollen den gefangenen Tell gewaltsam befreien. Die Alten verhindern es und entdecken ihnen die Verschwörung.

Die Verschwörung wird durch die Liebe zur Ausführung gebracht.

3. Etterlyn.

[Kronica von der loblichen Eydtgnoschaft, Jr har komen vnd sust seltzame stritenn vnd geschichten. o. O. u. J. (Basel 1507)].

Die Raben des heiligen Meinrad pag. 2.
Ankunft der Schweizer in ihrem Land 10.
Tells Geschichte XV.
Baumgartens Geschichte XIII.
Arnold Melchthals XII.

4. Anonymi Leobiensis Chronicon Libris sex comprehensum.

[Pez, Scriptores Rerum Austriacarum veteres ac genuini. Leipzig 1721.]

Cap. VII. de Inthronizatione Duc. Meinhardi et Consuetud. Carinthiorum.

Dasselbe erzählt Hagens Chronicon, auch Arenpek, item Haselbach Chronic. Austriac. 801.

5. Scheuchzer.

[Beschreibung der Natur-Geschichten des Schweizerlands. Zürich 1706—8. I, S. 5. 9. 170. 171. 147. 153.]

Gespenst auf den Surener Alpen, ein Hirte hat ein Schaf getauft, es wird ein Ungeheuer draus, welches alles Land verödet. Ein fahrender Schüler aus Salamanca hebt den Bann auf.

Vorboten des Regens. Schwalben fliegen niedrig, Wasservögel tauchen unter, Schafe fressen begierig Gras, Hunde scharren die Erd auf, Fische springen aus dem Wasser heraus, —

der graue Talvogt kommt – wenn der und der Berg eine Kappe aufhat, so wirf die Sense hin und nimm den Rechen. – Der Firn brüllt, die Gemsen lassen sich in die Tiefe herab.

Wirbel, der sich mitten im See bildet und furchtbar brüllt.

Eigenschaft eines gewissen Sees, daß er schlafende Menschen anzieht.

Lauinen. Wind-, Staub- und Schlag-Lauinen. Was sind Windwehen?

Bloße Luftschütterung beim Sprechen kann einen Schneebruch erregen. Glocken, Schellen, daher diese an gefährlichen Orten den Saumrossen verstopft werden.

Schaden von Lawinen 156. folg.

Alle Jahrszeiten auf einem Berg 84.

[Scheuchzer, Bd. III, 50. 51. 101. 102. 103. 106. 108. 113. 130. 138. 155. 156. 177.]

Milch der Gletscher.

Rodannbrunn.

Runs, Spalt, wo was rinnt.

Der Gletscher schmilzt ewig und zerschmilzt nie.

Weiße Berglilien und purpurfarbene Alprosen.

Alpen und Schneeberge, verglichen mit einer diamantenen Krone – Glas – grünblauschimmernd.

Gletscher haben parallele Strata wie die Jahre der Bäume.

Milchweißes Firnwasser ist das kräftigste.

Grat, Zacken, Spitze.

Wirt und Gast zugleich.

Bergfirsten d. i. höchste Bergkuppen.

Es wird frühe Morgen auf den Bergfirsten.

Berge sind Erdwogen.

Hinter dem Beiswind (Nordwind).

Kommlichkeit.

6. Stumpf.

[Gemeiner loblicher Eydgnoschafft Stetten, Landen vnd Völckeren Chronickwirdiger thaaten beschreybung. Zürich 1548. 1586. 1606.]

Rudenz erinnert an König Adolf.

Sorge der Tellin wegen der Jagdgefahren ihres Manns.

Kärntische Gewohnheit.

Die Maienfahrt.

Pilatus-See, in den man nichts werfen kann, ohne ein Ungewitter zu erregen. Stumpfs Chron. VII. Buch.

Der Stier von Uri.

Vierwaldstätten-See hieß erst der Große See.

Unterwaldner zweierlei Völkerschaften, nid dem Wald sind sie Schweizerischen Ursprungs, ob dem Wald römischen. Hier mehr Festungen und Flecken.

Der graue Talvogt kommt. Es wehet schaurig aus dem Wetterloch. Die ....

7. Fäsi. Exzerpten.

[Genaue und vollständige Staats- und Erd-Beschreibung der ganzen Helvetischen Eidgenoßschaft, derselben gemeinen Herrschaften und zugewandten Orten. 4 Bände. Zürich 1766—1768. 1, 1—38; 2, 174—176. 299—349.]

Schweizer wohnen auf den höchsten Gipfeln der Europäerwelt. Berge stehen auf Bergen. Auf diesen wieder neue Felsenjoche.

Von ihnen strömen viele Flüsse in alle vier Straßen der Welt.

Bergkräuter (die untern) sproßen am Anfang Mais hervor, und dahin zuerst das Vieh getrieben.

Die mittlern Teile der Berge haben kurze Kräuter, diese die kräftigsten. Ende Junis fahren die Sennen auf diese höhern Alpen. Dort die Sennhütten, um St. Bartholomä ziehen sie ab.

Es gibt Berge (Gletscherberge), die bloß aus Eis bestehen, Firnen, sie glänzen wie Glas. Sie erhalten ihre isolierte Kegelfigur durch das Schmelzen im Sommer.

Alle vier Jahrszeiten erscheinen oft nebeneinander. Eis. Blumen. Früchte.

Wolken erzeugen sich in den Klüften der Berge, sie hängen sich an die Felsen an, daraus die Witterungsprognostica.

Anblick von oben, wenn man über den Wolken steht. Die Gegend scheint wie ein großer See vor einem zu liegen, Inseln ragen daraus hervor; öffnen sich die Wolken irgendwo, so kann man ins menschenbewohnte Tal auf Häuser und Kirchen hinabsehen.

Wasserfälle, Sommerszeit, überall auf den Bergen. Staubregen und Regenbogen oder Regenkreise; wer sie sieht, steht immer im Rand des Zirkels, der seine Füße umschlingt.

Bergquellen.

Gräten oder hohe Bergspitzen. Grattier. — Gemsen weiden gesellschaftlich — Vorgeis pfeift, wenn Gefahr ist — ihre Zuflucht unter Felsvorsprüngen.

Lämmergeier.

Haselhuhn.

Bergfuchs. Wolf. Bär.

Murmeltier.

Die Firsten der Berge.

Tellsplatten oder Tells Sprung. Das Felsenstück hängt an der Seite des großen Axenbergs, eine starke Stunde unter Flüelen. Vor der Platten sind einige Felsenschiefer, wo die Schiffe länden können. Die ganze Ebene der Platte hält 18 Quadratschuh. Hinter der Platten steigt der Axenberg hoch in die Wolken.

Gesommert, gewintert.

Kulm höchste Alpenspitze.

Das Eistal auf der Blümlis-Alp. Fäsi II. 176. gehört zu Flüelen.

Unterwalden. Fäsi.

Reich an großen Buchen, auch Eichen – an Weiden und Trift. Kernwald.

Jagd sind Gemse, Rehe, Bergvögel.

Melch- und Aafluß flößen viel Holz in den Waldstätten-See.

Melchtal ob, Wolfenschieß nid dem Wald.

Tittlisberg nid dem Wald, einer der höchsten in Helvetien.

Eistäler zwischen einigen Berggipfeln.

Die Aa entspringt in den Surennen, nimmt viele Bäche auf, auch von den Gletschern.

Unterwaldner fromm.

Hintersaßen.

Meier von Sarnen etc. besorgen die Einkünfte des Klosters Leodegar in Luzern. Sarnen und Roßberg sind östreichisch. Inwiefern können also die Meier gegen Oestreich handeln?

Wieserle.

Ob dem Wald ist die größre Hälfte.

Die Häuser des Melchtals sind durchs ganze Tal zerstreuet.

Der Turm von Stanzstadt.

Beckenried wird zum Versammlungsort vorgeschlagen, auch Brunnen.

Walter und Johannes, Wolfenschießens Brüder. Wildreich von Wolfenschießen.

Das Engelberger Tal, zuständig der freien Herrschaft Engelberg.

Beschreibung der Surennen.

Die Maibrunnen.

Grenzberge zwischen Engelberg und Unterwalden sind der Wallen, der Sattel.

Zwischen den gräßlichen Bergen liegt ein zwei Stunden langes Eistal, stößt ostwärts an das Engelberger Tal, westwärts an Unterwalden.

Adelhelm Abt von Engelberg. Joachim Albini.

Abt Maurus.
Im Engelberger Tal ists 13 Monat lang Winter. Sprichwort.
Uertenen statt Ortschaften.

8.

Das Kühne ist geschehn pp. Heroische Gesinnung der Schweizer.
Tells Schießzeug wird bemerklich mitgenommen.
Unwille einiger, daß der Tell eine prise über sich gegeben.
Geßlern verdrießts, daß er von Tell groß reden hört.
Pfennigslicht an der Sonne anzünden.
Wildnis.
Geßler und der Landmann.
Tell und Knabe. Er pflanzt Tugend in sein Herz.
Christnacht angesungen.
Freude über Geßlers Ermordung.
Geßler atmet. Der Blutbann.
Leibeigne, Buben necken einen ehrlichen Schweizer.
Was wird aus uns werden, wenn der Vater des Landes dahin ist.
Blauer Bergstern. Aster.
Birger oder Bergjäger.
Kaiserlicher Vogt zu Steiermark umgebracht.
Garsthörner.
Gespenst auf den Surennen.
Hirten statt Herden hüten.
Etwas Kostbares fällt den Schweizern bei Eroberung der Festen in die Hände.
Der alte Melchtal bleibt doch geblendet.
Ein zweites Rütli, wo man auch im Glück die Mäßigung beobachtet.
Ankündigung der ganzen Eidgenoßschaft.

Fragmente älterer Entwürfe zu Wilhelm Tell.

Einführung des Landvogts. Er könnte auf dem Thron sitzen, um die Lehen zu erteilen. Rudenz will ihm sein Land zu Lehen geben. Berta hindert diesen Aktus durch List, sie handelt als ein guter Genius. Vorher warnt sie den Rudenz durch einen verborgenen Wink. Wie dies nichts fruchtet, unterbricht sie die schon angefangene Feierlichkeit und macht, daß sie verschoben wird.

Der Landvogt hat diesen Akt öffentlich vornehmen wollen, um sich ein Ansehen zu geben, um über das Volk dadurch zu triumphieren.

Ein Thronsessel ist für ihn auf dem öffentlichen Platz errichtet.

Die Szene ist bei Altdorf, der Prospekt (Zwing-Uri) geht auf den See und die Berge. Ist es Tag oder Nacht oder Morgen?

Die Nachricht ist da von des Geßlers Tod und Tells Tat.

Die Signale auf den Bergen durch Feuer oder Rauch, sie verkünden, daß in Unterwalden und Schweiz die Burgen über sind [1].

[1] Glocken. Rauchsäulen. Kommunikation auf dem Wasser.

Walter Fürst muß dem Volk Erlaubnis geben, Zwing-Uri zu brechen.

Die allgemein fortreißende Bewegung[1].

Frauen, Mädchen, Kinder.

Der Stier von Uri.

Die Landleute. Soll diese Feste allein stehen bleiben? — kommt, reißt sie nieder. Sollen wir die letzten sein, die sich frei machen?

Wir wissen ja nicht, was in Schweiz und Uri geschehen ist. Laßt uns Boten erwarten!

Melchtal, Baumgarten.

Rudenz, Berta.

Stauffacherin.

Ruodi der Fischer.

Werni der Jäger. Kuoni der Hirt.

Rösselmann. Sigrist.

Stier von Uri.

Rudenz erscheint anfangs gegen die Landleute wirkend, auf seiten der Unterdrücker, dies ist der erste Eindruck, den er macht — Man muß sehen, daß er ein Sohn der Schweiz und ein Freund ihrer Feinde ist. Er ist im Gefolge des Landvogts, er verehrt ihn, er spricht davon, wie man sie zum Gehorsam bringen [soll] — Er spricht gegen die Volksmänner, er meint, daß es nur Einige seien, die die andern in ihrer Widersetzung steifen. Der Landvogt schilt den Adel der Schweizer und lobt den Rudenz, daß Er würdigere Gesinnungen habe.

[1] Der Hut wird von der Stange gerissen.

[Einen weiteren Szenenentwurf siehe in Schillers Brief an Iffland vom 5. Dezember 1803. Band 19. S. 378—80.]



Gedruckt für den Propyläen-Verlag,
Berlin, in der Offizin W. Drugulin,
Leipzig, im Winter 1924. Gebunden von Hübel & Denck, Leipzig.
Zweihundertfünfzig Exemplare wurden
auf handgeschöpftem Bütten von
J. W. Zanders in Bergisch-Gladbach
abgezogen und in Ganzleder gebunden.

